This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

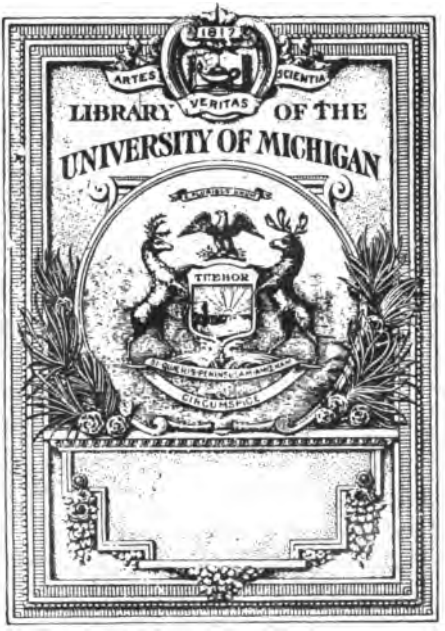
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 969,129

獨
語學
49



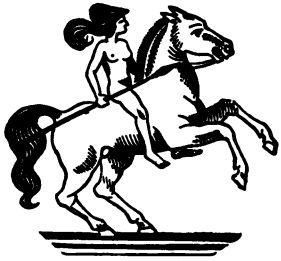
THE GIFT OF
Otto G. & Sarah W. Graf

Wedekind / Gesammelte Werke

Fünfter Band

Frank Wedekind

Gesammelte Werke



Fünfter Band

München verlegt bei Georg Müller

1924

Frank Wedekind

Gesammelte Werke

Tod und Teufel

Musik

Die Zensur

Oaha

München verlegt bei Georg Müller

1924

GRAD
E38
W39
v.5

17. und 18. Tausend
Alle Rechte, auch das der Übersetzung, auf Grund der bestehenden
Verträge und Übereinkommen vorbehalten
Copyright 1920 by Georg Müller Verlag A.-G., München

GL
Hist
Otto H. + Sarah W. Hess.
6-22-93

Tod und Teufel

(Totentanz)

Drei Szenen

(1905)

Αμὴν λέγω ὑμῖν ὅτι αἱ
πόρναι προάγουσιν ὑμᾶς εἰς
τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ
ὁ Ἰησοῦς.
(Matth. 21, 31.)

Personen:

Der Marquis Casti Piani.
Fräulein Elfriede von Malchus.
Herr König.
Lisiska.
Drei Mädchen.

Szenerie

Ein Zimmer mit verhängten Fenſtern, in dem einander gegenüber zwei rote Polſterſeſſel ſtehen. Im rechten ſowie im linken Proſzenium befindet ſich je eine kleine Efeuwand, hinter der ſich jemand verbergen kann, ohne gegen die Zuſchauer verdeckt zu ſein und ohne von der Bühne aus geſehen zu werden. Hinter dieſen Efeuwänden ſtehen zwei rotgepolſterte Hockerl. Mitteltür, Seitentüren.

Elfriede von Malchus ſitzt in einem der Polſterſeſſel. Man ſieht ihr an, daß ſie ſich unbehaglich fühlt. Sie trägt ein modernes Reformkleid, dazu Hut, Mantel und Handſchuhe.

Elfriede: Wie lange will man mich hier noch warten laſſen! (Lange Pauſe, in der ſie unbeweglich ſitzen bleibt.) Wie lange will man mich hier noch warten laſſen! (Lange Pauſe wie vorher.) — Wie lange will man mich hier noch warten laſſen! (Nach einer Pauſe erhebt ſie ſich, zieht den Mantel aus und legt ihn über den Polſterſeſſel, nimmt den Hut ab und legt ihn auf den Mantel. Darauf geht ſie in ſichtlicher innerer Erregung zweimal auf und ab. — Stehen bleibend): — Wie lange will man mich hier noch warten laſſen!

Auf ihr letztes Wort tritt der Marquis Caſti Piani durch die Mitteltür ein. Er iſt ein Mann von hoher Statur, mit kahlem Schädel, hoher Stirn, großen, melancholiſchen, ſchwarzen Augen, ſtarker Adlernaſe und ſtarkem, herabhängendem ſchwarzen Schnurrbart. Er trägt ſchwarzen Gehrock, dunkle Phantaſieweſte, tiefgraue Beinkleider, Lackſtiefel und ſchwarze Krawatte mit Brillantnadel.

Caſti Piani (mit Verbeugung): Sie wünſchen, gnädige Frau?
Elfriede (erregt): Das habe ich vorhin der — Dame ſchon ſo

klar wie nur irgendwie menſchenmöglich auseinandergeſetzt, weshalb ich hier bin.

Caſti Piani: Die — Dame hat mir geſagt, weshalb Sie hier ſind. Die Dame ſagte mir auch, Sie ſeien Mitglied des „Internationalen Vereins zur Bekämpfung des Mädchenhandels".

Elfriede: Das bin ich allerdings! Ich bin Mitglied des „Internationalen Vereins zur Bekämpfung des Mädchenhandels". Aber wenn ich es auch nicht wäre, hätte ich mir dieſen Weg doch um keinen noch ſo hohen Preis erſparen können. Seit dreiviertel Jahren bin ich auf der Spur dieſes unglücklichen Geſchöpfes. Überall, wohin ich bis jetzt gekommen bin, hatte man das Mädchen immer kurz zuvor wieder in eine andere Stadt verſchleppt. Aber in dieſem Hauſe iſt ſie! Sie iſt jetzt noch hier! Das hat mir die — Dame, die eben hier war, auch ohne Umſchweife zugeſtanden. Die Dame gab mir die Verſicherung, ſie werde das Mädchen hierher in dieſes Zimmer ſchicken, damit ich hier ungeſtört unter vier Augen mit ihm ſprechen könne. Ich warte hier jetzt nur auf das Mädchen. Ich habe keine Luſt und keine Veranlaſſung dazu, hier noch ein zweites Verhör über mich ergehen zu laſſen.

Caſti Piani: Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, ſich nicht noch mehr zu erregen. Das Mädchen möchte Ihnen — anſtändig gekleidet vor Augen treten. Die Dame bat mich, aus Furcht, Sie könnten ſich in Ihrer Aufregung zu irgendeiner überflüſſigen Gewaltmaßregel hinreißen laſſen, Ihnen das zu ſagen, und Ihnen über die Beklommenheit, die Ihnen das Warten in dieſen Räumlichkeiten verurſachen muß, möglichſt hinwegzuhelfen.

Elfriede (aufgeregt auf und ab gehend): Ich bitte Sie, ſich Ihre liebenswürdige Unterhaltung zu erſparen. Die Atmoſphäre, die hier herrſcht, hat für mich nichts Neues mehr. Als ich ſolch ein Haus zum erſten Male betrat, hatte ich mit phyſiſcher Übelkeit zu kämpfen. An jenem Tage wurde mir erſt klar, welch einen unerſchwinglichen Aufwand von Selbſtüberwindung ich durch meinen Eintritt

in den Verein zur Bekämpfung des Mädchenhandels auf mich genommen hatte. Vorher waren mir unsere Bestrebungen ein eitler Zeitvertreib gewesen, den ich mitmachte, nur um nicht als nutzloses Geschöpf alt und grau zu werden.

Casti Piani: Diese Äußerung erweckt so viel Teilnahme in mir, daß ich mich versucht fühle, Sie um die Ehre zu bitten, sich in Ihrer Eigenschaft als Mitglied des Internationalen Vereins zur Bekämpfung des Mädchenhandels mir gegenüber legitimieren zu wollen. Erfahrungsgemäß drängen sich eine Menge Personen zu diesem Beruf, die ganz andere Ziele als die Rettung gefallener Mädchen verfolgen. Wenn es Ihnen um die Erreichung Ihrer hohen Ziele ernst ist, muß Ihnen die strenge Kontrolle, die wir auszuüben genötigt sind, im höchsten Maße willkommen sein.

Elfriede: Ich bin seit nun schon bald drei Jahren Mitglied unseres Vereins. Mein Name ist — Fräulein von Malchus.

Casti Piani: Elfriede von Malchus?

Elfriede: Ja. Elfriede von Malchus. — Woher wissen Sie meinen Vornamen?

Casti Piani: Wir lesen doch die Jahresberichte des Vereins. Wenn ich mich recht erinnere, haben Sie sich auf der vorjährigen Jahresversammlung in Köln auch als Rednerin hervorgetan?

Elfriede: Gott sei's geklagt, habe ich volle zwei Jahre lang immer nur geschrieben und geredet und geredet und geschrieben, ohne in mir den Mut zu einer direkten Bekämpfung des Mädchenhandels zu finden, bis der Mädchenhandel schließlich sein Opfer unter meinem eigenen Dach, in meiner eigenen Familie fand!

Casti Piani: An diesem Unglück waren aber doch, wenn ich recht unterrichtet bin, nur Ihre eigenen Papiere, Bücher und Zeitschriften schuld, die Sie allem Anschein nach vor dem jungen Geschöpf, um dessen Rettung willen Sie augenblicklich hier sind, nicht sorgfältig genug verwahrt hielten?

Elfriede: Darin haben Sie vollkommen recht! Leider Gottes

kann ich Ihnen darin nicht widersprechen! Nacht für Nacht, wenn ich mich mit mir selbst und der Welt zufrieden zu einem zehnstündigen, durch keine menschliche Regung gestörten Schlaf unter meine Bettdecken gestreckt hatte, schlich sich das siebzehnjährige Geschöpf, ohne daß ich mir das geringste davon träumen ließ, in mein Arbeitszimmer und tränkte seine liebesdurstige Einbildungskraft aus meinen aufgestapelten Büchern über die Bekämpfung des Mädchenhandels mit den verführerischsten Bildern des Sinnengenusses und der furchtbarsten Laster. Aber ich dumme Gans sah es trotz meiner achtundzwanzig Jahre dem Mädchen am nächsten Morgen gar nicht an, daß es übernächtig war! Ich hatte in meinem Leben keine schlaflosen Nächte gekannt! Wenn ich morgens wieder zu meinen Arbeiten kam, fragte ich mich nicht einmal, wodurch denn die haarsträubende Verwirrung unter meinen Papieren entstanden sein könnte!

Casti Piani: Das Mädchen, mein gnädiges Fräulein, war, wenn ich nicht irre, von Ihren Eltern zur Verrichtung der leichteren Hausarbeit in Dienst genommen?

Elfriede: Zu ihrem Verderben! Ja! Mama sowohl wie Papa waren von ihrem bescheidenen, sittsamen Wesen bezaubert. Papa, der doch Ministerialbeamter und Bureaukrat vom reinsten Wasser ist, empfand ihre Anwesenheit in unserem Hause wie einen Lichtblick. Nach ihrem plötzlichen Verschwinden nannten Papa sowohl wie Mama meine Vereinstätigkeit nicht mehr altjüngferliche Überspanntheit, sondern sie nannten sie geradeheraus ein strafwürdiges Verbrechen!

Casti Piani: Das Mädchen ist das uneheliche Kind einer Waschfrau? — Wissen Sie vielleicht, wer ihr Vater war?

Elfriede: Nein, danach hatte ich sie nie gefragt. Aber wer sind Sie denn eigentlich? Woher wissen Sie das alles?

Casti Piani: Hm — das Mädchen hatte in einem Ihrer Vereinsberichte gelesen, daß in den Tageszeitungen gewisse Inserate

veröffentlicht würden, durch die die Mädchenhändler junge Mädchen unter den und den bestimmten falschen Vorspiegelungen an sich lockten, um sie dem Liebesmarkt zuzuführen. Das Mädchen suchte daraufhin in der ersten besten Zeitung nach einem derartigen Inserat und schrieb, nachdem sie eins gefunden hatte, einen sehr korrekten Brief, in dem sie sich erbot, in die Stellung, die in dem Inserat fälschlich vorgespiegelt war, einzutreten. Auf diese Weise wurde ich mit ihr bekannt.

Elfriede: Und das wagen Sie mit solchem Zynismus auszusprechen?!

Casti Piani: Das, mein gnädiges Fräulein, wage ich mit solcher Sachlichkeit auszusprechen!

Elfriede (in höchster Erregung, mit geballten Fäusten): Das Ungeheuer, das dieses Mädchen der Schande überantwortet hat, sind also Sie!!

Casti Piani (wehmütig lächelnd): Wenn Sie ahnten, mein gnädiges Fräulein, woraus die Ursachen Ihrer höllischen Aufgeregtheit eigentlich bestehen, dann wären Sie vielleicht gerade klug genug dazu, gegenüber einem solchen Ungeheuer, wie ich es Ihnen zu sein scheine, vollkommen ruhig zu bleiben.

Elfriede (kurz): Das verstehe ich nicht. Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen!

Casti Piani: Sie — sind noch — — Jungfrau?

Elfriede (keuchend): Wer erlaubt Ihnen, eine solche Frage an mich zu richten!

Casti Piani: Wer auf Gottes weiter Welt will mir das verbieten! — Aber lassen wir das. Jedenfalls haben Sie sich nicht verheiratet. Sie sind, wie Sie mir eben selber mitteilten, achtundzwanzig Jahre alt. Diese Tatsachen beweisen Ihnen zur Genüge, daß Sie im Vergleich zu anderen Frauen — um von dem Menschenkinde, zu dessen Rettung Sie hergekommen sind, ganz zu schweigen — nur ein sehr geringes Maß von sinnlichem Empfinden haben.

Elfriede: Darin mögen Sie recht haben.

Casti Piani: Ich sage das natürlich nur unter der Voraussetzung, daß ich Ihnen mit dieser Erörterung nicht lästig falle. Ich bin auch weit davon entfernt, Sie für krankhaft oder unnatürlich veranlagt zu halten. Aber wissen Sie, mein Fräulein, wodurch Sie Ihre, wie Sie zugeben, allerdings sehr schwachen sinnlichen Empfindungen befriedigt haben?

Elfriede: Nun?

Casti Piani: Durch Ihren Eintritt in den Internationalen Verein zur Bekämpfung des Mädchenhandels.

Elfriede (mit verhaltenem Ingrimm): Wer sind Sie, mein Herr?! — Ich komme hierher, um ein unglückliches Geschöpf aus den Krallen des Lasters zu befreien! Ich komme nicht hierher, um Ihre geschmacklosen Vorlesungen anzuhören.

Casti Piani: Das habe ich auch nicht vorausgesetzt. Aber sehen Sie, von diesem Standpunkt aus betrachtet, stehen wir beide einander näher, als Sie es sich in Ihrem kleinbürgerlichen Tugendstolz jemals träumen ließen. Ihnen hat die Natur nur eine äußerst kärgliche Sinnlichkeit verliehen. Mich haben die Stürme des Lebens längst zu einer schauerlichen Einöde gemacht. Aber was für Ihre Sinnlichkeit die Bekämpfung des Mädchenhandels ist, das ist für meine Sinnlichkeit, falls Sie mir etwas der Art noch zugestehen wollen, der Mädchenhandel selbst.

Elfriede (empört): Heucheln Sie doch nicht so schamlos, Sie nichtswürdiger Mensch! Glauben Sie, Sie könnten mich, die ich wie eine gehetzte Hündin von Lasterhöhle zu Lasterhöhle hinter dem Geschöpf her bin, durch Ihren abenteuerlichen Gefühlshokuspokus einschläfern?! Ich bin jetzt nicht Mitglied des Vereins zur Bekämpfung des Mädchenhandels! Ich bin als eine unselige Verbrecherin hier, die, ohne etwas zu ahnen, ein blutjunges Leben in Elend und Verzweiflung gebracht hat! Ich lasse mir, solang ich atme, keinen Bissen mehr schmecken, wenn ich das Kind seinem Verderben nicht entreißen kann! Sie wollen mich glauben machen,

daß mich unlautere Neugier in dieſes Haus treibt! Sie ſind ein Lügner! Sie glauben an Ihre eigenen Worte nicht! Sie haben das Mädchen nicht aus unbefriedigter Sinnlichkeit verhandelt, ſondern aus Geldgier! Sie haben das Mädchen verhandelt, um ein gutes Geſchäft dabei zu machen!

Caſti Piani: Ein gutes Geſchäft! Selbſtverſtändlich! Aber gute Geſchäfte beruhen auf beiderſeitigem Vorteil! Andere Geſchäfte als gute mache ich überhaupt nicht. Jedes andere Geſchäft iſt unmoraliſch! — Oder glauben Sie vielleicht, der Liebesmarkt ſei für das Weib ein ſchlechtes Geſchäft?

Elfriede: Wie meinen Sie das?

Caſti Piani: Das meine ich einfach ſo: — Ich weiß nicht, ob Sie in dieſem Augenblick gerade in der Stimmung ſind, mir mit einiger Aufmerkſamkeit zuzuhören?

Elfriede: Erſparen Sie ſich nur um Gottes willen die Einleitung!

Caſti Piani: Ich meine das alſo ſo: Wenn ſich ein Mann in Not befindet, dann bleibt ihm oft keine andere Wahl mehr übrig als zu ſtehlen oder zu verhungern. Wenn ſich dagegen ein Weib in Not befindet, dann bleibt ihm außer dieſer Wahl noch die Möglichkeit, ſeine Liebesgunſt zu verkaufen. Dieſer Ausweg bleibt dem Weibe nur deshalb noch übrig, weil das Weib bei der Gewährung ſeiner Liebesgunſt nichts zu empfinden braucht. Seit Erſchaffung der Welt hat das Weib von dieſem Vorzug Gebrauch gemacht. Von allem übrigen zu ſchweigen, iſt der Mann von Natur aus dem Weibe ſchon aus dem einen Grunde himmelweit überlegen, weil das Weib unter Schmerzen Kinder gebiert...

Elfriede: Das iſt ja gerade der himmelſchreiende Widerſpruch! Das ſage ich ja immer! Kinder zur Welt bringen iſt Qual und Sorge; Kinder in die Welt ſetzen gilt als Zeitvertreib. Und trotzdem hat die gütige Schöpfung, die auch ſonſt vielfach an Verrückt-

heit leidet, den Schmerz und die Sorgen dem schwächeren Geschlecht aufgebürdet!

Casti Piani: Darin, mein Fräulein, sind wir vollkommen einer Ansicht! — Und nun wollen Sie Ihren unglücklichen Schwestern den geringen Vorzug, den ihnen die — verrückte Schöpfung vor dem Manne gewährt hat, den Vorzug, in äußerster Not ihre Liebesgunst verkaufen zu können, rauben, indem Sie diesen Verkauf als eine unauslöschliche Schande hinstellen?! Sie sind mir eine schöne Frauenrechtlerin!

Elfriede (fast unter Tränen): Als ein unaussprechliches Unglück, als ein ewiger Fluch lastet die Möglichkeit, sich verkaufen zu können, auf unserem bedrückten Geschlecht!

Casti Piani: Unsere Schuld ist es aber — das weiß Gott im Himmel! — nicht, daß der Liebesmarkt als ein ewiger Fluch auf dem weiblichen Geschlecht lastet! Wir Händler haben gar kein idealeres Ziel, als daß sich der Liebesmarkt so offenkundig, so unbehelligt abspielt, wie jeder andere ehrliche Markt! Wir Händler haben gar kein idealeres Ziel, als daß die Preise auf dem Liebesmarkt so hoch wie nur irgend möglich sind! Schleudern Sie Ihre Vorwürfe, wenn Sie die Bedrückung Ihres unglücklichen Geschlechts bekämpfen wollen, der bürgerlichen Gesellschaft ins Gesicht! Bekämpfen Sie, wenn Sie die Naturrechte Ihrer Schwestern verteidigen wollen, zuerst den Internationalen Verein zur Bekämpfung des Mädchenhandels!

Elfriede (aufbrausend): Ich lasse mir hier von Ihnen nicht länger blauen Dunst vormachen! Ich bin fest überzeugt, daß Sie im Ernste gar nicht daran denken, dem Mädchen die Freiheit zu geben! Während ich albernes Geschöpf mir hier soziale Vorträge von Ihnen halten lasse, wird die Unglückliche womöglich in eine Droschke gepackt, nach dem Bahnhof gebracht und irgendwohin transportiert, wo sie vor den Mitgliedern des Vereins zur Bekämpfung des

Mädchenhandels Zeit ihres Lebens sicher ist! — Nun gut, ich weiß, was ich zu tun habe! (Sie nimmt Hut und Mantel.)

Casti Piani (lächelnd): Wenn Sie ahnten, mein Fräulein, wie Ihr Wutausbruch Ihre hausbackene Erscheinung verschönert, dann hätten Sie es nicht so eilig, sich zu entfernen.

Elfriede: Lassen Sie mich hinaus! Es ist die höchste Zeit!

Casti Piani: Wohin gedachten Sie denn jetzt zu gehen?

Elfriede: Das wissen Sie geradesogut wie ich, wohin ich jetzt gehe!

Casti Piani (packt Elfriede bei der Gurgel, drückt ihr die Kehle zu und nötigt sie in einen der Polstersessel): Sie bleiben hier! Ich habe noch ein Wort mit Ihnen zu sprechen! Versuchen Sie doch bitte, zu schreien! Hier ist man an alles nur irgendwie mögliche menschliche Geschrei gewöhnt! Schreien Sie bitte, so laut Sie schreien können! (Sie freilassend): Nimmt mich wunder, ob ich Sie nicht noch zu Verstand bringe, bevor Sie aus diesem Hause direkt auf die Polizei laufen!

Elfriede (keuchend, tonlos): — Es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich eine derartige Vergewaltigung erfahre!

Casti Piani: Sie haben in Ihrem Leben so unendlich viel Unnützes zur sittlichen Hebung der Freudenmädchen getan! Tun Sie doch endlich einmal etwas Nützliches zur sittlichen Hebung der Freude! Dann brauchen Ihnen die armen Geschöpfe nicht mehr leid zu tun! Weil der Freudenmarkt als der gemeinste, schandbarste aller Berufe gebrandmarkt ist, geben sich die Mädchen und Frauen der guten Gesellschaft einem Manne lieber umsonst hin, als daß sie sich ihre Gunst bezahlen lassen! Dadurch entwürdigen diese Mädchen und Frauen ihr eigenes Geschlecht in der gleichen Weise, wie ein Schneider sein Gewerbe entwürdigt, der seinen Kunden die Kleider umsonst liefert!

Elfriede (noch wie betäubt): Ich begreife von alledem kein Sterbenswort. — Ich bin mit meinem sechsten Jahr in die Schule gekommen und bin bis zu meinem fünfzehnten Jahre in der Schule

geblieben. Später habe ich noch einmal drei Jahre auf der Schulbank geſeſſen, um mein Lehrerinnenexamen zu machen. Solange ich jung war, verkehrten in meinem Elternhauſe Herren aus den beſten Geſellſchaftskreiſen. Ich erhielt einen Heiratsantrag von einem Manne, der ein Rittergut von zwanzig Quadratmeilen geerbt hatte, und der mir, wenn ich es von ihm verlangt hätte, bis ans Ende der Welt gefolgt wäre. Aber ich fühlte, daß ich ihn nicht lieben konnte. Vielleicht war es nicht richtig von mir. Vielleicht fehlte mir nur das kleine bißchen Leidenſchaftlichkeit, das zum Heiraten unter allen Umſtänden nötig iſt.

Caſti Piani: Sind Sie jetzt endlich zahm?

Elfriede: Erklären Sie mir jetzt nur noch eines: Wenn das Mädchen nun bei dieſem Leben, das ſie hier führt, ein Kind zur Welt bringt, wer ſorgt dann für das Kind?

Caſti Piani: Sorgen doch Sie dafür! Oder haben Sie als Frauenrechtlerin vielleicht etwas Wichtigeres in dieſer Welt zu tun? Solange ein Weib unter Gottes Sonne noch fürchten muß, Mutter zu werden, bleibt die ganze Frauenemanzipation leeres Geſchwätz! Mutterwerden iſt für das Weib eine Naturnotwendigkeit wie Atem und Schlaf. Dieſes angeborene Recht hat die bürgerliche Geſellſchaft dem Weibe in barbariſcher Weiſe verkürzt. Ein uneheliches Kind iſt ſchon beinahe ebenſo große Schmach wie der Liebesmarkt! Dirne hin, Dirne her! Der Name Dirne bleibt der Mutter eines unehelichen Kindes ſo wenig erſpart wie einem Mädchen in dieſem Hauſe! Wenn mir etwas an Ihrer Frauenbewegung von jeher zum Ekel war, dann war es die Sittlichkeit, die Sie Ihren Zöglingen auf den Lebensweg einimpfen! Glauben Sie denn, der Liebesmarkt wäre je in der Weltgeſchichte als Schande verſchrien worden, wenn der Mann auf dieſem Markte mit dem Weibe konkurrieren könnte?! Brotneid! Nichts als Brotneid! Dem Weibe gewährte die Natur den Vorzug, mit ſeiner Liebe handeln zu können; deshalb möchte die bürgerliche Geſellſchaft, die vom

Manne regiert wird, dieſen Handel immer und immer wieder gern als das ſchmachvollſte aller Verbrechen hinſtellen!

Elfriede (ſteht auf und entledigt ſich ihres Mantels, den ſie über den Stuhl legt; auf und ab gehend): Ich bin in dieſem Augenblicke, offen geſagt, ganz außerſtande, Ihre Behauptungen daraufhin zu unterſuchen, ob ſie richtig oder unrichtig ſind. — Aber wie in aller Welt iſt es denn möglich, daß ein Mann von Ihrer Bildung, von Ihren ſozialen Anſchauungen, von Ihrer geiſtigen Überlegenheit ſein Leben unter den würdeloſeſten Elementen der menſchlichen Geſellſchaft verbringt! — Gott weiß, vielleicht hat mich nur Ihre viehiſche Brutalität dazu gezwungen, Ihre Auseinanderſetzungen ernſt zu nehmen! Aber ich fühle ganz deutlich, daß Sie mir auf lange Zeit hin allerhand zu denken gegeben haben, worauf ich ſelber in meinem Leben nie gekommen wäre. Seit Jahren höre ich Winter für Winter zwölf bis zwanzig Vorträge von allen weiblichen und männlichen Autoritäten über Frauenbewegung. Ich kann mich nicht erinnern, je ein Wort gehört zu haben, das ſo wie Ihre Behauptungen der Sache auf den Grund ging!

Caſti Piani (ſkandierend): Seien wir uns im Leben immer ſonnenklar darüber, mein gnädiges Fräulein, daß wir auf einem Dachfirſt nachtwandeln und daß uns jede unvorhergeſehene Erleuchtung das Genick brechen kann.

Elfriede (ihn anſtarrend): Wie meinen Sie das wieder? — Sie denken ſich etwas Ungeheuerliches dabei?!

Caſti Piani (ſehr ruhig): Ich ſage das nur in bezug auf Ihre Anſichten, bei denen Sie ſich bis jetzt ſo unbedingt ſicher fühlten, daß Sie Urteile wie „anſtändig" und „würdelos" freigebig austeilten, als wären Sie ganz allein von Gott dazu beauftragt, über Ihre Mitmenſchen zu Gericht zu ſitzen.

Elfriede (ihn anſtarrend): Sie ſind ein großer Menſch! — Sie ſind ein edler Menſch!

Caſti Piani: Ihre Worte treffen die Todeswunde, die ich mit

auf die Welt gebracht habe und an der ich voraussichtlich einmal sterben werde. (Er wirft sich in einen Sessel.) — — Ich bin — — — Moralist!

Elfriede: Und darüber wollen Sie sich bei Ihrem Schicksal beklagen?! Darüber, daß Ihnen die Macht verliehen wurde, andere Menschen glücklich zu machen?! (Sich ihm nach kurzem inneren Kampf zu Füßen werfend): Heiraten Sie mich doch um Gottes Barmherzigkeit willen! Ich habe mir, bevor ich Sie sah, die Möglichkeit niemals denken können, daß ich mich einem Manne hingebe! Ich bin noch vollkommen unerfahren; das kann ich Ihnen mit den heiligsten Eiden schwören. Ich habe bis zu dieser Stunde nicht geahnt, was das Wort Liebe bedeutet. Bei Ihnen hier fühle ich es zum erstenmal! Die Liebe hebt den Menschen über sein unseliges Selbst empor. Ich bin ein alltägliches Durchschnittsweib, aber meine Liebe zu Ihnen macht mich so frei und kühn, daß es nichts Unmögliches für mich gibt! Schreiten Sie in Gottes Namen von Verbrechen zu Verbrechen; ich gehe Ihnen voran! Gehen Sie ins Zuchthaus; ich gehe Ihnen voran! Gehen Sie aus dem Zuchthaus auf das Schafott; ich gehe Ihnen voran! Lassen Sie sich — ich beschwöre Sie! — die günstige Gelegenheit nicht entgehen! Heiraten Sie mich! Heiraten Sie mich! Heiraten Sie mich! — so ist uns beiden armseligen Menschenkindern geholfen!

Casti Piani (streichelt ihr, ohne sie anzusehen, den Kopf): Ob Sie braves Tier mich lieben oder ob Sie mich nicht lieben, das ist mir vollkommen gleichgültig. — Sie können ja allerdings nicht wissen, wieviel tausendmal ich schon die gleichen Gefühlsausbrüche über mich habe ergehen lassen müssen! Ich unterschätze die Liebe gewiß nicht. Leider aber muß die Liebe auch all den unzähligen Weibern als Rechtfertigung herhalten, die nur ihre Sinnlichkeit befriedigen, ohne den geringsten Entgelt dafür zu fordern, und die uns durch ihre würdelose Preisgabe nur den Markt verderben.

Elfriede: Heiraten Sie mich! Es ist für Sie immer noch Zeit,

ein neues Leben zu beginnen! Die Ehe macht einen geordneten Menſchen aus Ihnen. Sie können ſozialiſtiſcher Zeitungsredakteur, Sie können Reichstagsabgeordneter werden! Heiraten Sie mich, dann erfahren doch auch Sie einmal in Ihrem Leben, welch übermenſchlicher Opfer ein Weib in ſeiner grenzenloſen Liebe fähig iſt! Caſti Piani (ihr das Haar ſtreichelnd, ohne ſie anzuſehen): Ihre übermenſchlichen Opfer würden mir im beſten Falle die Eingeweide umkehren. Zeit meines Lebens liebte ich Tigerinnen. Bei Hündinnen war ich immer ein Stück Holz. Mein Troſt iſt nur der, daß die Ehe, die Sie ſo begeiſtert preiſen und für die die Hündinnen gezüchtet werden, eine Kultureinrichtung iſt. Kultureinrichtungen entſtehen, um überwunden zu werden. Die Menſchheit wird die Ehe ſo gut überwinden, wie ſie die Sklaverei überwunden hat. Der freie Liebesmarkt, auf dem die Tigerin ihre Triumphe feiert, gründet ſich auf ein urewiges Naturgeſetz der unabänderlichen Schöpfung. Und wie ſtolz ſteht das Weib in der Welt, ſobald es das Recht erkämpft hat, ſich, ohne gebrandmarkt zu werden, zum höchſten Preis, den der Mann ihm bietet, verkaufen zu können! Uneheliche Kinder ſind bei der Mutter dann beſſer verſorgt als die ehelichen beim Vater. Stolz und Ehrgeiz des Weibes ſind dann nicht mehr der Mann, der ihm ſeine Stellung anweiſt, ſondern die Welt, in der es ſich den höchſten Platz erkämpft, den ſein Wert ihm ermöglicht. Welch herrlichen, lebensfriſchen Klang dann das Wort Freudenmädchen erhält! In der Geſchichte des Paradieſes ſteht, daß der Himmel dem Weib die Macht der Verführung verlieh. Das Weib verführt, wen es will. Das Weib verführt, wann es will. Es wartet nicht auf Liebe. Dieſe hölliſche Gefahr für unſere heilige Kultur bekämpft die bürgerliche Geſellſchaft damit, daß ſie das Weib in künſtlicher Geiſtesumnachtung erzieht. Das heranwachſende Weib darf nicht wiſſen, was ein Weib zu ſein bedeutet. Alle Staatsverfaſſungen könnten darüber den Hals brechen! Kein Henkerskniff iſt der bürgerlichen

Geſellſchaft zu ihrer Verteidigung zu gemein! Mit jedem Kulturfortſchritt dehnt ſich der Liebesmarkt aus. Je klüger die Welt wird, um ſo größer der Liebesmarkt. Und dieſe Millionen von Freudenmädchen weiſt unſere gefeierte Kultur im Namen der Sittlichkeit auf den Hungertod hin oder raubt ihnen im Namen der Sittlichkeit Ehre und Lebensberechtigung, ſtößt ſie im Namen der Sittlichkeit ins Tierreich hinab! Wie manches Jahrhundert lang ſoll noch himmelſchreiende Unſittlichkeit die Welt mit dem Henkerbeile der Sittlichkeit verwüſten!

Elfriede (tonlos wimmernd): Heiraten Sie mich! Sie ſtehen außerhalb der Welt! Ich trage meine Hand heute zum erſtenmal einem Manne an.

Caſti Piani (ihr das Haar ſtreichelnd, ohne ſie anzuſehen): Brotkorbkultur! Brotkorbkultur! — Was wüßte die Welt von der ganzen Sittlichkeit, wenn der Mann die Liebe kommandieren könnte, wie er die Politik kommandiert!

Elfriede: Ich erhoffe von unſerer Ehe gar kein höheres Glück, alt zeit meines Lebens ſo vor Ihnen auf den Knien liegend, Ihren Worten lauſchen zu dürfen!

Caſti Piani (ohne ſie anzuſehen): Haben Sie ſich denn je gefragt, was die Ehe iſt?

Elfriede: Ich hatte bis zu dieſer Stunde keine Urſache, danach zu fragen. (Sich erhebend): Sagen Sie es mir! Ich werde alles tun, um Ihren Anforderungen gerecht zu werden.

Caſti Piani (zieht ſie auf ſeine Knie): Kommen Sie, mein Kind. Ich werde es Ihnen erklären. (Da ſich Elfriede einen Augenblick ziert): Halten Sie bitte ſtill!

Elfriede: Ich habe nie auf dem Knie eines Mannes geſeſſen.

Caſti Piani: Geben Sie mir einen Kuß!

Elfriede (küßt ihn).

Caſti Piani: Danke. (Sie zurückdrängend): Sie möchten wiſſen,

was die Ehe ist? — Sagen Sie mir, wer stärker ist: ein Mensch, der einen Hund hat, oder ein Mensch, der keinen Hund hat?
Elfriede: Der Mensch, der einen Hund hat, ist stärker.
Casti Piani: Und nun sagen Sie mir noch, wer stärker ist: ein Mensch, der einen Hund hat, oder ein Mensch, der zwei Hunde hat?
Elfriede: Ich glaube, daß der Mensch, der einen Hund hat, stärker ist, denn zwei Hunde müssen eigentlich notwendig schon eifersüchtig aufeinander werden.
Casti Piani: Das wäre das wenigste. Aber zwei Hunden muß er zu fressen geben, sonst laufen sie davon, während der eine Hund für sich selber sorgt und seinen Herrn, wenn's not tut, auch noch bei Raubanfällen verteidigt.
Elfriede: Und mit diesem abscheulichen Gleichnis wollen Sie das selbstlose untrennbare Zusammenhalten von Mann und Weib erklären?! Du barmherziger Gott, was müssen Sie für Erfahrungen gemacht haben!
Casti Piani: Der Mann mit einer Frau ist wirtschaftlich stärker, als wenn er keine hat. Er ist aber auch wirtschaftlich stärker, als wenn er für zwei oder mehr Frauen sorgen muß. Das ist der Grundstein der Ehe. Das Weib wäre nie im Traum auf diese geistreiche Erfindung verfallen!
Elfriede: Sie armer bedauernswürdiger Mensch! Haben Sie denn je ein väterliches Haus gekannt? Haben Sie eine Mutter gehabt, die Sie pflegte, wenn Sie krank waren, die Ihnen während Ihrer Genesung Märchen vorlas, der Sie sich anvertrauen konnten, wenn Ihnen irgend etwas das Herz bedrückte, und die Ihnen immer, immer, immer geholfen hat, auch wenn Sie längst glaubten, daß es auf Gottes Welt gar keine Hilfe mehr für Sie gäbe?
Casti Piani: Was ich als Kind erlebt habe, das erlebt kein menschliches Geschöpf, ohne daß seine Tatkraft bis zum Grabe ge-

brochen ist. Können Sie sich in einen jungen Menschen hineindenken, der mit sechzehn Jahren noch geprügelt wird, weil ihm der Logarithmus von Pi nicht in den Kopf will?! Und der mich prügelte, war mein Vater! Und ich prügelte wieder! Ich habe meinen Vater totgeprügelt! Er starb, nachdem ich ihn zum erstenmal geprügelt hatte. — Aber das sind Kleinigkeiten. Sie sehen, unter welchen Kreaturen ich hier lebe. Ich habe unter diesen Kreaturen nie die Beschimpfungen mehr gehört, die während meiner ganzen Kindheit meiner Mutter zuteil wurden und um die sie sich täglich mit neuen Unwürdigkeiten bewarb. Aber das sind Kleinigkeiten. Die Ohrfeigen, Faustschläge und Fußtritte, in denen Vater, Mutter und ein Dutzend Lehrer zur Entwürdigung meines wehrlosen Körpers wetteiferten, waren Kleinigkeiten im Vergleich mit den Ohrfeigen, Faustschlägen und Fußtritten, in denen die Schicksale dieses Lebens miteinander wetteiferten, um meine wehrlose Seele zu entwürdigen.

Elfriede (küßt ihn): Wenn du ahnen könntest, wie innig ich dich um dieser furchtbaren Erlebnisse willen liebe!

Casti Piani: Das menschliche Leben ist zehnfacher Tod vor dem Tode! Nicht nur für mich. Für Sie! Für alles, was Atem holt! Für den einfachen Menschen besteht das Leben aus Schmerzen, Leiden und Qualen, die sein Körper erduldet. Und ringt sich der Mensch zu höherem Sein empor, in der Hoffnung, den Qualen des Körpers zu entrinnen, dann besteht das Leben für ihn aus Schmerzen, Leiden und Qualen, die seine Seele erduldet, und gegen die die Qualen des Körpers Wohltaten waren. Wie grauenvoll dieses Leben ist, das zeigt sich schon darin, daß sich die Menschen ein Wesen ausdenken mußten, das aus nichts als Güte, aus nichts als Liebe, aus nichts als Wohltat besteht, und daß die ganze Menschheit, nur um das Leben ertragen zu können, täglich, stündlich zu diesem Wesen beten muß!

Elfriede (ihn liebkosend): Wenn du mich heiratest, dann haben

körperliche Qualen und Seelenqualen ein Ende! Du brauchst dich mit all diesen entsetzlichen Fragen nicht mehr zu beschäftigen. Meine Mama hat ein Privatvermögen von sechzigtausend Mark, von dem trotz ihrer fünfundzwanzigjährigen, glücklichen Ehe Papa sich bis heute noch gar nichts träumen läßt. Lockt dich die Aussicht nicht, daß du, wenn du mich heiratest, plötzlich sechzigtausend Mark bar zur Verfügung hast?

Casti Piani (sie zurückdrängend, nervös): Sie verstehen sich nicht auf Liebkosungen, mein Fräulein! Sie benehmen sich wie der Esel, der den Schoßhund spielen will. Ihre Hände tun mir weh! Das kommt nicht etwa daher, daß sie nichts gelernt haben. Das kommt, weil sie dem geknechteten Liebesleben der bürgerlichen Gesellschaft entstammen! Sie haben keine Rasse im Leib. Es fehlt das nötige Zartgefühl! Das Zartgefühl und das Schamgefühl! Es fehlt Ihnen das Gefühl für die Wirkung Ihrer Liebkosungen; ein Gefühl, das jedes Rassegeschöpf schon als kleines Kind mit auf die Welt bringt!

Elfriede (empört aufspringend): Und das wagen Sie mir in diesem Hause zu sagen?!

Casti Piani (hat sich gleichfalls erhoben): Das wage ich Ihnen in diesem Hause zu sagen!

Elfriede: In diesem Hause?! Daß es mir an dem nötigen Zartgefühl, an dem nötigen Schamgefühl fehlt?!

Casti Piani: Daß es Ihnen an dem nötigen Zartgefühl und Schamgefühl fehlt! In diesem verrufenen Hause sage ich Ihnen das! — Überzeugen Sie sich doch einmal davon, mit welch feinem Takt diese Geschöpfe ihrem verrufenen Handwerk obliegen! Das letzte Mädchen in diesem Haus kennt die menschliche Seele genauer als der berühmteste Psychologieprofessor an der berühmtesten Universität. Sie, mein Fräulein, würden hier allerdings die gleichen Enttäuschungen erfahren, die Ihnen Ihre Vergangenheit bereitet hat. Die Frau, die für den Liebesmarkt geschaffen ist, erkenne ich

auf den erſten Blick daran, daß ihre freien, regelmäßigen Geſichtszüge unſchuldige Glückſeligkeit und glückſelige Unſchuld ausſtrahlen. (Elfriede muſternd): In Ihren Geſichtszügen, mein verehrtes Fräulein, iſt weder irgend etwas von Glückſeligkeit noch irgend etwas von Unſchuld zu leſen.

Elfriede (zögernd): Glauben Sie denn nicht, Herr Baron, daß ich bei meinem eiſernen Fleiß, bei meiner Energie, bei meiner unüberwindlichen Begeiſterung für alles Schöne das Zartgefühl und den feinen Takt, von dem Sie ſprechen, noch lernen könnte?

Caſti Piani: Nein, nein, mein Fräulein! Bitte nein! Schlagen Sie ſich dieſe Gedanken nur gleich aus dem Kopf!

Elfriede: Ich bin von der ſittlichen Bedeutung alles deſſen, was Sie ſagen, ſo tief überzeugt, daß mir das größte Opfer, durch das ich meine kleinbürgerliche Hilfloſigkeit überwinden könnte, nicht zu groß wäre!

Caſti Piani: Nein, nein, dafür bin ich nicht zu haben! Das würde grauenvoll! Das Leben iſt grauenvoll genug! Nein, mein Fräulein! Laſſen Sie Ihre fürchterliche Hand von dem einzigen göttlichen Lichtſtrahl, der die ſchauerliche Nacht unſeres martervollen Erdendaſeins durchdringt! Wofür lebe ich denn! Wofür betätige ich mich in unſerer Ziviliſation! Nein, nein! Die einzige reine Himmelsblume in dem von Schweiß und Blut beſudelten Dornendickicht des Lebens ſoll nicht von plumpen Fußtritten zerſtampft werden! Glauben Sie mir bitte, daß ich mir ſchon vor einem halben Jahrhundert eine Kugel durch den Kopf gejagt hätte, wenn nicht über dem zum Himmel emporgellenden Jammergeheul aus Geburtswehen, Daſeinsſchmerzen und Todesqualen dieſer eine klare Stern leuchtete!

Elfriede: Die äußerſte geiſtige Anſtrengung ermöglicht mir nicht, den Sinn Ihrer Worte zu erraten! Was iſt der Lichtſtrahl, der die Nacht unſeres Daſeins durchdringt? Was iſt die einzige reine Himmelsblume, die nicht zu Schmutz zerſtampft werden ſoll?

Casti Piani (Elfriede bei der Hand nehmend, geheimnisvoll flüsternd): Das ist der Sinnengenuß, mein gnädiges Fräulein! Der sonnige, lachende Sinnengenuß! Der Sinnengenuß ist der Lichtstrahl, die Himmelsblume, weil er das einzige ungetrübte Glück, die einzige reine, lautere Freude ist, die das Erdendasein uns bietet. Glauben Sie mir, daß mich seit einem halben Jahrhundert nichts mehr in dieser Welt zurückhält, als die selbstlose Anbetung dieses einzigen aus voller Kehle auflachenden Glückes, das im Sinnengenuß den Menschen für alle Qualen des Daseins entschädigt!

Elfriede: Ich glaube, da kommt jemand.

Casti Piani: Das wird Lisiska sein!

Elfriede: Lisiska? — Wer ist denn Lisiska?

Casti Piani: Das ist das Mädchen, das bei Ihnen zu Hause die Bücher über die internationale Bekämpfung des Mädchenhandels studiert hat! Jetzt können Sie sich gleich davon überzeugen, ob ich den Mund zu voll genommen habe! Wir sind hier gottlob für solche Gelegenheiten eingerichtet. Er führt sie ins rechte Proszenium.) Nehmen Sie nur hinter dieser Efeuwand Platz! Von hier aus können auch Sie einmal das lautere, ungetrübte Glück zweier Kreaturen beobachten, die der Sinnengenuß zusammenführt!

Elfriede nimmt auf dem Heckerl hinter der Efeuwand im rechten Proszenium Platz. Casti Piani geht zur Mitteltür, wirft einen Blick hinaus und setzt sich darauf hinter der Efeuwand im linken Proszenium nieder. — Herr König und Lisiska treten durch die Mitte ein. Herr König, fünfundzwanzig Jahre alt, in hellem Sportanzug mit Kniehosen. Lisiska in einfachem, bis zur Mitte der Wade reichenden, weißen Gewand, schwarzen Strümpfen, schwarzen Lackschuhen, eine weiße Schleife im offenen schwarzen Haar.

Herr König:

Ich komme nicht, die Zeit mir zu vertreiben
Als Wollüstling in deiner Reize Bann,

Und will dir dankbar und gewogen bleiben,
Wenn bald ernüchtert ich von hinnen kann.

Liſiska:

Reden Sie nicht ſo freundlich zu mir.
Hier ſind Sie Herr und befehlen hier.
Färben Sie nur getroſt mir das bleiche
Blutleere Antlitz durch Backenſtreiche.
Für eine Dirne, wie ich es bin,
Iſt das noch unerhörter Gewinn.
Hilfloſes Klagen, Schluchzen und Wimmern
Braucht Sie noch nicht im geringſten zu kümmern.
Solcher Beſchimpfung Wonnen ſind ſchal.
Häufen Sie mitleidlos Qual auf Qual!
Wenn Ihre Fauſt mein Geſicht zerſchlüge,
Wär's meiner Sehnſucht noch kein Genüge.

Herr König:

Ich bin auf ſolche Worte nicht gefaßt . . .
Iſt das ein heitrer Willkomm für den Gaſt? —
Du ſprichſt, als büßteſt du im Fegefeuer
Schon hier die Strafen für genoßne Luſt.

Liſiska:

Im Gegenteil! Die Luſt, das Ungeheuer,
Tobt ewig ungezähmt in dieſer Bruſt!
Meinen Sie, ich Teufelsbraten
Wäre je in dies Haus geraten
Wenn von des Herzens gräßlichem Klopfen
Freude mich könnte befrein?
Freude zerſtiebt, ein Tropfen
Auf heißem Stein!
Und die Wolluſt, ungeſtillt,
Ein hungerndes Jammerbild
Stürzt ſich, daß ſie den Tod finde,

In alle Abgründe! — —
Sind Sie nicht grausam, verehrter Herr?
Ich müßt' es beklagen.
Was kümmert Sie hier mein Geplärr,
Wenn Sie mich schlagen!

Herr König:

Ist wirklich dir der dunkle Trieb zu eigen,
Aus tiefster Tiefe noch hinabzusteigen,
Dann könnt' ich weinen, daß ich aus dem Flor
Verliebter Mädchen grade dich erkor.
Aus deinen Augen traf in meine Sinne
Ein Strahl unschuldiger Glückseligkeit...

Lisiska:

Wollen Sie, daß uns die Zeit
Ungenossen verrinne?!
Unten sitzt über unsern Statuten
Mutter Adele, die Uhr in der Hand;
Zählt und berechnet unverwandt
Meines Glückes Minuten.

Herr König:

Du bist der höchsten Lust nachgrade satt
Und hoffst auf Müdigkeit aus Schmerz und Tränen,
Bis tiefe Ruh' dich überwältigt hat,
Die Tag und Nacht umsonst dein heißes Sehnen!

Lisiska:

Schlaf ich, dann bitt' ich, mit einem kecken
Kräftigen Rippenstoß mich zu wecken.

Herr König:

Der Ton war falsch! Das Glas hat einen Sprung,
Wie sollte das ein Mensch begreifen!
Auf Glück, ja auf dein Leben magst du pfeifen!
Doch auf den Schlaf! — Nein, das war Lästerung!

Lisiska:

Ich bin nicht Ihr Eigentum,
Sie sind nicht mein Hüter,
Sparen sie nicht ängstlich drum
Meine Lebensgüter!
Suchen Sie durch Menschlichkeit
Nicht mein Herz zu trösten!
Wer mich mitleidlos zerbläut,
Den acht ich am größten.
Sie fragen,
Ob ich noch
Erröten kann?
So schlagen
Sie mich doch,
Dann ist's getan!

Herr König:

Mir rieseln Schauer über Brust und Rücken.
Laß mich hinaus! Ich hoffte, halb im Rausch
Der Liebe süße Frucht vom Baum zu pflücken.
Du bietest Dornen mir dafür zum Tausch.
Wie war's nur möglich, daß du junges Wild
Vom Blumenpfad dich im Gestrüpp verfangen?!

Lisiska:

Lassen Sie mein Verlangen
Nicht ungestillt!
Wenden Sie sich nicht herzlos ab!
Vor mir hab ich mein Grab
Und hoffe nur noch, aus dieser Welt
Möglichst viel mit hinabzunehmen.
Glauben Sie, solche Begierden kämen,
Weil dies Haus uns gefangen hält?

Nein! Nur der Sinne folternde Gier
Bannt uns hier!
Aber auch dieſe Berechnung war
Ohne Vernunft gemacht.
Nacht für Nacht
Seh ich es blendend ſonnenklar,
Daß ſelbſt in dieſem Hauſe kein Frieden
Den Sinnen beſchieden.

Elfriede (in ihrem Verſteck, für ſich, mit dem Ausdruck des Erſtaunens): Allmächtiger Himmel! Das iſt genau das entgegengeſetzte Gegenteil von dem, was ich mir volle zehn Jahre lang darüber gedacht habe!

Caſti Piani (in ſeinem Verſteck, für ſich, mit dem Ausdruck des Entſetzens): Teufel! Teufel! Teufel! Das iſt genau das entgegengeſetzte Gegenteil von dem, was ich mir fünfzig Jahre lang über den Sinnengenuß gedacht habe!

Liſiska:

Gehen Sie nicht von mir! Hören Sie mich an!
Ich war ein ſchuldloſes Kind und begann
Mein Leben ſo ernſt, voll Eifer und Pflicht!
Sorglos zu lächeln gelang mir nicht.
Von meinen Lehrern, ſelbſt von den Geſchwiſtern,
Hört' ich oft ehrfurchtsvoll über mich flüſtern
Und meine Eltern meinten beide:
Du wirſt noch einmal unſers Alters Freude!
Plötzlich beim Hahnenſchrei
War das vorbei!
Und die einmal erweckte Luſt
Wuchs über alle Schranken,
Über all meine Gedanken,
Über all mein treues Gefühl in der Bruſt,

Daß ich nur ſtaunte, wie mir geſchah,
Was mich ſo herriſch betörte,
Daß ich den Blitz mir zur Seite nicht ſah
Und kein Donnern vom Himmel mehr hörte.
Da glaubt' ich, da hofft' ich, es ſei uns das Leben
Zu nimmer verſiegender Freude gegeben!

Herr König:

Fandſt du die ſtolze Hoffnung nicht erfüllt? —
Zwar red' ich wie ein Blinder dir von Farben ...

Liſiska:

Nein, es war nur der hölliſche Trieb,
Aus dem an Freude nichts übrig blieb.

Herr König:

So viele Mädchen ſchon durch Liebe ſtarben,
Blieb allen denn die Sehnſucht ungeſtillt?
Wie käm es dann, daß Weiber ſich in Mengen
Von Tauſenden auf deinen Pfaden drängen?

Liſiska:

Wollen Sie ſich der Striemen
An meinem Körper nicht rühmen?
Wozu ward er ſo weich,
Wozu ward er ſo zart geſchaffen!
Sprachloſe Blicke begaffen
Die Spuren dann Streich um Streich. —
Um die Begierden neu zu entflammen,
Erzähl' ich prahlend, von wem ſie ſtammen.

Herr König:

Schweig, ſag' ich dir! Nur noch ein Wort davon,
Dann bin ich ſchon zum längſten hier geweſen! —
In deinen blaſſen Zügen ſteht zu leſen,
Wie ſturmgeſchwind die Jugend dir entflohn.

Und als du deine Unſchuld nun verloren,
Ließ er im Elend dich, der ſie dir nahm?

Liſiska:

Nein. — Aber ein andrer kam,
Fand Luſt und Gram;
Denn ich hab' all den jungen Toren
Immer ewige Treue geſchworen.
Immer hofft ich, meine Qual
Müßte doch bei dem andern entſchwinden.
Es war nur Bitternis jedes Mal,
War keine Ruhe für mich zu finden,
Denn es war ſtets nur der hölliſche Trieb.
Aus dem an Freude nichts übrig blieb.

Herr König:

So kamſt du ſchließlich denn in dieſes Haus
Und führſt ein Daſein hier in Saus und Braus!
Muſik erſchallt, der Sekt trieft von den Tiſchen,
Gelächter dröhnt, ſo oft der Morgen graut.
Der lange Arbeitstag kennt nur den Laut
Von heißen Zungen, die in Liebe ziſchen. —
Welch ein gemeiner Bettler ich doch bin
Vor dir, du ſtolze Freudenkönigin!
Ich kam mit dem, was mein iſt, um von dir
Der Freude ſchlichten Austauſch zu erkaufen.
Ich könnte mir vor Zorn die Haare raufen!
Du lebſt nur ſcheußlicher Genußſucht hier!
Der Wüſtling iſt dein Freund, der keine Grenzen
Der Menſchlichkeit für ſeine Kurzweil kennt.
Beeil' dich, ihm die Glieder zu bekränzen!
Mich trägt und labt ein reinres Element.
Erfriſchung ſucht ich und hab' kein Verlangen,
Im tiefſten Erdenſchmutz mich zu verfangen.

Liſiſka (flehentlich):

O bleiben Sie! — Wenn Sie mich jetzt verlaſſen,
Iſt wieder Nacht um mich! Gehn Sie nicht fort!
Von Ihren Lippen trifft ſchon jedes Wort
Wie Peitſchenhieb und ſtachelt mein Begehren,
Sie möchten mich mit ſolcher Inbrunſt haſſen,
Daß ſtatt der Lippen es die Fäuſte wären,
Von denen Hieb auf Hieb den Körper ſchmerzt.
Hab' ich Sie einmal geherzt,
Dann gehn Sie, woher Sie kamen,
Schreiben ſich meinen Namen
Lächelnd in Ihr Notizbuch ...
Und mir — mir bleibt der gräßliche Fluch,
Daß es nur wieder der hölliſche Trieb,
Aus dem an Freude nichts übrig blieb!

Herr König (ſehr ernſt):

Jetzt trau ich meinen Sinnen nicht! Mir ſcheint,
Du biſt in mich verliebt? — O welch ein Grauen! —
Wie manche Schmerzensnacht hab' ich, von Frauen
Grauſam zurückgewieſen, laut durchweint!
Nun ſtammelt Liebe mir in dieſem Leben
Zum erſtenmal die Dirne? — Pflegſt du hier
Nicht wahllos dich dem Fremdling hinzugeben?
Und was dich tröſten ſoll, willſt du von mir?
Mir deckſt du eifrig deine Seele bloß,
Daß mich ihr düſtrer Reiz umſponnen hält!
Wär' ich ſo nah zur Seite dir geſtellt,
Dann packt Entſetzen mich vor meinem Los!

Liſiſka:

Trauen Sie bei Gott meiner Liebe nicht!
Liebe zu heucheln iſt hier meine Pflicht.
Denken Sie nur einmal, was das heißt,

Wenn jemand plötzlich die Tür aufreißt:
Jetzt gilt es, die Liebe zusammenzuraffen;
Es ist ein Mann da, Gott hat ihn geschaffen. —
Wünschen Sie, daß ich dies heillose Spiel
Mit Ihnen spiele?
Daß ich bei Ihrem höchsten Gefühl
Nur Ekel fühle?!
Aber wenn Sie mit Ihrer tüchtigen
Bauernfaust meine Glieder züchtigen,
Das kann uns, wenn Sie Lust daran finden,
Bis mich der Tod Ihnen raubt, verbinden.

Herr König:

Der Unschuld weißes Kleid trägst du. Dir hat
Selbst dieses Haus die Seele nicht geschändet.
Von deiner Reinheit ist mein Aug' geblendet,
An deinem Bild sieht sich mein Herz nicht satt.
Im Selbstmord schwelgend ohne Unterlaß,
Kämpfst du mit nie erforschten Seelenschmerzen,
Den Tod im Antlitz und den heißen Haß
Auf alles eitle Erdenglück im Herzen!

(Er kniet vor ihr.)

Laß deinen Freund mich, deinen Bruder sein.
Ob deinen Körper du mir gibst, das liegt
Tief unter uns. So hast du mich erhoben!
Darf ich den schlanken Knien hier geloben:
Nur wie die Seele sich zur Seele fügt,
Bist du mein eigen! So nur bin ich dein!
Aus Höllenqualen stiegst du himmelan
Und ahnst nicht mehr, wo die Begierden fluten.
In deinen Himmelshöhn mußt du verbluten.
Durch mich sei das den Menschen kundgetan.
In keuscher Dichtung soll durch mich die Welt

Verkaufter Liebe Leid ermeſſen lernen.
Ich ſchwör' es bei des Himmels ew'gen Sternen,
Dem klarſten Licht, das unſere Nacht erhellt!
Gib mir ein Pfand, geſteh mir offen ein:
Biſt du aus Liebe jemals froh geworden?

Liſiska
(ihn emporhebend):

Wenn Sie jetzt gleich mich ermorden,
Könnt' meine Rede nicht anders ſein.
Immer nur war es der hölliſche Trieb,
Aus dem an Freude nichts übrig blieb ...
So iſt's in dieſem Haus nun einmal:
Alle begegnen ſich hier,
Denen die Liebe unendliche Qual
Und niegeſtillte Begier.
Was da noch ſonſt an Beſuchern kommen,
Das wird von uns doch nicht ernſt genommen.
Menſchen wie Sie ſind ſelten,
Weil ſie nichts gelten
Wie wir,
Die man dem unvernünftigen Tier
Vergleicht. —
Aber hab' ich denn nun erreicht,
Daß Sie dem wilden Begehren
Troſt gewähren?

Herr König:

So wirre Pfade deine Hand mich leitet,
Noch blinkt ein Stern herab, der uns begleitet.

Liſiska
(umarmt und küßt ihn):

Dann komm, mein Schatz! Jetzt biſt du endlich mürbe.
Mir iſt als höchſte Wolluſt längſt ein Land

Urew'ger niegeſtörter Ruh bekannt. —
Ach, daß ich unter deinen Fäuſten ſtürbe!

(Beide nach rechts ab.)

Caſti Piani (aus ſeinem Verſteck hervorſtürzend, vergeiſtert: Was war das?!

Elfriede (ſtürzt aus ihrem Verſteck hervor, leidenſchaftlich): Was war das?! Was habe ich nichtswürdige Schmarotzerin mir in meinem vertrockneten Hirn unter Sinnengenuß vorgeſtellt?! — Selbſtaufopferung, glühendes Märtyrertum iſt das Leben in dieſem Hauſe. Ich, in verlogener Aufgeblaſenheit, in meinem fadenſcheinigen Tugendſtolz hielt dieſes Haus für die Brutſtätte der Verworfenheit!

Caſti Piani: Ich bin zerſchmettert!!

Elfriede: Meine ganze Jugend, ſo überreich an Liebesdurſt, an Liebesmacht ſie mir der gütige Himmel geſchenkt hatte, ich habe ſie freventlich durch den grauen ſeelenerſtickenden Straßenſchmutz geſchleift! Die Heiligkeit ſinnlicher Leidenſchaft galt mir feigen Memme als niedrigſte Gemeinheit!

Caſti Piani (vergeiſtert): Das war die tageshelle Erleuchtung, die unverſehens dem, der auf dem Dachfirſt nachtwandelt, das Genick bricht!

Elfriede (leidenſchaftlich): Das war die tageshelle Erleuchtung!

Caſti Piani: Was tu' ich noch auf der Welt, wenn auch der Sinnengenuß nichts als hölliſche Menſchenſchlächterei, wenn auch der Sinnengenuß nichts als ſataniſche Menſchenſchlächterei iſt, wie das ganze übrige Erdendaſein! So alſo nimmt ſich der einzige göttliche Lichtſtrahl aus, der die ſchauerliche Nacht unſeres martervollen Lebens durchdringt! Hätte ich mir doch vor einem halben Jahrhundert eine Kugel durch den Kopf gejagt! Dann wäre mir dieſer jämmerliche Bankrott meines hochſtapleriſch zuſammengeſtohlenen Seelenreichtums erſpart geblieben!

Elfriede: Was Sie noch auf dieſer Welt zu tun haben? Das kann ich Ihnen ſagen! Sie ſind Mädchenhändler! Sie rühmen ſich, es zu ſein! Jedenfalls haben Sie die beſten Verbindungen mit allen bedeutenden Plätzen, die für den Mädchenhandel in Betracht kommen. Verkaufen Sie mich! Ich beſchwöre Sie, verkaufen Sie mich an ſolch ein Haus! Sie können ein ganz einträgliches Geſchäft mit mir machen! Ich habe noch nie geliebt, das ſetzt meinen Wert jedenfalls nicht herab! Dafür, daß ich Ihnen keine Schande mache, daß Sie bei Ihren Abnehmern Ehre mit mir einlegen, verbürge ich mich Ihnen mit jedem Schwur, den Sie von mir verlangen!

Caſti Piani (halb im Wahnſinn): Was rettet mich vor dem Genickbruch? Welches Mittel hilft mir über die eiſigen Todesſchauer hinweg?!

Elfriede: Ich helfe Ihnen darüber hinweg! Ich! Verkaufen Sie mich! Dann ſind Sie gerettet!

Caſti Piani: Wer ſind Sie denn?!

Elfriede: Ich will im Sinnengenuß meinen Tod finden! Ich will mich auf dem Blutaltar ſinnlicher Liebe ſchlachten laſſen!

Caſti Piani: Sie — Sie ſoll ich verkaufen?!

Elfriede: Ich will den Märtyrertod ſterben, den dieſes Mädchen, das eben hier war, ſtirbt! Habe ich denn nicht die gleichen Menſchenrechte wie andere?!

Caſti Piani: Behüte mich der Himmel davor!! (Mit ſteigendem Ausdruck): Das — das — das iſt das hölliſche Hohngelächter, das über meinem Todesſturz erſchallt!

Elfriede (ſinkt ihm zu Füßen): Verkaufen Sie mich! Verkaufen Sie mich!

Caſti Piani: Die grauenvollſten Zeiten meines Lebens ſteigen vor mir auf! Einmal ſchon habe ich ein Geſchöpf, das von der Natur nicht dazu geſchaffen war, auf dem Liebesmarkte verſcha-

chert! Für dieſes Verbrechen gegen die Natur habe ich ſechs volle Jahre hinter ſchwediſchen Gardinen zugebracht! Natürlich war es auch eines jener charakterloſen Geſchöpfe, denen die großen Füße im Geſicht geſchrieben ſtehen!

Elfriede (ſeine Knie umklammernd): Bei meinem Herzſchlag beſchwöre ich Sie, verkaufen Sie mich! Sie hatten recht! Meine Betätigung zur Bekämpfung des Mädchenhandels war unbefriedigte Sinnlichkeit! Aber meine Sinnlichkeit iſt nicht ſchwach! Fordern Sie Beweiſe! Soll ich Sie wie wahnſinnig küſſen?!

Caſti Piani (in höchſter Verzweiflung): Und dieſes ohrzerreißende Jammergeheul zu meinen Füßen?! Was iſt das?! Dieſes gellende Zetergeſchrei aus Geburtswehen, Daſeinsſchmerzen und Todesqualen ertrag' ich nicht länger! Ich halte dieſes irdiſche Wehgekreiſch nicht mehr aus!

Elfriede (die Hände ringend): Ihnen ſelbſt, wenn Sie wollen, bringe ich meine Unſchuld zum Opfer! Ihnen ſelbſt, wenn Sie wollen, ſchenke ich meine erſte Liebesnacht!

Caſti Piani (aufſchreiend): Das hatte gefehlt!

(Es kracht ein Schuß. Elfriede ſtößt einen markerſchütternden Schrei aus. Caſti Piani wankt, in der Rechten den rauchenden Revolver, die Linke krampfhaft auf die Bruſt gepreßt, zu einem der Polſterſeſſel, in dem er zuſammenbricht.)

Caſti Piani: — Ver—zeihen Sie — Baroneß — ich — ich habe mir — weh getan — das — das war nicht — nicht galant von mir —

Elfriede (iſt aufgeſprungen und beugt ſich über ihn): Sie werden ſich doch um Gottes Barmherzigkeit willen nicht getroffen haben?!

Caſti Piani: — ſchrei—ſchreien Sie mir die — die Ohren nicht — nicht voll — ſeien Sie — lieb — lieb — lieb — wenn — wenn Sie können —

Elfriede (entſetzt zurückweichend, beide Hände in ihren Haaren, auf Caſti Piani ſtarrend, mit einem Aufſchrei): Nein! Nein! Nein! Ich kann bei dieſem Anblick nicht lieb ſein! Ich kann nicht lieb ſein!

Auf den Schuß hin ſind dreiſchlanke junge Mädchen, ebenſo wie Liſiska gekleidet, eine nach der andern neugierig aus den drei Türen des Zimmers getreten. Sie haben ſich zögernd Caſti Piani genähert und ſuchen ihm, ſtumme Gebärden untereinander austauſchend, mit äußerſter Zurückhaltung den Todeskampf zu erleichtern.

Caſti Piani (die Mädchen erblickend): — und das — und das — Ra — Rachegeiſter? — Rachegeiſter?? — — Nein, nein! — das — das iſt — iſt Maruſchka! — Ich ſehe dich genau. — Das iſt — Euphemia! — das Theophila! — — Ma—Ma—Maruſchka! Küſſe mich, Maruſchka!

(Das ſchlankſte der drei Mädchen beugt ſich über Caſti Piani und küßt ihn auf den Mund.)

Caſti Piani (angſtvoll): — Nein, nein, nein! Das war nichts! — Küſſe — küſſe mich anders!

(Das Mädchen küßt ihn wieder.)

Caſti Piani: — So! — So, ſo, ſo! — Ich — ich habe euch — betrogen — (ſich an Maruſchka langſam aufrichtend): — euch alle — betrogen! — Der Sinnengenuß — Menſchenquälerei — Menſchenſchinderei — — — — endlich — endlich — Erlöſung! (Er ſteht, ſteif emporgereckt, wie vom Starrkrampf erfaßt, die Augen weit aufreißend): Wir — wir müſſen — den — den hohen Herrn — doch wohl ſtehend — empfangen . . .

(Er bricht tot zuſammen.)

Elfriede (in Tränen aufgelöſt zu den drei Mädchen): Nun? — Hat denn keine von euch Mädchen den Mut dazu? Ihr wart dieſem Manne doch mehr, als ich ihm ſein durfte!

(Die drei Mädchen weichen kopfſchüttelnd, mit eiſigen Mienen, ſcheu und angſtvoll zurück.)

Elfriede (ſchluchzend, zur Leiche Caſti Pianis gewandt): Dann verzeih' mir, der Elenden! Du haſt mich im Leben aus tiefſter Seele verabſcheut! Verzeih' mir, daß ich mich dir noch nahe! (Sie küßt ihn in-

brünſtig auf den Mund. In einen Strom von Tränen ausbrechend): **Dieſe letzte Enttäuſchung haſt du dir doch wohl in deinem furchtbarſten Weltſchmerz nicht träumen laſſen, daß dir eine Jungfrau die Augen zudrückt!** — (Darauf drückt ſie ihm die Augen zu und ſinkt jammervoll weinend zu ſeinen Füßen.)

Musik

Sittengemälde in vier Bildern

(1906)

Erſtes Bild:

Bei Nacht und Nebel

Perſonen:

Joſef Reißner, Geſangspädagoge.
Elſe, ſeine Frau.
Klara Hühnerwadel, Muſikſchülerin.

Szenerie

Möbliertes Zimmer mit Klavier; im Hintergrund ein Alkoven. Auf dem Tiſch brennt eine Lampe. Daneben liegt eine gepackte Reiſetaſche.

Erſte Szene

Klara Hühnerwadel, dann Elſe Reißner.

(Klara ſteht am Fenſter. In der Ferne ſchlägt eine Turmuhr die ſiebente Stunde. Klara zählt laut die Schläge von eins bis ſieben.)

Klara: Was, ſchon ſieben Uhr! — Vor fünf Minuten hat es ſechs geſchlagen. — Eine ganze Stunde ſchon ſtehe ich hier! — Allmächtiger Gott, allmächtiger Gott, was iſt aus mir geworden! Allmächtiger Himmel, was wird aus mir! (Aufhorchend): Jetzt kommt jemand! Endlich! Endlich! (Es klopft.) Herein!

Elſe Reißner tritt ein, vollkommen verhetzt und verſtört.

Elſe: Hier bin ich! Gott im Himmel weiß, wie ich bis hierher gekommen bin! Ich ſelbſt werde es wohl niemals wiſſen! Ich glaubte, das Schrecklichſte, was ein Menſch erleben kann — ich glaubte, das alles längſt erlebt und hinter mir zu haben! Dieſer Keulenſchlag! Nein, ich war auf alles nur denkbar Mögliche gefaßt! Seit Jahren bin ich in jeder Minute, die ich atme, auf das Aller— Allerſchrecklichſte gefaßt! Aber dieſe ... dieſe Keulenſchläge! — Nein, ich weiß in dieſem Augenblick nicht, ob ich überhaupt noch lebe!

Klara: Aber du, Elſe? Warum kommſt denn du?

Elſe: Warum ich komme? Ich? Ich bringe dir das Geld für dein Billett, für deine Fahrkarte bis Antwerpen! Haſt du denn deine Sachen gepackt?

Klara: Ich habe eine Taſche gepackt. Ich kann nichts anfaſſen! Ich kann nichts denken! Ich kann von hier nicht bis zu dem Schrank hinüber! Ich bin an Kopf und Händen gelähmt! Meine übrigen Sachen müſſen mir nachgeſchickt werden!

Elſe (ſinkt in einen Seſſel): Allmächtiger Gott, ich kann mir nicht vorſtellen, wie ich das überlebe!

Klara: Elſe! — Ich wage dir nicht den kleinſten Schritt näher zu kommen. Ich ... (Plötzlich von ihrem Gefühl überwältigt, wirft ſie ſich Elſe zu Füßen und umklammert ihre Knie): Elſe! Elſe! Kannſt du mir denn vergeben? Kannſt du mir verzeihen, Elſe? Ich bitte dich, Elſe, ſag' mir, daß du mir vergibſt! Sag' es mir, bitte! Du tuſt ein Werk der Barmherzigkeit, Elſe! Ich werde alles Entſetzliche, was mir bevorſteht, leichter ertragen können!

Elſe (ihr das Haar ſtreichelnd): Du, Klara? — Du tuſt mir unſäglich leid! — Mehr ſagen kann ich nicht. Du biſt ja nicht die Erſte. (Richtet ſie mühſam empor): Aber was hilft uns das! Wo haſt du denn deine Taſche?! Du mußt doch genügend Wäſche mitnehmen! Du weißt ja gar nicht, unter was für Menſchen du bis morgen abend kommſt!

Klara: Ich muß natürlich fort! Muß ſo raſch wie möglich fort! Das iſt ſelbſtverſtändlich. Aber muß ich denn notwendig heute abend ſchon reiſen?

Elſe: Das fragſt du mich, Klara? Wie ſoll ich das wiſſen?! Ich weiß von der ganzen Sache nichts, als was mir Joſef vor zwei Stunden erzählt hat. Ich bin ja von ſeinen Worten noch ganz betäubt! Er ſagte, der Verhaftsbefehl gegen dich ſei heute nachmittag erlaſſen worden, und wenn man dich noch nicht abhole, dann

wolle man dir nur die Möglichkeit geben, heute noch über die Grenze zu kommen.

Klara: Wenn ich hier bleibe, soll ich also morgen schon ins Gefängnis?! — O Gott im Himmel, wo hätte ich mir vor einem Jahr, als ich hierher kam, träumen lassen, daß mir solche Höllenqualen bevorständen!

Else: Ich habe mir — das kann ich bei allem, was heilig ist, schwören — bis vor zwei Stunden nichts von alledem träumen lassen! Ich habe Josef und dich seit einem Jahr, vor allem seit dem Tage, an dem du seine Privatschülerin wurdest, so angstvoll, so eifersüchtig beobachtet, wie nur eine Frau von meinen Erlebnissen zwei Menschen beobachten kann. Ich war ja das ganze Jahr hindurch auf gar nichts anderes gefaßt, als daß er ein Verhältnis mit dir anfangen werde! Ich bin aber offenbar ein Rindvieh, das man aus Gründen der öffentlichen Sicherheit totschlagen müßte! So überrascht hat mich noch in meinem Leben nichts wie die Eröffnungen, die mich jetzt in diesem entsetzlichen Augenblick zu dir hierherführen!

Klara: Else! — Ich kann dir genau erzählen, wie alles gekommen ist, und zwar gerade von dem Augenblick an, wo ich seine Privatschülerin wurde! Ich hätte mich nie in meinem Leben darauf einlassen dürfen, seine Privatschülerin zu werden! Aber ich bin fest überzeugt, daß du, die du ihn kennst und liebst, ihm verzeihen wirst. Ich allein bin ja einzig an allem schuld! Ich ...

Else: Ich beschwöre dich hoch und teuer, Klara, erzähle mir nichts von euch! Ich habe nicht die Kraft, noch mehr zu hören, als was mir Josef erzählt hat! Ich wäre zum Speicher hinaufgerannt und hätte mich erhängt, wenn mich dein grauenvolles Elend nicht daran gehindert hätte! Josef sagt, du brauchest mindestens zweihundert Mark, sonst steckst du morgen im Gefängnis. (Zwei Scheine aus ihrer Tasche nehmend): Hier ist das Geld! Frag' mich nicht, von wem ich es habe! Um es zu bekommen, habe ich vielleicht eine neue hirn-

loſe Eſelei begangen, die ſich nie in dieſem Leben wieder gutmachen läßt!

Klara: Der Himmel erbarme ſich meiner, dann nehme ich dein Geld nicht! Ich habe Joſef und dir durch meine verzweifelten Entſchlüſſe wahrhaftig ſchon Unglück genug gebracht! Lieber laſſe ich mich morgen ins Gefängnis ſperren!

Elſe: Was wird denn dann aber aus Joſef und mir, wenn du ins Gefängnis kommſt?! Joſef verliert ſeine ſämtlichen Schülerinnen, er verliert ſeine Stelle an der Akademie! Joſef und die Kinder und ich ſind brotlos! Deine Abreiſe iſt das einzige, was uns alle retten kann!

Klara (das Geld nehmend): Von wem haſt du denn das Geld bekommen?

Elſe: Von Franz Lindekuh habe ich es. Ich wußte in meiner Angſt nirgends anders hin! Ich erzählte ihm, es handle ſich um einen Wechſel, den Joſef unterſchrieben habe. Dabei kam Franz Lindekuh ſelber auf den Prozeß zu ſprechen. Er ſagte, in der morgigen Sitzung werde das Urteil gefällt. Er fand es unbegreiflich, daß ich die Zeitungsberichte nicht kannte. Franz Lindekuh hatte aber jedenfalls noch keine Ahnung davon, daß du, Klara, in den Prozeß verwickelt biſt.

Klara: Hatteſt du denn die Zeitungsberichte wirklich nicht geleſen?

Elſe: Aber natürlich habe ich ſie geleſen! Das war ja heute nachmittag das unſagbar Schauerliche! Ich ſitze eben beim Kaffee und leſe die Zeitung. Seit vierzehn Tagen hat mich in dem elenden Blatt überhaupt nichts anderes als der Prozeß der Frau Fiſcher mehr intereſſiert. Eine Frau, die ſich Damen aus allen Geſellſchaftskreiſen, die ſich den Folgen ihrer Abenteuer entziehen möchten, gegen die ungeheuerſten Bezahlungen gefällig erweiſt; wen auf Gottes Welt intereſſiert ein ſolcher Prozeß nicht! Ich leſe eben den zwölften Verhandlungstag; ich freute mich gerade darüber, daß nun endlich einmal keine geſellſchaftlichen Unterſchiede mehr gelten

ſollten, ſondern daß rückſichtslos alle Schuldigen beſtraft würden. Da tritt Joſef ein, totenbleich, und ſagt, er brauche ſofort zweihundert Mark, ſonſt ſeien wir beide verloren. Ich lachte vor mich hin, ich fragte ihn, ob er zuviel getrunken habe. Da ſchrie er: „Du haſt es ja ſchwarz auf weiß vor dir gedruckt, wofür ich das Geld brauche.“ Da ging mir ein Licht auf, wie ich es vor meinem Tode nicht noch einmal aufflammen ſehen möchte. Ich ſtürzte die Treppe hinunter, um, koſte es, was es wolle, die zweihundert Mark aufzutreiben. Darüber ſind zwei Stunden vergangen. Ich hätte dir das Geld für deine Flucht mit dem beſten Willen nicht raſcher verſchaffen können.

Klara: Es läßt ſich mit Worten nicht ſchildern, Elſe, was ich, während wir, Joſef und du und ich, Abend für Abend beieinander ſaßen — was ich während dieſer Abende an Folterqualen ausgeſtanden habe! Joſef und ich, wir hatten einander kaum einmal die Hand gedrückt — es war ein Augenblick, in dem ich das Bewußtſein, einen eigenen Willen zu haben, vollſtändig verloren hatte —, da offenbarten ſich mir auch ſchon die Folgen meiner Bewußtloſigkeit. Und nun ſaß ich mit euch beiden zuſammen, ſaß dir, Elſe, Auge in Auge gegenüber, fühlte bei jedem Schluck, den du trankſt, den Argwohn, mit dem du mich ins Auge faßteſt, und mußte mir dabei geſtehen, daß ich, deine Freundin, ſchlecht genug war, um dich durch mein Benehmen immer und immer wieder über den wirklichen Sachverhalt hinwegzutäuſchen! Aus dieſer grauenhaften Weinſtube, in der wir ſo oft beieinander ſaßen, iſt mir jedes Bild und jedes Licht und jedes Geſicht wie ein unaufhörlich bohrendes Meſſer in Erinnerung! Und dann kam das Fürchterlichſte! Mir krampfen ſich heute noch die Finger zuſammen, wenn ich an die Stunden zurückdenke! Meine Mutter ſchrieb mir, der ſchweizeriſche Bundesrat habe einſtimmig beſchloſſen, ich ſolle am Schützenfeſt in Glarus die Partie der Eva in der „Schöpfung“ von Haydn ſingen. Ich erſchien mir aus den Himmeln meiner glühenden begei-

ſterten Liebe für meine Kunſt wie durch einen unerſchütterlichen Blitzſtrahl auf die Erde genagelt! Die erſte große Aufgabe, die ſich mir bietet, mußte mich in dieſer Lage finden! Meine Mutter telegraphierte mir: Wann kommſt du? Wann darf ich dich erwarten? — Und ich ... und ich ... aber meine künſtleriſche Zukunft durfte und konnte an dieſem unſeligen Zuſammentreffen nicht ſcheitern! Drei Tage und drei Nächte habe ich eingeſchloſſen in meinem Zimmer vor Verzweiflung in mich hineingeſchrien und mir die Finger blutig gebiſſen, um durch den körperlichen Schmerz meine Seelenqualen zu betäuben. Da fiel mein Blick zufällig auf eine Zeitungsannonce, deren Abfaſſung gar keinen Zweifel darüber ließ, worauf ſie ſich bezog. Und dieſe Annonce ſtand ſo gebieteriſch vor meiner gemarterten Seele, als wäre mein dreitägiges Jammern um Gnade und Erbarmen endlich, endlich von einem höheren Weſen erhört worden! Ich hätte es für die himmelſchreiendſte Ruchloſigkeit gehalten, dem Wink nicht blindlings zu folgen. Am gleichen Abend ging ich zum erſtenmal zu dieſer Frau Fiſcher. Nachdem ſich ihre Giftmiſcherei dann glücklich bei mir bewährt hatte, da war das Eidgenöſſiſche Schützenfeſt in Glarus längſt vorbei und ich, ich war ſo zerrüttet, ſo elend, daß ich ein Vierteljahr lang überhaupt an kein Singen mehr denken konnte! — — Elſe! Haſt du angeſichts meines fürchterlichen Jammers denn gar kein Wort der Vergebung, des Erbarmens für mich?!

Elſe: Es kommt jemand.

Klara (aufhorchend): Ja, weiß Gott, es iſt jemand gekommen! Das wird Joſef ſein! (Da es klopft): Herein!

Zweite Szene

Joſef Reißner. Die Vorigen.

Joſef (haſtig eintretend): Ja, was ich ſagen wollte ... (Zu Elſe): Haſt du das Geld bekommen?

Elſe: Ich habe es Klara gegeben.

Joſef (zu Klara): Du mußt mit dem Zuge acht Uhr fünfzig fahren. Du kannſt auf dem Bahnhof noch etwas eſſen. Morgen früh um zehn Uhr biſt du in Antwerpen. Ich war eben noch auf einen Sprung im Juſtizpalaſt. Das Urteil wird jedenfalls heute abend noch gefällt. Man ſagt, die Frau Fiſcher werde mit zwei Jahren Gefängnis davonkommen. Das läßt darauf ſchließen, daß ihre Mitſchuldigen vielleicht völlig ſtraflos ausgehen werden. Aber trotzdem mußt du fort. Die Staatsanwaltſchaft würde es als die gröbſte Herausforderung auffaſſen, wenn du hier bliebſt. (Zu Elſe): Ich traf Franz Lindekuh eben vor dem Juſtizpalaſt. Franz Lindekuh meinte, der Paragraph achthundertundzwölf ſei überhaupt gar nicht zum Schutze des Kindes in das Strafgeſetzbuch aufgenommen worden. Der Schutz des Kindes, meinte Franz Lindekuh, ſei nur ein plumper Vorwand, durch den ſich das Volksbewußtſein über den eigentlichen Zweck des Paragraphen achthundertundzwölf blauen Dunſt vormache. Der eigentliche Zweck des Paragraphen achthundertundzwölf, meinte Franz Lindekuh, ſei der, die Eingeweide des weiblichen Körpers als ein dem männlichen Unternehmungsgeiſt reſerviertes Spekulationsgebiet ſtrafrechtlich abzuſperren. Übrigens hätte auch die Staatsanwaltſchaft die Anklage gegen die Frau Fiſcher niemals erhoben, wenn die entlaſſene Magd der Frau Fiſcher nicht die ſchamloſeſten Erpreſſungsverſuche gemacht hätte. Die Frau Fiſcher hatte die Magd, wie ſich jetzt herausſtellt, aus dem einfachen Grunde entlaſſen, weil die Perſon ſie beſtohlen hatte. Sie hatte ihr die Hemden aus dem Wäſcheſchrank geſtohlen, und dann noch einen Schmuck von ihrer Großmutter, deſſen Wert die Frau Fiſcher auf ſiebentauſend Mark angab. Die Magd drohte dann nach ihrer Entlaſſung zuerſt der Frau Fiſcher ſelber mit Anzeige, und als die ihr nicht antwortete, ſchrieb ſie direkt an die jetzige Frau Oberſtallmeiſter, die ihr natürlich auch nicht antwortete. Darauf ſchrieb ſie an deren Mann, den Oberſtallmeiſter ſelbſt — ſelbſt.

redend auch ohne Erfolg. Und dann wandte ſie ſich an die Mutter der Dame, eine hochangeſehene ſechzigjährige Gräfin, die in dieſen Fragen vollkommen die gleichen Überzeugungen hat wie Franz Lindekuh, und die ſeit Jahren in allen Frauenvereinen für eine Petition an den Reichstag um Abänderung des Strafgeſetzbuches Propaganda macht. Dieſe Dame übergab nun die Zuſchrift der entlaſſenen Magd der Frau Fiſcher kurzweg der Staatsanwaltſchaft. Offenbar hatte die alte Gans in ihrem Idealismus gehofft, daß ihr Schwiegerſohn, den ſie wie die Sünde haßte, nun gezwungen ſein werde, die Kaſtanien, die ihr ſeit Jahren ſo ſehr am Herzen liegen, aus dem Feuer zu holen.

Elſe (ſich erhebend): Ich bin jetzt hier in dieſem Zimmer wohl überflüſſig . . .

Joſef: Ja, was ich noch ſagen wollte, Elſe . . .

Elſe: Mir — Joſef! — haſt du hier in dieſem Zimmer nichts mehr zu ſagen. Das Geld, das du um fünf Uhr von mir verlangteſt, habe ich Klara verſchafft. Aber Klara haſt du vor ihrer Abreiſe hier in dieſem Zimmer wohl noch ſehr vieles zu ſagen. Und auch ich habe Klara hier in dieſem Zimmer noch etwas zu ſagen . . .

Klara: Mir, Elſe? — Ich nehme ſo unſagbar viel Unglück auf dieſe Fahrt mit — unglücklicher, als ich ſchon bin, kannſt auch du, trotzdem du das größte Recht dazu haſt, mich nicht mehr machen.

Elſe (von plötzlichem Grauen gepackt): Nein, du barmherziger Himmel! Nein! Ich erbärmliches Unglücksgeſchöpf! Ich weiß es ja, ich armſelige Kreatur! Ich allein bin ja an eurem Verderben ſchuld, an unſer aller Verderben! Könnte ich meinem Manne die Kurzweil bieten, die du ihm bieteſt! Könnte ich ihm ſein, was du ihm biſt! Ja ja, daß ich ihm das nicht ſein kann, wie viele Unſchuldige hat das nun ſchon ins Verderben geſtürzt! O warum hat man mich elenden Schwächling nicht vor meinem erſten Atemholen erwürgt! — (Sie trocknet ihre Tränen.) Aber ich — ich kann euch mit meinem Geheule nicht die letzte Minute zur Hölle machen. — Lebt

wohl! — (Sie geht auf Klara zu und reicht ihr die Hand.) Leb' wohl, Klara!

Klara (mit einem bittenden Blick ihre Hand nehmend): Elſe!

Elſe (weinend): Ich bitte dich nicht um Vergebung. Ich gehe. Das iſt einfacher. — (Ab.)

Dritte Szene

Klara. Joſef.

Joſef (aufatmend): Gott ſei Dank, daß ſie draußen iſt!

Klara: Wieviel Uhr haſt du?

Joſef (nach der Uhr ſehend): Dreiviertel auf acht.

Klara: Dann hol' mir einen Wagen.

Joſef: Ich habe eine Droſchke unten.

Klara: Weißt du noch, was ich dir ſagte, als du mir nahelegteſt, zu der Frau Fiſcher zu gehen?

Joſef: Laſſen wir das jetzt. Nicht wahr? — Du kannſt deinem Aufenthalt in Antwerpen mit der größten Gemütsruhe entgegenſehen. Ich ſchicke dir monatlich hundertundfünfzig Mark. Damit kannſt du leben. Derweil wird hier der Prozeß der Frau Fiſcher zu Ende verhandelt, und in zwei oder drei Monaten iſt die ganze peinliche Geſchichte vergeſſen, und um keinen Preis der Welt kommt weder die Polizei noch die Staatsanwaltſchaft auf ihre Nebenumſtände zurück. Dafür bürgen uns die Kreiſe, die dadurch in empfindlichſter Weiſe in Mitleidenſchaft gezogen würden. Dann kommſt du ruhig von Antwerpen zurück, ſtudierſt hier noch ein halbes Jahr weiter, natürlich bei mir, und wenn du heute in einem Jahr nicht ein glänzendes Engagement als Wagnerſängerin an einem der erſten deutſchen Theater haſt, dann nenne mich einen Schuft! Ich kann dir in dieſem Augenblick leider nichts anderes ſagen. Wenn du in einem Jahr nicht das glänzendſte Engagement als Wagnerſängerin haſt, dann — dann nenne mich einen Schuft!

Klara (auffahrend): Wenn ich daran zurückdenke, mit welchen Hoffnungen ich vor einem Jahr auf das hiesige Konservatorium kam! Allmächtiger Gott! Zu Hause der Abschied von meiner in Tränen aufgelösten Mutter! Aber keine Macht der Welt hätte mich von meinen künstlerischen Zielen abgelenkt! Die Liebe zu meiner Kunst war mir meine Religion! Ein höheres Gebot gab es in dieser Welt nicht für mich, als die seltenen Gaben, die mir unter Tausenden durch die Gnade des Himmels zuteil geworden, zur allerhöchsten Vervollkommnung auszubilden! Und mich brachte ich meiner Kunst so frei, so rein, so unangetastet als Einsatz dar! Ich brachte ihr alles, was sich in der kindlichen Knechtschaft an Seelenstärke, an innerlichen Erlebnissen in mir aufgespeichert hatte! Und dann die ersten Wochen am Konservatorium! Welch ein herrliches, feuriges Ringen! Wie wuchs da mit jedem Tage die Zuversicht! Je unüberwindlicher sich die Arbeit vor einem auftürmte, um so mächtiger wurde der Stolz, um so fröhlicher, um so freudiger war das rastlose Streben! Wenn ich daran zurückdenke! Allmächtiger Gott! Allmächtiger Gott! Wenn ich an diese Zeiten zurückdenke!

Josef: Ich möchte nur sehen, wie du dich dieser vertrockneten Schulfuchserei an der Musikschule heute gegenüberstellen würdest. Diese staatlich konzessionierten Klavierhengste hätten dir im besten Falle eine auf beiden Beinen hinkende Klaviertechnik beigebracht, und du wärst als die größte Klavierlehrerin, die die Schweiz je gesehen, zu deiner in Tränen aufgelösten Mutter zurückgekehrt!

Klara (flammend): Was bin ich jetzt?!

Josef: Jetzt bist du eine Künstlerin, um die sich in einem Jahre die ersten Theater die Hälse brechen werden! — Und wem verdankst du das?!

Klara: Da kamst du! Kamst mit deinem unwiderstehlich schönen Fliegendenholländerbart! Spottetest über das Konservatorium, an dem du Lehrer bist! Sagtest, ich käme, wenn ich bei dir Privatunterricht nähme, in einem Vierteljahr weiter, als wenn ich mein

ganzes Leben lang auf der Muſikſchule ſtudiere! Benutzteſt jede Stunde, die ich mit meinen Mitſchülerinnen bei dir war, nur dazu, um mir den Unterricht am Konſervatorium als den ſicheren Tod meiner Stimme hinzuſtellen! — Und wie ſollte ich dir das alles nicht glauben, wo es ſich doch um ein Inſtitut handelte, das dich ſelber als Lehrer bezahlte! So kam ich denn ſchließlich um meine Entlaſſung ein und wurde deine — Privatſchülerin! — Gelernt habe ich vieles bei dir, das weiß Gott im Himmel! Dein Privatunterricht hat Abgründe vor mir aufgetan, von deren Vorhandenſein ich mir vorher nichts hatte träumen laſſen! Ob ich im Lauf dieſes Jahres am Konſervatorium in meinen Muſikſtudien nicht vielleicht doch weiter gekommen wäre? Ich will das nicht entſcheiden. Ich weiß nur eines, was in dieſem Augenblick unumſtößlich feſtſteht: Weit iſt es mit mir gekommen!

Joſef: Klara, wir müſſen jetzt gehen!

Klara (beginnt irre zu reden): Zu meiner Mutter, Joſef? — Ja, Geliebter! Gehen wir doch zu meiner Mutter! Es iſt ja ſo ſelbſtverſtändlich, daß wir zu ihr gehen! Du biſt ja doch mein Mann, Joſef! Wird die eine Freude haben, meinen Mann kennen zu lernen! (Ihn ſtürmiſch umarmend): Joſef, Joſef! Du biſt mein Mann! Ich bin dein Weib, mein Geliebter! Bin ich es vielleicht nicht?! (Schmeichelnd): Komm, gehen wir zu meiner Mutter! Meine Mutter gibt uns ihren mütterlichen Segen, und dann fahren wir mit einem Schnelldampfer nach Amerika hinüber! Durch unſerer Hände Arbeit, Joſef, können wir in Amerika reich werden! Wir können uns das herrlichſte Leben ſchaffen!

Joſef (ſucht ſich loszumachen): Wir müſſen fort, Klara! In einer halben Stunde fährt dein Zug!

Klara: Ja, ja — — ins Gefängnis!

Joſef: Dein Zug nach Antwerpen! Es handelt ſich um gar nichts weiter, als daß du hier in der nächſten Zeit nicht öffentlich geſehen wirſt!

Klara (ſinkt weinend in einen Seſſel): In Tränen aufgelöſt beſchwor ſie mich, mein Lebensglück nicht auf meinen unüberwindlichen Größenwahn zu ſetzen! Du, mein Kind, willſt eine berühmte Sängerin werden! Du! Mit deinem Geſicht! Um eine berühmte Sängerin zu werden, rief ſie, muß man andere Nerven haben, als du von deinen Eltern geerbt haſt! Dazu gehört ein Pferdemagen, von dem wir uns in der Schweiz keine Vorſtellung machen! Dazu muß man über Leichen gehen können! — Sie hatte recht! Sie hatte recht! Und ich in meinem hirnwütigen Größenwahn glaubte ihr nicht! Ich habe ſie ausgelacht! Meiner lieben braven Mutter ſchenkte ich in meiner wahnwitzigen Selbſtüberhebung keinen Glauben! (Verzweifelt aufſpringend): Könnte ich Dirne jetzt wenigſtens vor ſie hintreten und ſagen: Ja! Ich habe mich überſchätzt! Du hatteſt recht, Mutter! Ich bin keine Sängerin! Ich bin zu ſpießbürgerlich, ich habe zuviel Ehrgefühl, um eine wirkliche Sängerin zu werden! Aber nicht einmal das kann ich! Fort in Nacht und Nebel! Fliehen muß ich! Über die Grenze muß ich! Meine Kunſt, meine Mitſchülerinnen, meine Freunde, alles muß ich fliehen! Und dich muß ich fliehen! Dich, Joſef! Das iſt das Entſetzlichſte! Dich, dem ich mein ganzes Elend verdanke! Dich, den ich liebe, wie ich mir irgend etwas auf Erden lieben zu können niemals träumen ließ! (Ihn umarmend): Wie ſoll ich denn ohne dich, Joſef, leben! Sage es mir, Joſef, wie ich mir ohne dich helfe!

Joſef: Klara, es iſt jetzt höchſte Zeit! Der Zug wartet nicht auf uns!

Klara (von ihm ablaſſend): Sie ſagte: „Du kannſt dich auf einen Wettkampf mit den abgefeimteſten internationalen Abenteuerinnen nicht einlaſſen, ohne dabei deine Ehre aufs Spiel zu ſetzen ...“

Joſef (Die Reiſetaſche vom Tiſch nehmend): Ich trage dein Gepäck hinunter. Deine Fahrkarte nach Antwerpen habe ich in der Taſche.

Klara (Ihm folgend): Wenn die eine Ahnung hätte, worauf ich mich habe einlaſſen müſſen! (Beide ab.)

Zweites Bild:

Hinter Schwediſchen Gardinen

Perſonen:

Klara Hühnerwadel.
Joſef Reißner.
Elſe Reißner.
Ein Gefängnisdirektor.
Ein Aufſeher } im Gefängnis.
Eine Aufſeherin }

Szenerie

Eine graugetünchte Gefängniszelle. In der vom Zuſchauer aus linken Wand die eiſenbeſchlagene Türe, mit Guckloch und Klappe zum Hinausreichen des Speiſenapfes. In der rechten Seitenwand ein kleines, ſehr hoch angebrachtes, ſtark vergittertes Fenſter. In der Rückwand von links nach rechtes zuerſt ein ſchlichter, an der Wand befeſtigter Tiſch, der hinaufgeklappt werden kann. Daneben eine ebenſo eingerichtete primitive Bank ohne Lehne. Neben der Bank ſteht eine braune, irdene Schale am Boden und darinnen ein brauner, irdener Waſſerkrug. Darüber an der Wand ein kleines Regal, worauf eine Bibel, ein Speiſenapf, ein eiſerner Löffel, eine Salzbüchſe, ein Kamm und ein Ende Zwirnsfaden liegen. Neben dem Regal hängt ein Handtuch. Mehr dem Fenſter zu iſt an der Rückwand das hinaufgeklappte und an die Mauer feſtgeſchloſſene Bett angebracht, beſtehend aus einer Pritſche und einer grauleinenen Matratze. Über dem Bett hängt die gedruckte Gefängnisordnung mit den ſieben Diſziplinarſtrafen.

Erſte Szene

Klara ſitzt in blau und weiß geſtreifter Sträflingskleidung, beſtehend aus Rock und Jacke, am Tiſch und lieſt im Neuen Teſtament. Plötzlich hört man draußen das Raſſeln eines Schlüſſelbundes. Sie erhebt ſich und bleibt regungslos ſtehen. Ein Schlüſſel wird von außen ins Türſchloß geſteckt und umgedreht, zwei ſchwere Riegel werden zurückgeſchoben. Darauf öffnet ſich die Tür, und die Aufſeherin in ſchlichter, grauer Kleidung, einen Packen Zeitungen unter dem Arm, tritt ein.

Die Aufſeherin: So! Da iſt die Allgemeine Deutſche Muſikzeitung! Der Herr Direktor hat mir mein Fett gegeben! Unſer-

eins hat alles auszufressen! Das ist ein Leben mit euch Weibsbildern, ich danke schön! Eben kommt er ins Magazin, der Herr Direktor: „Na, was fahren diese Zeitungen im Gefängnismagazin herum?! Ist unser Gefängnismagazin eine Trödelbude?!" — „Herr Direktor, das ist die Allgemeine Deutsche Musikzeitung, die das Fräulein von Siebzehn allwöchentlich zugeschickt bekommt." — „Dann sagen Sie ihr, sie solle die Zeitungen ganz genau eine nach der andern dem Datum nach ordnen, und sie solle sie ganz genau eine auf die andere legen, so daß sich nirgends ein Eselsohr in dem Packen findet, und daß nirgends eine Ecke von einem Blatt aus dem Packen herausſteht!" Da haben Sie nun wenigstens was zu tun! Sie sollen die Zeitungen ganz genau eine nach der andern dem Datum nach ordnen, und Sie sollen sie ganz genau eine auf die andere legen, so daß sich nirgends ein Eselsohr in dem Packen findet, und daß nirgends eine Ecke von einem Blatt aus dem Packen herausſteht. Haben Sie soviel Verstand, um das zu begreifen?

Klara: Ja, ich habe es verstanden.

Die Aufseherin: Also vorwärts, flink an die Arbeit! Bis Sie das Essen fassen, müssen Sie fertig sein! Dann kann ich den verdammten Packen wieder ins Magazin zurückbringen. (Sie nimmt den Kamm vom Regal und betrachtet ihn genau.) Es ist nicht zu glauben, was das für Ferkel sind! Wozu gebe ich Ihnen denn den Zwirnsfaden? Sagen Sie mir nur, wozu gebe ich Ihnen jeden Sonnabendnachmittag einen Zwirnsfaden?!

Klara: Ich habe den Kamm, so gut ich konnte, gereinigt. Aber Sie haben mir noch nie gesagt, wozu der Zwirnsfaden da ist, den Sie am Sonnabendnachmittag hereinreichen.

Die Aufseherin: Ihnen muß man alles hundertmal sagen!

Klara: Das lügen Sie! Sie haben es bis jetzt in den vier Monaten, die ich hier bin, absichtlich unterlassen, mir zu sagen, wozu der Zwirnsfaden da ist, den Sie mir am Sonnabend hereinreichen,

damit Ihnen ja noch ein Vorwand übrig bleibt, um mich wie einen Dienstboten anzuschnauzen!

Die Aufseherin: So eine Frechheit! Na, Sie sehen vor Pfingsten übers Jahr keinen grünen Baum wieder! Das kann ich Ihnen sagen! — Den Zwirnsfaden bekommen Sie, um Ihren Kamm damit zu reinigen! Wo haben Sie ihn denn?!

Klara: Meinen Kamm? Sie halten ihn ja in der Hand!

Die Aufseherin: Nicht Ihren Kamm, zum Donnerwetter! Ihren Zwirnsfaden!

Klara: Ach so, meinen Zwirnsfaden. (Sie nimmt den Zwirnsfaden vom Regal.) Hier ist der Zwirnsfaden.

Die Aufseherin: Geben Sie her! Natürlich voll Schmutz! Ferkel! Das eine Ende nimmt man in den Mund, zwischen die Vorderzähne. So! (Sie tut es.) Das andere Ende hält man mit der linken Hand fest. So, sehen Sie! Merken Sie sich das jetzt! Ich habe keine Lust, Ihnen das noch hundertmal vorzumachen! Dann faßt man den Kamm mit der rechten Hand und fährt an dem Zwirnsfaden gleichmäßig auf und nieder. (Sie tut es.) So, sehen Sie! Und so reinigt man — sorgfältig — der Reihe nach einen Zahn um den andern. Einen um den andern! (Mit dem Kamm auf und nieder fahrend): Eins, zwei! Eins, zwei! — Werden Sie das jetzt endlich begriffen haben? — Eins, zwei! — Sie?!

Klara: Ja, jetzt wo Sie es mir gezeigt haben, weiß ich es. — (Angstvoll): Aber der Arzt ist heute wieder nicht gekommen! Vorgestern versprach er als sicher, daß er heute kommen und mir etwas verschreiben werde!

Die Aufseherin: Der Gefängnisarzt? Das glaube ich Ihnen! — Nehmen Sie sich gefälligst ein Beispiel an unseren Mannsbildern da drüben! Wenn die sechs Wochen bei uns in Kost sind, dann haben sie ganz und gar vergessen, daß es überhaupt noch Weiber auf dieser Welt gibt. Fünfzehn Jahre bleiben sie dann hier, ohne daß ihnen auch nur im Traum einmal ein Weib vorkommt!

Aber ihr Weibsleute! Euch kann man im Dunkeln an die Kette legen, ihr denkt Tag und Nacht nur an den Mann! Heute ist es der Gefängnisarzt und morgen ist es der Gefängnisgeistliche! Ihr denkt nur an den Mann, der euch für all eure Schande und all euer Elend trösten soll!

Klara (unter Krämpfen): Ich werde wahnsinnig! Ich bin dem Selbstmord nahe! Ich habe gestöhnt und gestöhnt die ganze Nacht hindurch! Mein Herz hält das nicht mehr aus! Ich muß ein Schlafmittel haben! Ein Schlafmittel! Sagen Sie das dem Gefängnisarzt! Er muß mir etwas Beruhigendes geben!

Die Aufseherin: Ein heißes Fußbad! Ja, das können Sie haben! — Das hilft gegen Ihre Herzbeklemmungen. Ich bringe das heiße Fußbad herein, wenn Sie das Essen gefaßt haben. Bis ich Ihr Bett losschließe, stecken Sie Ihre Füße hinein, auch wenn's etwas weh tut! Soviel hält man aus, wenn man schlafen will! Den Gefängnisarzt, den haben Sie hier zum Schlafen nicht nötig!

Zweite Szene

In der offen gebliebenen Türe erscheint Josef Reißner, hinter ihm ein Wachtmeister in Uniform.

Klara (schreit überwältigt): Josef...!

Josef (sie mit einem Blick zur Besinnung bringend): Gnädiges Fräulein!

Der Wachtmeister: Sind Sie da, Aufseherin?

Die Aufseherin: Ich bin hier, Herr Oberaufseher! Was ist es mit dem Herrn?

Der Wachtmeister (in der Tür stehenbleibend): Der Herr Direktor haben dem Herrn Professor gestattet, die Zelle der Gefangenen zu betreten, natürlich vorausgesetzt, daß die Aufseherin anwesend ist. — Sie, Aufseherin, sind also da!

Die Aufseherin: Ich bin hier!

Der Wachtmeister: Und Sie bleiben auch hier?

Die Aufſeherin: Schon gut. Ich bleibe in der Zelle, ſolange der Herr hier iſt.

Der Wachtmeiſter: Na alſo. (Er ſieht ſich flüchtig in der Zelle um und bleibt am Bett ſtehen.) Wie das hier ausſieht!

Klara (zuckt nervös zuſammen).

Die Aufſeherin: Ich ſage es ja! Man kann mit den Weibsbildern reden und reden, ſoviel man will, es nutzt alles nichts!

Der Wachtmeiſter: Eine gerade Linie muß die Matratze mit dem oberen Rand des Bettes bilden! Eine gerade Linie! Wenn das der Herr Direktor gewahrt, dann kriege ich einen Verweis!

Klara (eilt an das Bett): Ich bringe es gleich in Ordnung!

Der Wachtmeiſter: Na alſo. (Er verläßt die Zelle. Die Türe bleibt geöffnet.)

Dritte Szene

Klara. Die Aufſeherin. Joſef.

Joſef: Gnädiges Fräulein! Ich möchte um alles in der Welt nicht, daß mein Erſcheinen Erwartungen in Ihnen wachruft, die im nächſten Moment zur ſchmerzlichſten Enttäuſchung werden können. Glauben Sie bitte nicht, in mir Ihren Befreier vor ſich zu ſehen. Mit voller Beſtimmtheit läßt ſich in dieſem Augenblick noch wenig ſagen. Aber die Tatſache, daß mich der Herr Gefängnisdirektor Ihre Zelle betreten läßt, iſt mir ein untrügliches Zeichen dafür, daß Ihrem Geſchick jedenfalls eine günſtige Wendung nahe bevorſteht!

Klara: Herr — Herr Profeſſor! — Ich — ich — die Sprache — ich kann nämlich nicht ſprechen! — in der Kehle — hier — ſeit vier Monaten — ich habe ſeit vier Monaten — keinen bekannten Menſchen habe ich mehr geſehen! — Herr Profeſſor — (Plötzlich angſtvoll auffahrend): Herr — Herr — Nein! — Gehen Sie

fort, Herr! Laſſen Sie mich allein! Sie bringen nichts Schönes, Herr! Mit Ihnen, Herr — kommt nichts Gutes über dieſe Schwelle! Nein! Niemals! Ich habe geſchworen, Herr! Ich will mich auf das, was Sie mir ſagen — ob Sie es mit Beſtimmtheit ſagen oder nicht mit Beſtimmtheit ſagen! — nie, nie mehr einlaſſen!

Joſef (räuſpert ſich laut, dann mit ſtarker Stimme): Gnädiges Fräulein! In einer Viertelſtunde von jetzt ab gerechnet — Es kann höchſtens zwanzig Minuten dauern! — wird meine Frau hier bei Ihnen ſein. Sie werden ſich meiner Frau noch erinnern! — Gnädiges Fräulein, meine Frau hat ohne Ihr Wiſſen ein Immediatgeſuch an den Landesherrn gerichtet ...

Klara (vor ſich hinmurmelnd): Gnädiges Fräulein ...?

Joſef: Meine Frau, gnädiges Fräulein, hat ein Immediatgeſuch, in dem ſie unter allerhand Begründungen um Ihre Begnadigung nachſucht, durch ich weiß nicht welche Vermittelungen an Seine Königliche Hoheit zu bringen verſtanden. Und Seine Königliche Hoheit — ſoviel ſteht augenblicklich unumſtößlich feſt — haben das Gnadengeſuch ſelber in Händen gehabt ...

Klara (betrachtet lächelnd ihre Kleidung von oben bis unten): Das gnädige Fräulein, das ſoll wohl ich ſein?

Joſef: Ich konnte mit dem beſten Willen nicht darauf gefaßt ſein, gnädiges Fräulein, daß Ihnen der Anblick Ihres Lehrers, dem nur die Wahrſcheinlichkeit einer baldigen günſtigen Wendung in Ihrem Schickſal Zutritt zu Ihnen verſchafft, daß Ihnen dieſer Anblick ſo unerträglich ſein werde! — Meine Frau hat ſich an eine Dame gewandt, deren Verbindungen und Beziehungen gar keinen Zweifel an dem beſten Erfolg ihrer Bemühungen aufkommen laſſen!

Klara (bricht plötzlich in die Knie und windet ſich in Krämpfen auf der Erde): O womit habe ich das verdient! Womit habe ich das verdient! Nein, ich bin kein hyſteriſches Weibsbild! Ich bin nicht hyſteriſch! Ich bin es nicht! Aber ich kann nicht anders! Ich kann mir nicht

anders helfen! O Gott, womit habe ich das verdient! O Gott, o Gott! ich bin nun einmal ſo! Die ganze vergangene Nacht habe ich an den fürchterlichſten Herzkrämpfen gelitten! Was Wunder, daß jetzt alles zum Ausbruch kommt! — O Gott, o Gott, o Gott, wenn mich doch jemand durchpeitſchte! Wenn mich nur jemand peitſchen wollte! Peitſchenhiebe, bis ich kein Gefühl mehr in den Gliedern habe! Nur kein Gefühl mehr im Körper! Peitſchenhiebe brauche ich! Nur kein menſchliches Gefühl mehr! Um Gottes Barmherzigkeit willen die Peitſche! — Die Peitſche!

Joſef (kniet neben ihr nieder und ſtreichelt ihr geſchäftig Stirn und Wangen): Beruhigen Sie ſich, mein Fräulein! Beruhigen Sie ſich, mein Kind! Beruhigen Sie ſich doch in des drei Teufels Namen! Habe ich als Ihr Lehrer denn nicht die Pflicht, mich darum zu kümmern, was aus Ihnen wird? Ich verſichere Ihnen, daß ich Ihr Geſchick während der ganzen Zeit Ihrer Gefängnishaft nicht eine Minute aus dem Kopfe verloren habe! (Er richtet ſie langſam empor.) Und Gott ſei's gedankt, hat ſich Ihr Los doch ſeit dem Beginn Ihres Prozeſſes ſtetig zum Beſſeren gewandt. Vergeſſen Sie das doch bitte nicht! Sie ſind jetzt auf dem allerbeſten Wege, ſich Ihr künſtleriſches Leben neu zu geſtalten. Denken Sie doch nur zurück! Unendlich viel ſchlimmer als der Aufenthalt hier im Gefängnis war doch für Sie die Zeit, die Sie in Antwerpen verlebt haben! Ihre Exiſtenz war damals vollſtändig ausſichtslos! War es denn da ein ſo unverantwortungsvolles Verbrechen von mir, daß ich Ihnen als Ihr Lehrer den Rat gab, nach Deutſchland zurückzukommen, ſich kurzerhand verurteilen zu laſſen und in aller Stille Ihre Strafe zu verbüßen?! Jetzt können Sie doch endlich Ihre ganze Lebenskraft wieder frei und ohne Hinderniſſe für Ihre Kunſt einſetzen! Bedenken Sie doch, was Sie durch die Quälereien, die Sie hier erdulden mußten, gewonnen haben! Die Hälfte der über Sie verhängten Strafen haben Sie ja nun ſchon glücklich überſtanden! Und wie ich eben andeutete, findet das Rätſel Ihres Geſchickes ja

in diesem Augenblick vielleicht schon eine ganz unerwartete günstige Lösung!

Klara (unter seinen Liebkosungen wollüstig erschauernd): Wie wohl das tut! — O Gott, wie wohl das tut!

Josef: In Antwerpen kannten Sie keine menschliche Seele! Deutschland war Ihnen verschlossen! Zu Ihrer Mutter in die Schweiz zurückzukehren war Ihnen, solange Ihre künstlerische Zukunft nicht wieder frei und offen vor Ihnen lag, gleichfalls unmöglich!

Klara: Sie hatten recht, Herr Professor! Gottes Gnade behüte mich davor, die Tage noch einmal erleben zu müssen, die ich in Antwerpen verbrachte! Das war schrecklicher als alles, was ich hier in den vier Monaten ausgestanden! Vor meinem Fenster der schwarze Kanal, in den ich hinunterstarrte, während ich Woche um Woche kein Wort über die Lippen brachte! Kein Klavier! Keine Noten! Tat ich einmal den Mund zum Singen auf, dann war mir meine Stimme das gellende Verdammungsurteil, vor dem ich mich in den dunkelsten Winkel verkroch! Ein zermalmender Donnerschlag war mir der leiseste Laut, den ich sang! Und in der Schweiz meine Mutter, deren Briefe mir gewissenhaft nachgeschickt wurden! Die nicht ahnen durfte, wo ihr Kind war, geschweige denn, weshalb es dort war! Ich las und las und sah keine Möglichkeit, ihr ein Lebenszeichen von mir zu geben!

Josef: Ja, was ich noch sagen wollte ...

Klara: Als du dann schriebst, es wäre wohl das beste, zurückzukommen, weil ich ja doch voraussichtlich freigesprochen würde ...

Josef: Mein gnädiges Fräulein ...!

Klara: Ja, ja! Gewiß! — Meine Richter dachten im Traum nicht daran, mich freizusprechen. Sie verurteilten mich zu acht Monaten Gefängnis und ließen mich aus dem Sitzungssaal in diese Zelle bringen! Aber trotzdem ist mir doch die Fahrt von Ant-

werpen hierher als das reinſte, ſchönſte Glück im Gedächtnis, das mir ſeit den Erlebniſſen meiner früheſten Kindheit zuteil geworden iſt.

Joſef: Sie ſpannen mich abſichtlich auf die Folter!

Klara: Wie es freilich jetzt um meine künſtleriſche Zukunft ausſieht, das liegt einſtweilen für mich noch im dunkeln! Legen Sie hier doch einmal Ihre rechte Hand auf Ihr Herz, Herr Profeſſor, und ſehen Sie mir in die Augen! Glauben Sie immer noch daran, daß ich in einem Jahr eine der gefeiertſten Wagnerſängerinnen bin?!

Joſef (ihr ruhig in die Augen blickend): Wenn Sie bei mir Privatunterricht nehmen!

Klara: Wenn ich bei Ihnen Privatunterricht nehme?!

Joſef: Was kann ich Ihnen als Geſangspädagoge anderes antworten! — Gott ſei Dank, da kommt meine Frau!

Vierte Szene

Elſe Reißner, einige große Roſen in der Hand, tritt ein. Hinter ihr erſcheint der Wachtmeiſter in der Tür. Die Vorigen.

Elſe (raſch auf ſie zugehend): Klara, ich bringe dir dieſe Roſen!

Klara: Elſe! — Die ſchönen Blumen! — Du findeſt mich hier in einer ganz unmöglichen Toilette!

Der Wachtmeiſter (in der offenen Tür): Aufſeherin! Der Herr Direktor ſagt, Sie könnten die Gefangene mit den Herrſchaften jetzt, wo die Frau Profeſſor hier iſt, allein in der Zelle laſſen. Sie wiſſen, was ſie zu tun haben?

Die Aufſeherin: Schon gut, ſchon gut. Sie bleiben hier, Herr Oberaufſeher?

Der Wachtmeiſter: Gehen Sie nur. Ich bleibe hier.

Die Aufſeherin: Dann gehe ich alſo! (Sie verläßt die Zelle. — Der Wachtmeiſter bleibt anfangs in der Türe, tritt dann in den Gang hinaus und geht vor der offenen Zelle auf und nieder.)

Elſe: Deine Begnadigung, Klara, iſt ausgefertigt! Du biſt be-

gnadigt, Klara! Du biſt begnadigt! Wir warten hier nur noch auf den Gefängnisdirektor, der dir die allerhöchſte Entſcheidung mitteilen muß, und dann verlaſſen wir dieſes entſetzliche Bauwerk!

Klara (ſcheu und angſtvoll): Ich ſoll vorausſichtlich wieder einmal freigeſprochen werden!

Elſe: Du biſt begnadigt, Klara! Glaub mir, du biſt begnadigt! — Seit dem Verhandlungstage, an dem du zu acht Monaten verurteilt wurdeſt, gab es in meinem Kopfe nur einen Gedanken: Wie kann ich ſie befreien! Wie kann ich Klara befreien! Nächtelang habe ich mein Gehirn mit dieſem einen Gedanken zermartert! Endlich kam mir die Erleuchtung: ein Gnadengeſuch an den Großherzog! Erſte Bedingung war natürlich, daß das Gnadengeſuch dem Juſtizminiſter nicht in die Hände geriet. Denn der Juſtizminiſter hat für alles, was nicht gleich Räuber und Mörder iſt, nicht das geringſte Verſtändnis. Dein Gnadengeſuch mußte dem Großherzog von jemandem, der ihm menſchlich naheſteht, zu leſen gegeben werden; und dieſen hilfreichen Engel fand ich in der Perſon der Baronin Sommerfeld. Ich tat einen Fußfall vor ihr, ich habe aufrichtig und ehrlich vor ihr geweint. Wie das in dem Augenblick plötzlich ſo gegen all mein Erwarten über mich kam, iſt mir heute noch nicht verſtändlich. Nun handelte es ſich nur noch darum, das Begnadigungsgeſuch wirkungsvoll zu ſtiliſieren. Deine beſte Fürbitterin, Klara, war, ohne daß ſie ſich's träumen läßt, deine liebe Mutter. Ich ſchrieb, daß du eine ſchweizeriſche Offizierstochter ſeieſt, und daß deine Mutter ſeit Jahren an einem ſchweren Herzleiden darniederliege. Der Großherzog ſoll ſofort geäußert haben: daß nur ja die alte Dame nichts von der Geſchichte erfährt! Er begreife ja, wie einem hübſchen, jungen Mädchen ſo etwas paſſieren könne, aber es wäre doch zu gräßlich, wenn die alte Mutter dafür büßen müßte!

Klara: Ich möchte mich vor Scham erdroſſeln, Elſe, daß ich hier in dieſem Rock und in dieſer Jacke vor dir ſtehen muß! Da,

nimm deine Blumen! Die Blumen paſſen mir nicht recht zu meiner Friſur! Ich will Gott danken, wenn dieſe Tür wieder hinter Euch zugeriegelt wird! Mir war in dieſer Zelle ſo wohl wie dem Fiſch im Waſſer, ſolange ich allein darin war! Euer Beſuch martert mich mehr, als es der Unterſuchungsrichter mit all ſeinen Verhören getan hat!

Elſe: Klara, Klara, wie kannſt du mich ſo fürchterlich quälen! In einigen Minuten — es kann höchſtens noch eine Stunde dauern — wird der Gefängnisdirektor hier ſein! Ich kann ja vor Glück über deine Befreiung die Tränen kaum zurückhalten! (Vom Weinen überwältigt): O Klara, du ahnſt ja gar nicht, wie gut es dir ergangen iſt! In jener gleichen Nacht, in der du damals nach Antwerpen flohſt, wurde die unglückliche Frau Fiſcher, mit der zuſammen du angeklagt warſt, zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt!

Klara: Allmächtiger Gott!

Joſef (ſachlich): Die Frau Fiſcher wurde zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt! Ein Jahr von ihrer Strafe hat ſie bis heute ſchon abgebüßt!

Der Wachtmeiſter (tritt haſtig ein und geht direkt auf das Bett zu): Der Herr Direktor kommt! Haben Sie die Matratze vorſchriftsmäßig zurechtgerichtet? (Fährt mit der Hand über den oberen Rand des Bettes.) Na, Gott ſei Dank! (Die Zeitungen bemerkend, die auf dem Tiſch liegen): Was tut denn der dicke Packen Zeitungen hier?

Klara: Der Herr Direktor hat mir die Zeitungen eben erſt hereingeſchickt, damit ich ſie dem Datum nach ordnen ſoll.

Der Wachtmeiſter: Das weiß der Herr Direktor aber doch gar nicht mehr! Ich kriege einen Verweis! (Strammſtehend, da von außen raſche Schritte laut werden): In Gottes Namen!

Joſef (zu den Damen): Jetzt, bitte, ruhig!

Fünfte Szene

Der Gefängnisdirektor tritt ein, ein hochgewachsener, rüstiger Graubart in Offiziersuniform mit schweren silbernen Epauletten. — Die Vorigen.

Der Gefängnisdirektor: Was fahren heute hier überall, wohin man kommt, diese Zeitungen herum?!

Der Wachtmeister: Zu Befehl, Herr Oberst!

Klara: Die Zeitungen wurden mir hereingebracht, damit ich sie dem Datum nach ordnen soll.

Der Gefängnisdirektor (Josef die Hand reichend): Herr Professor! — Wollen Sie mich, bitte, Ihrer Frau Gemahlin vorstellen.

Josef: Herr Gefängnisdirektor — meine Frau.

Der Gefängnisdirektor (zieht ein Schriftstück aus der Tasche und prüft es von oben bis unten. Zu Klara): Ich habe Ihnen mitzuteilen, daß Ihnen durch Allerhöchste Entschließung Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs der Rest Ihrer Strafe — und zwar auf dem Gnadenwege — erlassen ist. Der Allerhöchste Erlaß, den ich hier in Händen halte, ordnet ausdrücklich an, daß Sie mit dem heutigen Tage aus der Haft entlassen werden. — (Das Schriftstück zusammenfaltend): Von diesem Augenblicke an sind Sie nicht mehr meine Gefangene. (Sich leicht verbeugend und Klara die Hand reichend): Gestatten Sie mir, mein Fräulein, daß ich Sie aufrichtig, aus vollem Herzen zu Ihrer unverhofften Befreiung beglückwünsche.

Klara (sinkt langsam in die Knie, küßt die Hand des Gefängnisdirektors, die sie in der ihrigen hält; darauf fällt sie vornüber und bricht, auf der Diele zusammengekauert, in herzerschütterndes Wimmern aus).

Der Gefängnisdirektor (sehr ruhig zu Josef): Ich habe dem Fräulein vom ersten Tage an Krankenkost verabreichen lassen. Für Leute aus guten Verhältnissen ist der Aufenthalt bei uns eine ganz unverdiente Grausamkeit, während ein Landstreicher jedenfalls nir-

gends in der Welt gesundere Kost und Pflege findet als hier im Gefängnis.

Else (ist neben Klara niedergekniet und richtet sie empor): Ich bitte dich, Klara, steh' doch ruhig auf! Du bist frei, Klara! Du bist frei!

Klara (hat sich wortlos erhoben).

Der Gefängnisdirektor: Diese Kleider hier legen Sie unten bei unserer Zeugmeisterin ab, die Ihre Sachen in Verwahrung hat. Sie werden sich der Güte unseres allergnädigsten Großherzogs erst voll und ganz bewußt werden, wenn Sie sich wieder hübsch und menschlich gekleidet sehen. Vor allem aber, mein Fräulein, muß ich Sie zu den aufopfernden treuen Freunden beglückwünschen, die Sie in Herrn Professor und seiner Frau Gemahlin haben! Daß jemand in seinem tiefsten Elend noch auf solche Freunde rechnen darf, das kommt nur äußerst selten bei uns vor. (Josef die Hand reichend): Herr Professor, ich habe Sie als Sänger schon mehrfach an Ihren musikalischen Abenden bewundert. Ich freue mich sehr, Sie bei diesem Anlaß als Lehrer und als Menschen persönlich kennen zu lernen. (Zu Klara): Halten Sie sich nur immer an Ihre Freunde, mein Fräulein, dann werden Sie in Zukunft vor solchen Kalamitäten gesichert sein.

Josef (dem Gefängnisdirektor die Hand reichend): Gestatten Sie, Herr Oberst, daß wir uns empfehlen. (Leise zu den Damen): Vorwärts marsch! Hinaus aus diesen Mauern! (Else und Josef führen Klara hinaus.)

Der Wachtmeister: Zu Befehl, Herr Oberst! Sollen der Gefangenen die Zeitungen nachgeschickt werden?

Der Gefängnisdirektor: Lassen Sie mich doch erst mal sehen, was das ist. (Er entfaltet eine der Zeitungen und liest den Titel.) Das ist die „Allgemeine Deutsche Musikzeitung". — Die Zeitungen sollen in unserer Buchbinderei gebunden und der Gefängnisbibliothek einverleibt werden. Unsere Leute hier sind durch die Bank weg außerordentlich stark musikalisch veranlagt.

Drittes Bild:

Vom Regen in die Traufe

Personen:

Klara Hühnerwadel.
Josef Reißner.
Else Reißner.
Franz Lindekuh, Literat.
Hildegard, Dienstmädchen.

Szenerie:

Zimmer in Reißners Wohnung. An der einen Seitenwand ein Flügel, an der andern ein Schreibtiſch. Die Fenſter ſind mit dunkeln Gardinen verhängt. Es herrſcht tiefe Dämmerung.

Erſte Szene

Klara ſitzt am Flügel. Sie ſchlägt einzelne Taſten an und ſingt, ohne die Klavierbegleitung zu ſpielen.

Klara (ſingt):

Was iſt's? Worin war meine Liebe läſſig?
Geliebter, weſſen klageſt du mich an?

(Sich unterbrechend): Was das heute wieder einmal mit meiner Stimme iſt?!

(Sie ſingt):

Weh dir! Verräter! Heuchler! Undankbarer!
Ich laß dich nicht! Du darfſt von mir nicht ziehn!

Ein Dienſtmädchen (öffnet von außen die Tür und ſagt): Wollen Sie, bitte, eintreten. Der Herr Profeſſor hat geſagt, er werde um ſechs Uhr zu Hauſe ſein.

Zweite Szene

Franz Lindekuh, fünfunddreißig Jahre alt, glattraſiert und kurzgeſchoren, tritt ein. — Klara.

Lindekuh (bemerkt Klara und ſagt erſtaunt): Sie ſind hier, Fräulein Hühnerwadel?

Klara (hat ſich erhoben): Ja, ich bin's, Herr Lindekuh. Wir haben uns lange nicht mehr geſehen.

Lindekuh: Allerdings. Anderthalb Jahre werden es ſein. — Iſt denn Joſef nicht zu Hauſe?

Klara: Nein. Er iſt in der Muſikſchule. Aber er muß jeden Augenblick kommen.

Lindekuh: Und Elſe?

Klara: Elſe iſt vor einer Stunde ausgegangen.

Lindekuh: Iſt ſie wirklich ausgegangen?

Klara: Ja, oder zweifeln Sie daran?

Lindekuh: Nicht im geringſten. Sie wird ja wohl auch ſo bald nicht wieder nach Hauſe kommen?

Klara: Das weiß ich nicht. — Was haben Sie denn?

Lindekuh: Ich habe gar nichts. — Entſchuldigen Sie, Fräulein Hühnerwadel. — Ich komme her, weil mir Joſef in einer wichtigen Angelegenheit ſchreibt, daß er mich um ſechs Uhr bei ſich zu Hauſe ſprechen möchte.

Klara: Er wird ja jedenfalls gleich hier ſein.

Lindekuh: Ich kann ja warten. — — — Ich muß Ihnen aber aufrichtig geſtehen, Fräulein Hühnerwadel, daß ich nicht erwartet hätte, Sie hier zu finden!

Klara: Warum? Was iſt denn los?

Lindekuh: Sie ſcheinen offenbar keine Ahnung von dem zu haben, was um Sie her vorgeht!

Klara: Nein, das habe ich auch nicht. Aber ſagen Sie es mir, bitte! Iſt es irgend etwas, was mich betrifft? — — Nun?! — — Sie benehmen ſich mir gegenüber ſo ſonderbar! — Reden Sie doch! — Um Gottes willen, was iſt geſchehen?!

Lindekuh: Geſchehen? — (Er wirft ſich in einen Seſſel.) Geſchehen iſt — meines Wiſſens — bis jetzt noch nichts.

Klara (geht an die Türe und ruft auf den Vorplatz hinaus): Hildegard,

bringen Sie die Lampe! (Sie kommt ins Zimmer zurück und bleibt erwartungsvoll am Flügel stehen.)

Lindekuh (nach einer Pause): Was würden Sie, Fräulein Hühnerwadel, denn dazu sagen, wenn Else Reißner von ihrem Ausgang heute nicht mehr zurückkehrte und in einigen Tagen irgendwo tot aus dem Wasser gefischt würde?

Klara: Was ich dazu sagen würde, wenn — wenn Else Reißner...?

(Das Dienstmädchen bringt die brennende Lampe herein, stellt sie auf den Flügel, schraubt den Docht auf und nieder, bis sie richtig brennt, und geht wieder hinaus.)

Lindekuh (nachdem das Dienstmädchen draußen ist): Was würden Sie dazu sagen?

Klara: Gott sei Dank, ist es hier endlich hell. — Aber was ist denn mit Else?! Ich habe nicht das geringste an ihr bemerkt!

Lindekuh (erhebt sich erstaunt): Ist das Ihr Ernst?

Klara: So wahr ich hier stehe! Sie ging fort, um, soviel ich weiß, ein paar Schildpattkämme, die sie vorgestern gekauft hat, umzutauschen. Jetzt sagen Sie mir aber endlich, was Sie von ihr wissen! Sie begehen einen Schurkenstreich, wenn Sie jetzt nicht reden!

Lindekuh: Mein gnädiges Fräulein, soweit ich meiner fünf Sinne mächtig bin, ist Ihre Behauptung, daß Sie nichts von den Vorgängen, die sich in diesem Hause abspielen, wissen, eine — Schamlosigkeit...

Klara (außer sich): Mein Herr... (Die Hände vor dem Gesicht): O Gott...

Lindekuh: Das berührt mich nicht. Aber ich kann um so eher sprechen, da Ihr Verhalten voraussichtlich morgen schon in den Zeitungen erörtert werden wird!

Klara (auffahrend): Ich habe keine Richter und keine Zeitungen mehr zu fürchten! Das habe ich Gott sei Dank hinter mir! Wollen Sie mir jetzt endlich Rede und Antwort stehen!

Lindekuh: Mit Vergnügen! —
Klara: Sie scheinen sich aber doch noch zu besinnen?!
Lindekuh: Weil es mir in diesem Augenblick nicht behagen kann, mich von Ihnen zum Narren halten zu lassen! Wenn in der Zeit, die wir hier mit unnützen Worten vergeuden, ein Menschenleben zum Opfer fällt, dann tragen Sie die Schuld!
Klara: Ich?!
Lindekuh: Warum zum Teufel warten Sie denn, bis die Polizei Sie als Landstreicherin über die Grenze spediert, bevor Sie diesem Hause endlich den Rücken kehren?!
Klara (ruhig): Sie sind doch wohl nicht so ohne weiteres in der Lage, mein Herr, die Verhältnisse in diesem Hause richtig zu beurteilen.
Lindekuh: Ich kann Ihnen bei allem, was ich bin und habe, schwören, daß mich die Verhältnisse in diesem Hause nicht im geringsten interessieren! Ich habe Wichtigeres zu tun! Aber seit acht Tagen sehe ich ein gemartertes Menschenkind in der grauenhaftesten Verzweiflung mit dem Selbstmord ringen! Heute vor acht Tagen kam Else Reißner zum erstenmal zu mir. Ich lag noch zu Bett. Sie eröffnete mir unter Weinkrämpfen, daß sie jeden Moment fürchte, wahnsinnig zu werden, weil sie das Verhältnis zwischen Ihnen und ihrem Mann unmöglich länger ertragen könne. Sie beschwor mich, Sie, mein Fräulein, durch irgendeine Gewaltmaßregel, sie sei wie sie sei, zur Abreise zu zwingen. Sie erzählte mir, sie sei auf dem Polizeipräsidium gewesen und habe den Polizeipräsidenten gefragt, ob man Sie, da das Glück einer Familie auf dem Spiel stände, als Ausländerin denn nicht einfach ausweisen könne. Der Polizeipräsident habe ihr aber geantwortet, solange Sie als Musikschülerin von Ihrem eigenen Gelde lebten und noch nicht unter Polizeiaufsicht ständen, sei das leider nicht möglich. Ich erwiderte ihr natürlich: „Warum zum Henker hast du die Dame denn nicht ruhig im Gefängnis sitzen lassen?! Dort war sie

doch einfach tadellos aufgehoben!" Ich habe sie übrigens auch ausdrücklich gefragt, ob Josef vielleicht Geld von Ihnen geborgt hat. Wenn das der Fall sei, sagte ich ihr, dann könne sie schlechterdings nichts Besseres tun als die Zähne zusammenbeißen und mäuschenstill abwarten, bis ihr Mann seine Schulden an Sie zurückbezahlt habe. Soviel Rücksicht sei eine Frau, deren Haushalt aus dem Darlehen voraussichtlich Gewinn gezogen, ihrem Mann unter allen Umständen schuldig! — „Nein, davon kann gar keine Rede sein! Mein Mann ist der Person nicht einen Pfennig schuldig!" — Vorgestern abend kam sie in einem so fassungslosen, vergeisterten Zustand zu mir, daß ich im Begriff stand, die Sanitätskolonne zu alarmieren, um sie ins Krankenhaus bringen zu lassen. Ich wollte mir ganz einfach die Verantwortung für einen Selbstmord vom Halse schaffen! Sie, mein Fräulein, hatten an dem Tage mit Josef Reißner im Orientalischen Restaurant diniert! Else Reißner wälzte sich wie eine Wahnsinnige vor mir auf dem Teppich und schrie mir einmal über das andere zu: „Mach' meinem Elend ein Ende, koste es, was es kosten mag! Ich bitte dich nur, meinem Elend ein Ende zu machen." Ich sagte ihr: „Wenn du im voraus wußtest, daß die zwei im Orientalischen Restaurant dinieren werden, warum gingst du denn nicht mit einer Reitpeitsche hin und schlugst sie der schamlosen Person von rechts und links um die Ohren . . .!"

Dritte Szene

Josef Reißner. Die Vorigen.

Josef (eintretend): Was ist denn hier los?

Lindekuh: Du schriebst mir, daß du mich um sechs Uhr sprechen möchtest. — Ich bin hier.

Josef: Ich danke dir. — Ich bitte um Entschuldigung, daß ich mich verspätet habe. — (Zu Klara): Wollen Sie uns bitte einen

Augenblick allein laſſen. — (Er geleitet Klara hinaus und ſetzt ſich an ſeinen Schreibtiſch, auf den er die Lampe geſtellt hat. Indem er Lindekuh einen Seſſel zurechtrückt): Darf ich dich bitten, Platz zu nehmen.

Lindekuh (ſetzt ſich zu ihm).

Joſef (in einer Schreibtiſchſchublade nach einem Brief ſuchend): Auf mich hageln die Unannehmlichkeiten augenblicklich ſo erbarmungslos nieder, daß ich gar nicht weiß, wo mir der Kopf ſteht. (Er hat den Brief gefunden und fliegt ihn durch.) Du ſchreibſt mir da, du werdeſt morgen — das wäre alſo heute — den Zeitungen beiliegende Notiz einſenden ... Ich muß die Notiz noch einmal durchleſen. Ich habe ſie nicht mehr recht im Kopf. (Er lieſt, indem er jeden einzelnen Satz deutlich hervorhebt):

„Skandalöſer Undank. — Ein empörendes Beiſpiel von ſkandalöſem Undank bietet der Verlauf einer Straſſache, die vor etwa einem halben Jahr das hieſige Landgericht beſchäftigte. Es handelt ſich um eine ausländiſche Muſikſchülerin, die wegen Vergehens gegen den Paragraphen 812 zu acht Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Der Gattin ihres Lehrers gelang es dann, durch ein Immediatgeſuch an den Landesherrn ihre Begnadigung zu erwirken. Und nun niſtete ſich die Begnadigte im Hauſe ihres Lehrers, mit dem ſie ſchon vor ihrer Verurteilung ein Verhältnis unterhielt, mit ſolcher Hartnäckigkeit ein, daß der unglücklichen Frau, der ſie ihre Freiheit verdankt, nichts übrig bleibt, als ſich von ihrem Gatten ſcheiden zu laſſen und mit ihren Kindern in die weite Welt hinauszuziehen. Sollte das Geſetz denn gar keine Handhabe bieten, um mit ausländiſchen Elementen von ſo ſkrupelloſer Gemütsbeſchaffenheit kurzen Prozeß zu machen?!“

Ich fand den Brief leider erſt heute früh um drei Uhr, als ich hundemüde nach Hauſe kam. Über Mittag war ich geſtern nicht zu Hauſe geweſen. Ich frage dich nun zuerſt: Haſt du heute den Zeitungen dieſe Notiz eingeſchickt?

Lindekuh: Ja! Ich habe sie an sämtliche Zeitungen geschickt.
Josef: So?! — Dann sind Else und Fräulein Hühnerwadel und ich verloren! Ich verliere meine Stellung als Professor am Konservatorium und verliere meine sämtlichen Privatschülerinnen!
Lindekuh: Findest du denn ein Wort in der Notiz unwahr oder übertrieben?
Josef: Nein! Aber darüber werden wir später sprechen. — Ich fragte mich, nachdem ich den Brief gelesen, immer und immer wieder vergebens: Welchen Beweggrund kann mein Freund Franz Lindekuh haben, um in dieser — unerhörten Weise gegen mich vorzugehen? Und nun kommt eine zweite Frage, die ich an dich richten muß: Hat dir vielleicht meine Frau durch Äußerungen irgendwelcher Art Veranlassung gegeben, mir diesen Brief zu schreiben?
Lindekuh: Nein. Das hat sie nicht getan.
Josef: Du kannst es mir, wenn es sich so verhält, ruhig sagen. Ich würde es verständlich finden und würde meiner Frau, obschon es eine maßlose Dummheit von ihr gewesen wäre, deswegen kein Haar krümmen.
Lindekuh: Ich habe deine Frau seit vier Wochen überhaupt nicht mehr gesehen.
Josef: Sie kann dir aber geschrieben haben?!
Lindekuh: Nein, sie hat mir nichts geschrieben! Nicht eine Silbe! Ich kann dir mein Ehrenwort darauf geben.
Josef: Aber dann sag' mir doch zum Henker einmal, welchen Beweggrund du dazu hast, um uns alle zusammen mit einem Schlage zugrundezurichten?!
Lindekuh: Ich — ich konnte die Verhältnisse, in denen du lebst, nicht länger ruhig mit ansehen.
Josef: Das war in der Tat auch die einzige Erklärung, die mir für deine Handlungsweise übrig blieb. Du hast einen Sparren! Du giltst infolge deiner Schriften seit Jahren als der unmoralischste

Mensch, der unter Gottes Sonne umherläuft; in Wirklichkeit läufst du aber tagaus, tagein mit einem ungestillten, unersättlichen moralischen Heißhunger umher! Du bist moralisch ein Monomane! Du bist ein Don Quichotte, der nicht ahnt, um was es sich in dieser Welt handelt, sondern der vom Leben nur die Erfüllung seiner hirnverbrannten Zwangsvorstellungen erwartet und der gemeingefährlich wie ein toller Hund wird, sobald die erhoffte Erfüllung ausbleibt! Du bist einem als Freund durch deinen Wahnsinn gefährlicher, als es einem der erbittertste Feind, der bei gesunder Vernunft ist, durch die abgefeimteste Bosheit werden könnte!

Lindekuh: Wenn du mir weiter nichts mitzuteilen hast, dann werde ich gehen.

Josef: Und — die Notiz steht morgen in den Zeitungen?

Lindekuh: Gewiß. Die Notiz steht morgen in den Zeitungen.

Josef: Nun sag' mir einmal, welchen Erfolg du dir denn von dieser Notiz versprichst!

Lindekuh: Fräulein Hühnerwadel wird ein unverhofftes Wiedersehen mit dem schweizerischen Bundesrat feiern und wird am eidgenössischen Preis- und Wettringfest in Appenzell die Partie der Julia in Spontinis „Vestalin" singen!

Josef: Allem Anschein nach fürchtest du also doch, daß meine Frau innerlich unter der Tatsache leidet, daß Fräulein Hühnerwadel trotz ihrer Verurteilung nach wie vor unbehindert in unserem Hause ein- und ausgeht!

Lindekuh: Offen gestanden, ja!

Josef: Wie kommst du denn aber zu der hirnverrückten Annahme? Meine Frau lebt mit mir in dem glänzendsten Einvernehmen, das sich zwei verheiratete Menschen nur wünschen können!

Lindekuh: Wie du weißt, kenne ich deine Frau seit nun bald sechs Jahren und hatte in dieser Zeit reichlich Gelegenheit, sie so-

wohl in glücklichen wie in unglücklichen Gemütsstimmungen zu beobachten. Ich habe deine Frau in Zeiten gesehen, wo sie sich in unserem Kreise als unumschränkte Herrin fühlte; ich habe sie in anderen Zeiten gesehen, wo sie der umsichtigsten Lebensklugheit bedurfte, um ihre Stellung als deine legitime Frau zu behaupten. Aber dieser zur äußersten Zuflucht, zur Lieblingsbeschäftigung gewordene Selbstmordgedanke, den ich jetzt bei jeder Gelegenheit, wo wir uns begegneten, unheilvoller in ihren Zügen lese ... was soll ich dir sagen?! Ich finde seit Tagen, seit Wochen keine Ruhe mehr! Ich kann des Nachts nicht mehr schlafen!

Josef: Ich kann dir mit dem besten Gewissen von der Welt die Versicherung geben, daß deine Befürchtungen vollständig unbegründet sind!

Lindekuh: Das wäre mir eine große, aber überraschende Beruhigung.

Josef: Diese Beruhigung kannst du dir aus dem Munde meiner Frau, sobald sie nach Hause kommt, bestätigen lassen. Mach dich nur bitte darauf gefaßt, daß meine Frau vor Empörung über deine Handlungsweise völlig außer sich ist. Selbstverständlich zeigte ich ihr, sobald ich mich vom ersten Schrecken erholt hatte, deinen Brief sowohl wie die Notiz, die du für die Zeitungen geschrieben hast, und fragte sie, was sie mir in der Angelegenheit zu tun rate. Ich frage meine Frau nämlich immer um Rat, wenn ich vor einem wichtigen Entschluß stehe. Meine Frau war zuerst wie aus den Wolken gefallen und brach dann in eine Flut von Schimpfreden über dich aus, die ich dir hier nicht wiederholen will. Sie sagt, wie kommt dieser Lindekuh zu der unerhörten Unverschämtheit, sich in unsere Privatangelegenheiten zu mischen! Kümmern denn wir uns um seine Privatangelegenheiten?! Ich begreife nicht, woher dieser Mensch die Stirne nimmt, uns vorschreiben zu wollen, wie wir uns in unserem eigenen Hause einzurichten haben!

Lindekuh: In solcher Entrüstung sprach deine Frau über mich?

Josef: Laß ihre Ausdrücke bitte mich nicht entgelten! Alles, was ich dir hier ſage, kannſt du, ſobald meine Frau nach Hauſe kommt, von ihr ſelber hören.

Lindekuh: Aus ihrem weiblichen Stolz iſt mir dieſe Empfindungsweiſe erklärlich. Mein gewaltſames Vorgehen war natürlich darauf berechnet, daß deine Frau nie etwas davon erfahren würde.

Joſef: Wie konnteſt du das denn aber bei der uneingeſchränkten Offenherzigkeit, in der, wie du weißt, meine Frau und ich miteinander leben, jemals vorausſetzen?!

Lindekuh: Ich konnte das vorausſetzen, weil ich glaubte, deine Frau werde Gott für ihre Erlöſung danken wie jemand, der nach zweijähriger Kerkerhaft plötzlich in einem idylliſchen Blumengarten erwacht!

Joſef: Und ſtatt deſſen wünſcht meine Frau dich mit allem, was du für ſie tun zu müſſen glaubteſt, zu allen Teufeln! — Du ſiehſt, daß du der unglückſeligſte Hausnarr biſt, der je das Opfer ſeiner lebensgefährlichen pſychologiſchen Phantaſtereien war! Soll ich dir ſagen, woher das kommt?! Du lebſt zu wenig unter Menſchen! Du trinkſt zu viel! Du ſollteſt dich endlich einmal verheiraten, um nicht mehr wie eine reißende Beſtie durch unſere friedlichen Straßen zu trotten!

Lindekuh: Weißt du unter deinen Schülerinnen vielleicht ein liebenswürdiges, hübſches Mädchen, das eine ſolche Beſtie heiraten würde?

Joſef: Vorderhand habe ich leider noch dringendere Angelegenheiten zu erledigen. Bevor ich für dich auf die Brautſchau ausziehe, möchte ich wenigſtens erſt ſelber vor deiner Raſerei in Sicherheit ſein. Deshalb bitte ich dich, mir jetzt aufmerkſam zuzuhören, ſonſt laufe ich von neuem Gefahr, infolge irgendeines Mißverſtändniſſes, das kein normaler Menſch vorausſehen konnte, zum Opfer deiner blinden Wutanfälle zu werden. Fräulein Hühner-

wadel hat mir in einem Augenblick, wo ich nicht aus noch ein wußte, ihr ganzes väterliches Erbteil in Höhe von fünfzigtausend Franken als Darlehen überlassen, notabene, ohne daß ich nötig hatte, sie mit einem Wort darum zu bitten. Dein unheilvoller Eifer zwingt mich schlechterdings, dir alle, auch die unerfreulichsten Beziehungen, die zwischen Fräulein Hühnerwadel und mir bestehen, rückhaltlos aufzudecken! Das Mädchen hat sich durch dieses Darlehen bis auf den letzten Heller sämtlicher Einkünfte entblößt, die ihr jemals zu ihrer künstlerischen Ausbildung zur Verfügung gestanden haben! Und ich bin leider seit Monaten nicht in der Lage, ihr von meiner Schuld einen Pfennig mehr als das, was sie für ihr tägliches Brot unbedingt nötig hat, zurückbezahlen zu können.

Lindekuh (sich erhebend): Das ändert die Sachlage allerdings gewaltig.

Josef: Und nun willst du das Mädchen mit Polizeischergen in die weite Welt hinaushetzen!

Lindekuh: Gott behüte mich davor!

Josef: Wenn du nun einen Funken Ehrgefühl im Leib hast, dann wirst du in die Notiz, die du an die Zeitungen verschickt hast, wenigstens eine ergänzende Bemerkung einflechten müssen. Diese Einflechtung wird freilich nicht hindern, daß Fräulein Hühnerwadel und Else und ich und meine Kinder morgen abend auf dem nackten Straßenpflaster liegen!

Lindekuh: Wenn sich die Dinge so verhalten, dann verdiene ich totgeprügelt zu werden.

Josef (sich gleichfalls erhebend): Offenbar glaubtest du meine Frau gegen die Umtriebe einer Dirne, einer Hochstaplerin in Schutz nehmen zu sollen! Laß dir sagen, daß dieses Mädchen das edelste, anständigste Menschenkind ist, das ich jemals kennen gelernt habe! Und was hat sie nun davon, daß sie mir ihren letzten Pfennig zum Opfer brachte?! Tagelang sitzt sie in ihrem möblierten Zimmer in

der verlängerten Käferſtraße an einem Fenſter, das auf den Hof hinausgeht und wünſcht nichts ſehnlicher, als der Stadt den Rücken kehren zu können. Von allem künſtleriſchen und geſellſchaftlichen Leben iſt ſie, da ſie mich um keinen Preis kompromittieren will, erbarmungslos ausgeſchloſſen. Unſer Haus iſt das einzige in der ganzen Stadt, das ihr offen ſteht. Dabei hat ſie hier wenigſtens Gelegenheit, hin und wieder ein wenig zu muſizieren. In dem Hinterzimmer, das ſie in der Käferſtraße bewohnt, iſt für ein Pianino leider kein Platz, und wenn ſie ihre künſtleriſchen Zukunftspläne auch längſt zu Grabe getragen hat, ſo iſt ihre künſtleriſche Zukunft ihr eben doch immer noch die teuerſte Erinnerung aus ihrer künſtleriſchen Vergangenheit . . .

Lindekuh: Kann ich vielleicht, bevor ich gehe, noch ein Wort mit der Dame ſprechen?

Joſef: Was führſt du denn jetzt wieder im Schilde?

Lindekuh: Dir, lieber Freund, brauchte ich das wahrlich nicht auf die Naſe zu binden!

Joſef: Ich frage mich natürlich, welch ahnungsloſes Opfer du denn jetzt wieder meuchlings aus dem Hinterhalt überfallen wirſt?!

Lindekuh: Ich nehme die nächſte Automobildroſchke, die ich finde, und fahre, ſo raſch ſie mich trägt, von einer Redaktion zur andern, um wenn irgend möglich den Abdruck der Notiz bis morgen noch zu verhindern. — Vorher muß ich aber noch mit deiner Schülerin ſprechen.

Joſef: Ich werde ſie hereinrufen. Aber (ihm die Fauſt über den Kopf haltend): nimm dich vor mir in acht! Ich warne dich! — Wenn du den geringſten Verſuch machſt, das Mädchen zu beleidigen, dann — ſchlage ich dir die Zähne ein und werfe dich kopfüber die Treppe hinunter!

Lindekuh (ihm kalt in die Augen ſehend): Traurigerweiſe muß ich mir dieſe Behandlung von dir gefallen laſſen. Ich habe ſie mir

durch meine Beſchränktheit redlich verdient! — Wo iſt die Unglückſelige?

Joſef (öffnet die Tür und ruft hinaus): Fräulein Hühnerwadel! — Wollen Sie eben hereinkommen.

Klara (tritt mit ruhigem Stolz ein, zu Lindekuh): Was wünſchen Sie noch von mir?

Lindekuh: Mein gnädiges Fräulein — ich habe Ihnen, als ich vor einer halben Stunde, ohne die Verhältniſſe zu kennen, hier eintrat, ſo weh getan, daß ich mich jeder Demütigung unterziehen würde, die meine unmenſchliche Roheit ungeſchehen machen könnte. Gott ſei Dank können ſolche Verfehlungen aber trotz ihrer erſchütternden Traurigkeit noch zu glücklichen Ergebniſſen führen. Ich bitte Sie inſtändig, mein Fräulein, laſſen Sie mich dieſe einzige Hoffnung als geringen Troſt aus unſerer unſeligen Begegnung mitnehmen! In mir haben Sie in dieſer Welt auf lange Zeit Ihren größten Schuldner! Sollten Sie je einmal eines Menſchen bedürfen, von dem Sie aus irgendeinem Grunde ein großes Opfer zu fordern genötigt ſind, dann bitte ich Sie, ſich meiner zu erinnern! — (Zu Joſef): Weiter wollte ich nichts ſagen. — Jetzt in die Redaktionen! (Ab.)

Vierte Szene

Joſef. Klara.

Joſef (aufatmend): Da geht der Eſel hin!

Klara: Ich merkte ſofort, daß es nicht bös von ihm gemeint war.

Joſef (ihm nachſehend): Solch ein Hanswurſt! — Bildet ſich ein, ich werde vor ſeinem Revolverjournalismus zu Kreuze kriechen! Sobald der Menſch mit ſeiner deutſchen Literatur nur halb ſoviel verdient, wie ich mit meiner Geſangspädagogik, dann läßt er den berüchtigtſten Raubmörder, der ihm in die Hände läuft, unge-

ſchoren! In meinen häuslichen Einrichtungen glaubt er endlich den geeigneten Stoff für ſein geplantes Sittenbild gefunden zu haben. Deshalb bietet er ſich dir als opferfreudiges Faktotum an! Ich bedanke mich! Ich verſpüre nicht die mindeſte Luſt, mich auf allen Schauſpielbühnen als modernen Caglioſtro dargeſtellt zu ſehen! Wenn ſich mir der Eſel noch einmal über die Schwelle wagt, dann ſchlage ich ihm, bevor er irgend etwas in meinem Hauſe zu ſehen bekommt, den Hirnkaſten ein!

Klara: Mir ſchien, daß er die Abſicht hatte, irgend etwas über uns in den Zeitungen zu veröffentlichen.

Joſef: Ich habe ihm ſeine Finger ſo blutig gequetſcht, daß ſie ein halbes Jahr lang nicht daran denken, die Feder zu ergreifen! (Klara ins Geſicht ſehend): Aber nun ſag' mir endlich einmal, mein liebes Kind, was iſt denn nun eigentlich mit dir?! — Seit Tagen und Wochen biſt du unausgeſetzt in einer Stimmung, als hätteſt du einen Tümpel voll Kröten verſchluckt! Das wird für deine Umgebung auf die Dauer einfach zur Quälerei! Wir bemühen uns hier alle auf das redlichſte, um dir dein Unglück ſo erträglich wie nur irgend möglich zu machen! Jeder Menſch im Hauſe tut, was er dir an den Augen abſehen kann! Und für alles Zartgefühl bekommt man von Morgen bis Abend immer nur das gleiche ſaure Geſicht zu ſehen! Ich wiederhole mir jede Minute, wie unendlich viel du durch mich gelitten haſt und wie große Opfer ich dir zu danken habe. Aber ich habe wie jeder Künſtler meine Nerven: tagaus, tagein ununterbrochen die verkörperte Unzufriedenheit, die ſich durch keine Liebenswürdigkeit erſchüttern läßt, vor Augen zu haben, das bringt einen ſchließlich zur hellen Verzweiflung!

Klara: Mit mir iſt nichts.

Joſef: Das haſt du mir ſchon ein halbes Dutzend mal geantwortet! Wenn nichts mit dir iſt, dann benimm dich bitte wie andere Menſchen! Iſt dir das aber nicht möglich, dann ſag' mir, was dich daran hindert! Meine Geduld hat ſchließlich auch ihre Gren-

zen! Welchen Vorteil erhoffst du dir denn davon, daß du dein Leben damit hinbringst, über längst vergessene Unglücksfälle zu trauern, an denen mit dem besten Willen kein Mensch mehr was ändern kann! Raff doch lieber deine eingeschüchterten Lebensgeister durch einen kräftigen Ruck zusammen und frag' dich endlich einmal, wie du dir mit den Hilfsmitteln, die dir augenblicklich zur Verfügung stehen, ein neues, freieres Leben gestalten kannst! Ich rate dir das weiß Gott im Himmel nicht mit der geheimen Absicht, mich deiner zu entledigen! Aber du leidest offenbar an einer Art von Willenslähmung! Du bist infolge deiner aufregenden Erlebnisse Neurasthenikerin geworden! Sobald dein Wille wieder ein festes Ziel erfaßt hat, wirst du mit uns anderen, denen es im Grunde genommen nicht um ein Haar besser geht als dir, deines Daseins endlich auch wieder froh werden können!

Klara: Mit mir ist nichts.

Josef: Nichts? — Nichts! — Nichts bis auf deine verbissene halsstarrige Melancholie, die dich für die bestgemeinten Ratschläge, die man dir erteilt, taub und blind macht! — Es ist rein um aus den Fugen zu gehen! — (Von jetzt ab ganz kalt): Meiner selbstlosen unbestechlichen Vernunft nach, für deren Ergebnis ich meinerseits jede Verantwortung ablehne, führt dein Verhalten zu folgendem logischen Schluß: Von jedem modernen Mediziner wird gegen das Leiden, unter dem du dahinsiechst, als erstes und sicherstes Mittel — Luftveränderung verordnet. Mit dem Gelde, das ich dir monatlich von meiner Schuld zurückzahle, kannst du bei deiner Mutter in der Schweiz in jeder Hinsicht behaglicher leben als hier bei uns! Sobald du dich dann von deiner Schwermut nur halbwegs erholt hast — und du wirst dich unter völlig veränderten Verhältnissen rascher erholen, als es dir jetzt glaubhaft erscheint . . .

Klara: Ich kann augenblicklich nicht zu meiner Mutter.

Josef: Sag' mir bitte, warum nicht!

Klara (aufflammend): Dir, mein Freund, das zu ſagen, kann mir noch einmal in dieſem Leben einfallen! Alle himmliſchen Mächte mögen mich vor dieſer Greueltat bewahren! Ohne mich eines Unrechtes zu verſehen, bin ich zur gemeinen, verabſcheuungswürdigen Verbrecherin geworden! Die niedrigſte Entwürdigung, die einem weiblichen Weſen vorbehalten iſt, habe ich bis zur Grundheſe ausgekoſtet, weil ich einmal feige genug war, dir zu offenbaren, wie es mit mir ſtand! — Nein, mein lieber Freund! Das Kind, das ich jetzt von dir unter dem Herzen trage, iſt vor deinen wohlgemeinten Ratſchlägen in Sicherheit! Dies Kind gehört mir! Was ich noch an Schreckniſſen auszuſtehen haben werde, bis es das Licht der Welt erblickt, das will ich, wenn Gott mir hilft, mit der letzten Kraft, die mir aus meinen Erlebniſſen übriggeblieben iſt, freudig auf mich nehmen! Und nachher — nachher habe ich dann Gott ſei Dank wenigſtens ein lebendes Geſchöpf auf dieſer Welt, bei dem ich alles Unrecht, das ich erlitten — bei dem ich meine wundervolle Stimme, meine Kunſt — bei dem ich alle irdiſche Herrlichkeit, die ich einſt aus meiner künſtleriſchen Begabung erhoffte — bei dem ich alles, alles vergeſſen kann!

Joſef (iſt faſſungslos in einen Seſſel geſunken): — Klara — Klara — ich kann es nicht glauben! — Sollte das wahr ſein . . .?

Klara (in höchſtem Stolz): Beklage ich mich denn?! — Will ich irgend etwas von dir?!

Joſef: Was — in aller Welt — ſoll denn werden . . .?

Klara: Jetzt ſchick mich nach Hauſe zu meiner ſechzigjährigen Mutter, wenn du den Mut dazu haſt!

Joſef (glotzt ſie mit blöden Augen an).

(Es klingelt. Gleich darauf tritt Elſe Reißner ein.)

Elſe (aufgeregt, in jammerndem Ton): Ach, da ſeid ihr ja! — Ich kann euch ſagen, es iſt mit dieſen Leuten rein nicht mehr auszuhalten! Vorgeſtern kaufe ich mir in der Königſtraße für achtzehn

Mark zwei echte Schildpattkämme und ſehe, ſobald ich ſie zu Hauſe ins Haar ſtecken will, daß der eine zerbrochen iſt. Und nun behaupten dieſe Menſchen, ich hätte mich in der Elektriſchen auf meine Taſche geſetzt, und wollen den Kamm nicht umtauſchen. (Sie ſinkt weinend in einen Seſſel): Wenn dieſen Spitzbuben ihr Handwerk nicht bald gelegt wird, dann verliere ich noch den Verſtand!

Viertes Bild:

Der Fluch der Lächerlichkeit

Personen:

Frau Oberst Hühnerwadel.
Klara, ihre Tochter.
Josef Reißner.
Else Reißner.
Franz Lindekuh.
Dr. Schwarzkopf.
Eine Vermieterin.

Szenerie:

Eine Dachſtube in einem einſtöckigen Häuschen auf dem Lande. Blaugetünchte Wände. Niedrige Fenſter mit Geranien davor und kurzen, weißen Gardinen, Heiligenbilder an der Wand. Im Hintergrund ſteht ein ſchlichtes Bett, davor ein Kinderbettchen. Auf einer Kommode ſtehen ein Sorhletapparat und Arzneigläſer.

Erſte Szene

Klara (ſitzt in ſchlichter Kleidung am Bettchen und ſingt mit leiſer Stimme vor ſich hin):

„Es lief ein Knäblein in den Wald
Gar munter und geſchwind.
Die Mutter ſprach: Kehr' wieder bald
Und naſche nicht Beeren, mein Kind!

Und als die dunkle Nacht begann,
Da ſchlich es ſich müde nach Haus.
Die Mutter ſprach: Was haſt du getan?
Du ſiehſt ja ſo kümmerlich aus!

Das Knäblein ſprach: Wie ſollt ich ſein,
Ich bin ja friſch und geſund!
Waldmännchen hat Beeren ohne Stein,
Die ſchmecken ſo ſüß mir im Mund!

Nicht ſchlief die Mutter die ganze Nacht,
Sie weinte vor Kummer und Harm;
Und als der junge Tag erwacht,
Hielt tot ſie das Knäblein im Arm."

(Sie hat den Geſang mehrfach durch heftiges krampfhaftes Schluchzen unterbrochen und die letzte Strophe kaum zu Ende ſingen können. Bei dem Wort „tot" ſchrickt ſie jäh empor und flüſtert die letzten Worte nur noch mechaniſch vor ſich hin. — Darauf ſich zuſammenraffend): **Nein, nein, ſo weit iſt es noch nicht!** (Über das Bettchen gebeugt): **Es ſchläft ja nur! — Die Händchen — wie kühl! — — Aber es muß ſeine Tropfen bekommen!** (Sie geht zur Kommode, füllt einen Löffel aus einem Arzeneiglas, kehrt zum Bettchen zurück und flößt dem Kind die Medizin ein.) **Es ſchluckt die Arzenei und öffnet die Augen nicht — verzieht den Mund nicht — — kein Lächeln mehr!** (Aufhorchend): **Da kommt der Doktor! Endlich! Gott ſei Dank! Gott ſei Dank!** (Sie eilt zur Tür und öffnet. Auf die Treppe hinaus ſprechend): **Wer iſt denn da? — Ach — ihr ſeid es! Verhaltet euch nur bitte ruhig!**

Zweite Szene

Joſef und Elſe Reißner treten in durchnäßten Reiſekleidern ein. Klara.

Joſef (mit gepreßter Stimme): **Iſt das ein ſchauderhaftes Wetter! Und dieſer Schmutz vom Bahnhof bis hierher!**
Elſe (gleichfalls leiſe ſprechend): **Wie geht es dir denn, Klara!**
Klara: Fragt nicht danach! Fragt nicht danach! Ich weiß ja nicht, wie es mir geht! Ich glaubte, es wäre der Doktor! Er hatte hoch und heilig verſprochen, daß er um vier Uhr kommen werde.
Elſe (iſt mit Klara zum Bettchen getreten und ſchrickt unwillkürlich zuſammen): **Er ſchläft! — Wann war denn der Arzt zum letztenmal da?**
Klara (über das Bettchen gebeugt): **Nicht wahr! Nicht wahr? — Es ſteht ſchlimm!** (Schluchzend): **O Gott! O Gott!**
Joſef (hat ſich zögernd bis auf einige Schritte genähert): **Wenn das Kind**

ſchläft, dann wird es auch wieder zu Kräften kommen. Der Schlaf beweiſt, daß die Kriſis überwunden iſt.

Elſe: Wir können leider kaum eine halbe Stunde bleiben. Wir ſind auf der Durchreiſe ausgeſtiegen. — Warum läßt ihm der Arzt denn keine heißen Einwickelungen machen? Das Kind braucht Wärme!

Joſef: Ich würde an deiner Stelle dem Arzt lieber nicht ins Handwerk pfuſchen!

Klara (kleinlaut): Ihr ſeid wohl gerade im Begriff, in die Sommerfriſche zu fahren?

Elſe: Wir gehen auf ſechs Wochen nach Marienweiler. Die Kinder ſind mit dem Mädchen gleich weitergefahren.

Klara (über das Bettchen gebeugt): Jetzt öffnet es die Lippen. Seid einen Augenblick ruhig! Ich bitte euch!

Joſef: Was ſagt denn der Arzt?

Klara (auffahrend): Daß dieſer Menſch nicht kommt! Das iſt Pflichtvergeſſenheit! Das iſt Mord! Hätte ich nur die geringſte Vermutung, bei welchem Patienten er zurückgehalten wird, dann liefe ich zu ihm hin ... (Sich plötzlich beſinnend): Allmächtiger Gott im Himmel! Ihr müßt mich allein laſſen! Ich bitte euch, laßt mich gleich allein! Ihr habt ja gar keine Ahnung davon, was mir bevorſteht!

Joſef (iſt ans Bettchen getreten): Der ruhige Schlummer des Kindes ſetzt dich in Schrecken, Klara. Laß ihn doch nur wenigſtens noch ſo lange ſchlafen, bis der Arzt hier iſt ...

Klara (mit verhaltenem Aufſchrei): Meine Mutter iſt hier! In dieſem Augenblick ſteigt ſie am Bahnhof aus! Jetzt kann ſie jeden Moment in der Türe ſtehen!

Joſef: Deine Mutter?!

Klara (nimmt ein Telegramm vom Tiſch und reicht es Joſef): Hier iſt ihr Telegramm! — O Gott, o Gott!

Joſef (reicht Elſe das Telegramm und lieſt, während es Elſe in der Hand

hält): „Zürich, 10. Juni — bin morgen abend um vier Uhr bei dir. Bitte, mich vom Bahnhof abzuholen. — Mama.“

Klara: Franz Lindekuh ist auf den Bahnhof gegangen, um meine Mutter, wenn sie aussteigt, so gut es ihm irgend möglich wird, auf alles vorzubereiten. Euch beiden hat er sich natürlich nicht gezeigt, als ihr ausstiegt.

Josef: Hast du denn deiner Mutter nicht ein Wort davon geschrieben, daß du das Kind hast?

Klara: Hätte ich es ihr doch nur geschrieben! Hätte ich ihr doch nur alles geschrieben! Dann wäre mir jetzt leichter zumute! Ich schrieb ihr nur um Geld und schrieb ihr meine jetzige Adresse dazu. Sie kommt auf meinen Brief hin hierher, weil sie glaubt, daß ich nichts mehr zu brechen und zu beißen habe, und daß mich nur meine künstlerischen Enttäuschungen davon abhalten, zu ihr nach Hause zu kommen. (Die Hände ringend): Allmächtiger Gott, allmächtiger Gott, wie trete ich meiner Mutter entgegen! — Aber es gibt da oben über uns keinen Gott! Das habe ich untrüglich erfahren! Es müßte denn ein Ungeheuer sein, dem das klägliche Ächzen meines armen verlassenen Kindes Musik in den Ohren ist! — (Sich wieder über das Bettchen beugend): Mein armes Kind! — Dein Erbrechen hat heute früh wenigstens nachgelassen. Aber wie schlaff deine Ärmchen sind! — Gewiß, gewiß, du bekommst wieder etwas zu trinken! (Zur Kommode gehend): Kalte Milch mit Sodawasser.

Else (ihr folgend): Kann ich dir etwas helfen, Klara?

Klara: Bitte, laß mich in Frieden. (Sie kehrt mit dem Trank zum Bettchen zurück und flößt ihn dem Kind ein.)

Else: Woran soll denn aber Lindekuh deine Mutter am Bahnhof erkennen, wenn sie aus dem Zug aussteigt?

Klara (vom Bettchen aus nach vorn sprechend): An ihrer Verzweiflung!

Josef: Dieser Eisblock von einer Menschenseele! — Dem Lindekuh ist der Auftrag, deine alte Mutter vom Bahnhof zu dir

hierher zu führen und ſie auf dieſes Wiederſehen vorzubereiten, ein Hochgenuß, für den er getroſt zwei Jahre Gefängnis abſitzen würde! Dein und deines Kindes Leiden ſieht ſich dieſer liebloſe Menſch mit dem gleichen wonnigen Behagen an, mit dem die Bürgerſchaft im alten Rom chriſtliche Märtyrerinnen unter den Zähnen reißender Beſtien verenden ſah!

Klara (auffahrend): Da kommt jemand! Hilf mir Gott, das iſt meine Mutter!

Joſef: Hoffentlich iſt es der Arzt!

Klara (hat die Tür aufgeriſſen und ſpricht in den Vorplatz hinaus): Gott ſei Dank, ſind Sie endlich, endlich hier!

Dritte Szene

Dr. Schwarzkopf. Die Vorigen. Dann die Vermieterin.

Dr. Schwarzkopf (ſich ſeines Havelocks entledigend): Nun erzählen Sie mir einmal ausführlich, Fräulein Hühnerwadel, wie es Ihnen denn nun heute eigentlich geht.

Klara (iſt ans Bettchen geeilt): Kommen Sie! Sehen Sie mein Kind! Wecken Sie das Kind aus dem entſetzlichen Schlaf! Es ſchläft ſchon zwei Stunden!

Dr. Schwarzkopf (iſt ans Bettchen getreten, befühlt das Kind von oben bis unten und ſagt fortwährend „Hm — hm". — Sich aufrichtend): Jetzt raſch ein heißes Bad! (Zu Elſe): Frau Profeſſor, Sie ſind ſchon ſo freundlich, mir hier ein wenig an die Hand zu gehen. Ich habe mich bei der Frau da unten im Hauſe eben ſchon erkundigt. Sie hat heißes Waſſer bereit. Laſſen Sie die Frau ſofort einen Kübel voll heißes Waſſer bringen! So heiß als möglich! Es kann fünfundvierzig Grad Celſius haben!

Elſe (hat Hut und Mantel abgeworfen): Gewiß, Herr Doktor! Sofort! (Ab.)

Dr. Schwarzkopf (zu Klara, die weinend am Bettchen kniet): Nun

seien Sie erst mal bis auf weiteres vollständig ruhig, Fräulein Klara. Der Verlauf dieser Krankheit hängt leider mehr vom Charakter der herrschenden Epidemie als von der ärztlichen Behandlung ab. (Dem Kind die Brust reibend): Geben Sie acht, gleich wird das Kind wieder schreien.

Klara (die Hände ringend): Musik! Musik! — Was habe ich um deinetwillen auf Gottes Welt schon ausgestanden!

Dr. Schwarzkopf (zu Josef): Als ich eben noch einen Krankenbesuch im Dorfe machte, lief mir unversehens Franz Lindekuh über den Weg. Ich fragte mich: Was hat denn der nur! Er erkannte mich kaum und sprach dabei ununterbrochen laut mit sich selber. Er sagte, er müsse rasch jemanden vom Bahnhof abholen.

Josef: Franz Lindekuh hat immer irgend jemanden zur Hand, den er im ungeeignetsten Moment vom Bahnhof abholt! Dieser schadenfrohe Menschenverächter glaubt, wir alle, die wir uns hier auf Erden in den furchtbarsten Qualen winden, seien von Gott nur dazu geschaffen, um ihm durch unsere Gefühlsäußerungen die Zeit zu vertreiben. — (Klara den Kopf streichelnd): Klara, du mußt deiner Mutter mit unerschütterlichem Selbstbewußtsein entgegentreten! Du mußt ihr mit unnahbarem Stolz in die Augen sehen! Dann ist deine Mutter glücklich, dich wieder zu haben!

Dr. Schwarzkopf: Mut, Fräulein Klara! — Wenn die Gewebe nur erst wieder eine gewisse Sättigung zeigen und das Blut wieder kräftig durch die Adern strömt!

(Else Reißner und die Vermieterin tragen einen Kübel dampfenden Wassers herein, den sie in die Mitte des Zimmers setzen.)

Else: Das Bad wird ihm gut tun. (Den nackten Arm im Wasser): Alles Kochsalz, das in der Küche war, haben wir hineingeschüttet. Das Salz wird ihm doch wohl nicht schaden, Herr Doktor?

Dr. Schwarzkopf (am Bettchen, gedämpft): Es ist nichts mehr zu wollen. Das Kind ist tot.

Klara (schreit jämmerlich auf).

Dr. Schwarzkopf (nimmt ſie in die Arme und richtet ſie ſorglich empor): Nun kommen Sie, Fräulein Klara! Unſer Patient ſind jetzt Sie! Wir haben jetzt ſehr ernſt miteinander zu ſprechen, und wir haben noch ſehr, ſehr viel miteinander zu ſprechen. Schreien Sie nur, ſo laut Sie ſchreien mögen! Tun Sie ſich uns gegenüber nicht den geringſten Zwang an! Weinen Sie ſich jetzt aus, ſoviel und ſo heftig Sie nur weinen können! — (Zu der Vermieterin): Tragen Sie das Waſſer wieder hinunter!

Die Vermieterin (nimmt den Kübel mit Waſſer vom Boden und trägt ihn hinaus).

Dr. Schwarzkopf (Klara, die ihr Geſicht wimmernd an ſeiner Bruſt birgt, den Kopf ſtreichelnd): Nur weinen! Recht viel weinen! — Sehen Sie, Fräulein Klara, wenn man ſo liebe und ſo treue Freunde in dieſer Welt ſein eigen nennt wie Sie, dann iſt es ja unmöglich, daß es einem in Wirklichkeit einmal ſchlecht geht! Glauben Sie mir, Fräulein Klara, daß ich aus meiner Erfahrung weiß, wie das wirkliche Unglück ausſieht! Dagegen gehalten, ſind Ihre Erlebniſſe noch nicht ſo ſchwer! — Aber es ſchüttelt Sie eben doch, es reißt Sie innerlich zuſammen, es würgt Ihnen den Hals ein! — Dafür haben Sie eben augenblicklich auch all Ihr aufgepeitſchtes Blut im Kopf! — Weinen Sie nur, wir bleiben bei Ihnen! Sie müſſen ſich jetzt erſt wieder vollſtändig geſund und vollkommen glücklich fühlen! Was Sie in den letzten Wochen erlebt, muß Ihnen ganz und gar aus dem Gedächtnis entſchwunden ſein, bevor wir Sie aus unſerer Gefangenſchaft entlaſſen! — So, und jetzt ſetzen Sie ſich bitte in dieſen Polſterſeſſel. (Er hat einen Strohſtuhl zurechtgerückt und läßt Klara ſich darauf niederſetzen. Ihr fortwährend Geſicht und Hände ſtreichelnd): Sehen Sie, Fräulein Klara, Sie haben — genau betrachtet — wirklich ein ganz unverhofftes Glück gehabt! An Ihrer Stelle würde ich dem lieben Gott aufrichtig für ſeine barmherzige Fügung danken. Das Kind, deſſen Verluſt Ihnen jetzt noch ſo erbarmungslos das Herz zerfleiſcht, das liebe Kind wäre in dieſer

Welt doch wahrſcheinlich niemals recht glücklich geworden! Ich als Arzt kann Ihnen die Verſicherung geben, daß das herzige, gute Geſchöpfchen, ohne es zu ahnen, den beſten Weg gewählt hat, der ihm zu ſeinem Glück offenſtand. — Weinen Sie, Fräulein Klara! — Weinen Sie, wir haben Zeit.

Elſe (gedämpft): Unter dieſen Verhältniſſen, Joſef, werden wir heute doch jedenfalls noch bei ihr bleiben müſſen!

Joſef (ebenſo): Selbſtverſtändlich bleiben wir hier! Es iſt mir unbegreiflich, wie du daran zweifeln kannſt!

Dr. Schwarzkopf (Klara den Kopf ſtreichelnd): Weinen Sie jetzt nur ruhig ſo weiter. (Er geht zu Joſef hinüber und ſagt leiſe, aber mit Nachdruck): Das Mädchen darf dieſe Nacht unter keinen Umſtänden allein bleiben! Wie ich eben an dem ſtarren glanzloſen Ausdruck ihrer Augen merke, bereitet ſich in ihrem Nervenſyſtem ein jäher Zuſammenbruch vor. Dieſer Nervenſchlag könnte ſich in vorübergehender geiſtiger Umnachtung äußern. Jedenfalls muß das Mädchen vor jeder Gemütserſchütterung bewahrt bleiben. Die geiſtige Störung könnte ſonſt mit Leichtigkeit eine lebenslängliche Schwermut zur Folge haben.

Joſef (während Elſe zu Klara hinübergeht): Es verſteht ſich ganz von ſelbſt, Herr Doktor, daß wir die nächſten Tage hier bleiben. Aber was geſchieht jetzt mit dem Kind? Man muß die Unglückliche doch jedenfalls baldmöglichſt von dem fürchterlichen Anblick befreien.

Dr. Schwarzkopf (immer noch leiſe ſprechend): Das muß natürlich das erſte ſein. (Seinen Havelock anziehend): Ich ſchicke jetzt gleich die Vermieterin von unten herauf, damit ſie das Kind möglichſt unauffällig hinausträgt. Derweil ſtelle ich auf der Gemeindekanzlei den Schein aus und beſorge beim Tiſchler einen kleinen Sarg. Sobald es dunkel geworden iſt, tragen wir, Sie und ich, das Kind dann zum Friedhof hinaus. Ich muß Sie aber noch einmal darauf aufmerkſam machen, Herr Profeſſor, bewahren Sie das Mädchen vor jeder Art von Aufregung! Ich halte es für ſehr gut mög-

lich, daß man einem plötzlichen Nervenkollaps durch gute Pflege und umsichtige liebevolle Behandlung vorbeugen kann. Aber bei dem kritischen Zustand, in dem sich das Mädchen augenblicklich befindet, würde die geringste seelische Erschütterung mit absoluter Sicherheit einen Wahnsinnsanfall auslösen. (Ihm die Hand drückend): Auf Wiedersehn! Für die nächste Nacht bekommt sie ohne ihr Wissen ein kräftiges Schlafmittel zu trinken.

Vierte Szene

Frau Oberst Hühnerwadel. Franz Lindekuh. Die Vorigen.

Frau Oberst (eine hochgewachsene Dame von sechzig Jahren, öffnet die Tür und sagt): Und in dieser jämmerlichen Dachkammer!

Klara (die inzwischen mit blöden Augen vor sich hingestarrt hat, mit einem Aufschrei emporfahrend): Da ist meine Mutter!

Frau Oberst (ist rasch auf sie zugeeilt und schließt sie in die Arme): Mein Kind! Mein inniggeliebtes Kind! So habe ich dich endlich wieder!

Klara (gleitet wimmernd an ihr herab, bis sie mit dem Gesicht den Boden berührt): Mutter! Meine Mutter! Bin ich denn noch wert, deine Füße zu umklammern!

Frau Oberst (richtet sie zärtlich auf): Ermanne dich, mein Kind! Wirf dich vor Gott in die Knie! Ich bin deinesgleichen, dein Fleisch und Blut, ich bin doch deine Mutter! Ich weiß ja alles, was du mir zu sagen hast; weiß alles, was du gelitten hast! Nimm dein Kind in den Arm und komm! Du und dein Kind, ihr sollt die glücklichsten Tage in deinem väterlichen Hause erleben!

Klara (aufschreiend): Mutter, mein Kind ist tot! (Zum Bettchen eilend): Hier liegt mein Kind! Es ist kalt! Es hat keine Spur von Wärme mehr in sich! Mutter, was ich um dieses Kind gelitten habe, das hast du um mich nicht gelitten, als du mich gebarst! Und jetzt ist es hin! Alles hin! Alles, alles hin!

Frau Oberſt (zum Bettchen gehend und ſich in maßloſem Erſtaunen zu Lindekuh zurückwendend): Das Kind iſt tot!? — Und das können Sie mir verſchweigen?!

Lindekuh: Das wolle Gott im Himmel nicht, daß das Kind nicht mehr lebt!

Dr. Schwarzkopf (gedämpft): Es iſt vor zehn Minuten einem unheilvollen Magen- und Darmkatarrh erlegen. Ich hätte ihm vielleicht noch eine Kampfereinſpritzung geben können. Der raſche Verlauf ließ mir keine Zeit dazu.

Frau Oberſt: Klara! Klara! Jetzt erfaßt mich ein entſetzliches Grauen! (Zu Lindekuh): Rührt Sie denn dieſes Schickſal nicht?!

Lindekuh: Ich bin wortlos ...

Frau Oberſt: Wortlos ſind Sie?! — Das Schickſal meiner Tochter rührt Sie ſo wenig, als wäre in Ihrer Abweſenheit ein Apfel vom Baum gefallen! Reden Sie mich nicht mehr an! Ich habe bei uns in der Schweiz ſchon die empörendſten Ruchloſigkeiten über Sie gehört! Aber Ihr perſönliches Benehmen verwandelt mir das Blut in Eiskörner!

Klara (aufſpringend): Laß mich allein, Mutter! Laßt mich alle allein! Laßt mich allein, damit ich endlich, endlich, endlich wahnſinnig werden kann!

Frau Oberſt (ſie in die Arme ſchließend): Soweit hat dich ſein Satanismus alſo glücklich gebracht! (Zu Lindekuh): Helfen Sie mir jetzt doch wenigſtens mein Kind zu beruhigen, nachdem Sie mein Kind ſo grenzenlos unglücklich gemacht haben!

Klara (ſich losreißend): Die Qualen, die mich zu Boden riſſen, werden lächerlich! Meine Höllenleiden verkehren ſich in Lächerlichkeit! Das iſt übermenſchlich! Was umſchlingt mich! Was packt mich denn an! Ein namenloſer Ekel vor dem ſchauerlichen Los, unter ſchallendem Hohngelächter zu Tode gefoltert zu werden!

Dr. Schwarzkopf (verſucht ſie in die Arme zu ſchließen): Weinen Sie, Fräulein Klara! Weinen Sie! (Nachdem ihn Klara zurückgeſtoßen,

für ſich): Das iſt ein Unglück, das ich bei ſo manchem Unglücksfall erlebe, daß das Unglück gerade im unglücklichſten Augenblick anfängt, lächerlich zu werden!

Frau Oberſt (ſucht Klara aufzuhalten, jammernd): Gibt es denn für deine Mutter gar keine Möglichkeit, mit dir, mein liebes Kind, allein zu ſein!

Joſef (ſich kühl verbeugend): Ich war drei Jahre hindurch der Lehrer Ihrer Tochter ...

Frau Oberſt: Aus vollem Herzen danke ich Ihnen, Herr Profeſſor, für alles, was Sie in den drei Jahren an meiner Tochter getan haben.

Klara (aufſchreiend, auf und nieder rennend): Drei Jahre hindurch habe ich, ohne zugrunde zu gehen, das gräßlichſte Unglück ertragen, das einem Weibe beſchieden ſein kann! Das war zu wenig! Das war zu wenig! Mir war noch übrig, in meinem Unglück verhöhnt zu werden! Das irdiſche Denken reicht nicht bis zu dem Gedanken aus, daß es ſolche Qualen gibt! Ich ſtehe am Schandpfahl! Und kein Erwürgen möglich! Kein Selbſtmord mehr! Gelächter über mir! Gelächter unter mir! Gelächter! Gelächter! (Sie heult in fürchterlichem Schmerz auf und ſinkt zu Boden): Die Menſchen bekommen Krämpfe vor Lachen, wenn ſie die Erzählung meiner Qualen hören!

Dr. Schwarzkopf (leiſe zu Joſef): Jetzt gehen Sie aber bitte, ohne ſich zu verabſchieden!

Joſef: Ich möchte mich durchaus nicht aufdrängen. — Komm, Elſe!

(Elſe und Joſef ab.)

Dr. Schwarzkopf (zur Frau Oberſt, die in einem Seſſel zuſammengeſunken iſt): Frau Oberſt, ich erwarte jetzt die tatkräftigſte Entſchloſſenheit von Ihnen! Für die Beſtattung dieſes unglücklichen Weſens werden Herr Lindekuh und ich Sorge tragen. Nehmen Sie jetzt Ihre Tochter, wenn Sie ihr Leben retten wollen, be-

ſinnungslos, wie ſie daliegt, vom Boden auf und bringen Sie ſie, ohne ſie zur Beſinnung kommen zu laſſen, zur Bahn! Dann fahren Sie, ohne ſich einen Aufenthalt zu geſtatten, mit ihr in die Schweiz und pflegen Sie ſie bei ſich zu Hauſe ſo gut, wie man ein todkrankes Kind nur irgendwie pflegen kann! (Klara vom Boden aufhebend): Stehen Sie jetzt raſch auf, Fräulein Klara, ſo raſch wie möglich! (Eine wollene Decke von ihrem Bett nehmend): Wickeln Sie ſich feſt in dieſen Reiſeplaid, und nun gehen Sie mit Ihrer lieben Mutter! Herr Lindekuh und ich kommen Ihnen gleich nach, um Ihnen die Fahrkarten zu beſorgen! Halten Sie ſich nicht mehr auf, meine Damen! (Er geleitet die Damen hinaus. — Zurückkommend zu Lindekuh): Ich hoffe zuverſichtlich, daß dieſer erſte Anfall keine dauernde Geiſtesſtörung zur Folge hat.

Lindekuh: Die kann ein Lied ſingen!

Die Zenſur

Theodizee in einem Akt

(1907)

Wenn ſich der Wedekind einbildet, daß wir ihm ſeines Einakters „Die Zenſur“ wegen „Die Büchſe der Pandora“ freigeben, dann täuſcht er ſich gewaltig.

Oberregierungsrat von Glaſenapp.

(Zu Direktor Barnowsky gelegentlich der Berliner Aufführung von „Die Zenſur“.)

Personen:

Dr. Cajetan Prantl, Sekretär des Beichtvaters Seiner Majestät.
Walter Buridan, Literat.
Kadidja, seine Geliebte.
Eine Zofe.

Szenerie:

Walter Buridans Arbeitszimmer mit Schreibtiſch, Büchergeſtell, Diwan, Klubſeſſel, hohem, bis auf den Teppich herabreichendem Spiegel, einem Wandſchirm, dickem Teppich, Eisbärenfell und Muſikinſtrumenten. Rechts vom Zuſchauer eine Seitentür. Im Hintergrund eine ſehr breite Balkontür, durch die man auf den Balkon hinausſieht. Es iſt Abend. Die Lampen brennen. Draußen klarer Sternenhimmel.

Erſte Szene

Kadidja unſichtbar. Walter Buridan ſitzt hinter dem Schreibtiſch.

Buridan: Was tuſt du denn ſolange da draußen auf dem Balkon? — Nun, Kadidja, warum antworteſt du denn nicht? (Er erhebt ſich.) Sie iſt doch vorhin auf den Balkon hinausgegangen! (Er ruft.) Kadidja! (Er eilt auf den Balkon hinaus.) Gott ſei Dank! (Kadidja ins Zimmer zurückführend): Kadidja, wie kannſt du mich ſo entſetzlich erſchrecken!

Kadidja: Ich war darauf geſpannt, wie ſich die Befürchtung, daß ich nicht mehr daſein könnte, bei dir äußern würde.

Buridan: Ja, ja. — So wenig gelingt es mir, bei all der Liebe, die ich für dich fühle, dich glücklich zu machen!

Kadidja: Ja, ja. Ich bin ein unzufriedenes, undankbares Geſchöpf. Was läßt ſich daran ändern!

Buridan: Ich mache dir einen Vorſchlag, Kadidja, und bitte

dich, meinen Vorſchlag ruhig zu überlegen. Wir ſind jetzt achtzehn Monate beiſammen, ohne während der ganzen Zeit mehr als fünf Tage voneinander getrennt geweſen zu ſein. Ich weiß, daß ich nicht mehr der Menſch bin, der ich früher war. Ich bin häufig verſtimmt, weil es mir an der nötigen Spannkraft fehlt. Dieſe Spannkraft kann ich aber nur in mir ſelbſt wiederfinden . . .

Kadidja: Das heißt mit anderen Worten, du willſt dich von mir trennen?

Buridan: Nur für vierzehn Tage . . .

Kadidja: Dann können wir uns ſchon geradeſogut vollends Lebewohl ſagen.

Buridan: So wenig bin ich dir wert?

Kadidja: Was bin denn ich dir noch wert? Ich war von Kindheit auf immer die Freude meiner ganzen Umgebung. Dir bin ich längſt keine Freude mehr, obſchon ich alles tue, wovon ich denken kann, daß es dir angenehm iſt. Aber daran liegt es eben. Ich bin durch meine Nachgiebigkeit und meine Selbſtloſigkeit ein ganz anderes Geſchöpf geworden, als ich damals war, als du mich zu dir nahmſt.

Buridan (im Klubſeſſel): Ich glaube nicht, daß du durch dein Zuſammenſein mit mir irgend etwas von deinem Zauber verloren haſt. Aber du läßt mir ja keine Zeit, um meine Genußfähigkeit wiederzufinden.

Kadidja: Ich bin das Alleinſein nun einmal nicht gewohnt. Wir waren unſere acht Geſchwiſter in meinem Elternhaus. Als ich dann zum Theater kam, gab es eine Unmenge von Kollegen und Kolleginnen, Regiſſeure, Theaterarbeiter und Dramaturgen, die in jeder Stadt wieder andere waren. Allerdings hat man mir ja auch ſchon öfter geſagt, daß ich der Kunſt wegen überhaupt nicht zur Bühne gegangen ſei, ſondern nur um meine Unterhaltung dabei zu finden.

Buridan: Glaubſt du denn, ich ſchreibe meine Theaterſtücke

aus einem anderen Grunde, als nur um während des Schreibens meine Unterhaltung dabei zu finden? — Ich habe mich sogar auch schon gefragt, ob ich denn wirklich so viel trinke, um Theaterstücke schreiben zu können, oder ob ich nur Theaterstücke schreibe, um während des Schreibens so viel dazu trinken zu können. — Aber das alles macht dich nicht glücklicher.

Kadidja: Als du vorgestern abend fortgegangen warst, da ließ ich von den beiden Mädchen die Körbe, in denen meine Kostüme liegen, vom Hängeboden herunterholen. Ich packte die Kostüme hier aus und zeigte sie den Mädchen. Das ganze Zimmer, der Schreibtisch, der Diwan, der Sessel, alles lag voll von Kostümen. Dann zog ich eins nach dem anderen an, ging darin über den Teppich und besah mich im Spiegel. (Sie tut es.) — Die Mädchen müssen geglaubt haben, ich hätte den Verstand verloren.

Buridan (erhebt sich): Arme Kadidja! (Er küßt sie.) So tief erniedrigst du dich, um dein Zusammenleben mit mir ertragen zu können!

Kadidja: Ich erniedrigte mich ja doch so gerne, wenn ich wenigstens sähe, daß ich dir damit irgend etwas nützen würde! Aber je mehr ich mich in allem nach deinen Wünschen ändere, um so weniger bedeute ich für dich. Manchmal siehst du mich schon gar nicht mehr, wenn ich dicht vor dir stehe.

Buridan (erschrickt): Kadidja!

Kadidja: Von solchen Momenten kannst du natürlich nichts wissen. Als der Winter begann, hast du mir wenigstens noch manchmal deine Lieder einstudiert. Das hast du wohl ganz vergessen? Du hast sie mir mit der Reitpeitsche einstudiert, damit ich, sobald ich auf dem Podium erscheine, das Publikum durch meine Leidenschaftlichkeit überwältige. Dort an dem Büchergestell hängt noch der Zettel angeheftet, auf den du die Lieder, die ich singen konnte, notiert hattest. Du hast den Zettel seit mindestens sechs Monaten nicht mehr angesehen. Der Winter ist zu Ende, und das Singen deiner

Lieder iſt ein Erlebnis aus meiner Vergangenheit. Die Reitpeitſche gebraucht der Hausknecht, um unten im Hof die Teppiche auszuklopfen.

Buridan (nimmt die Laute von der Wand): Willſt du mir nicht eines der Lieder vorſingen?

Kadidja: Wenn ich noch eines kann.

Buridan (hat den Zettel vom Büchergeſtell genommen und lieſt die Titel): Da ſteht: Der blinde Knabe, Franziskas Abendlied, Ilſe, Die Wetterfahne, Galathea, Von vorn beſehn, Konfeſſion, Tränenſchwer und Stille Befürchtung.

Kadidja (nennt einen der erwähnten Titel, z. B. „Die Wetterfahne“ und nimmt die zum Singen nötige Haltung an).

Buridan (ſetzt ſich auf die Armlehne des Klubſeſſels und ſchlägt die Beine übereinander): Aber die Reitpeitſche habe ich nicht. Könnteſt du nicht vielleicht auch ohne ſie in die nötige Leidenſchaftlichkeit geraten?

Kadidja: Ich will's verſuchen.

Buridan (ſchlägt die Saiten an): Dies iſt die Stimmung. — Hopp!

Kadidja (ſingt in dieſem Falle folgendes Lied):

Du auf deinem höchſten Dach!
Ich in nächſter Nähe!
Doch die wahre Liebe, ach,
Schwankt in ſolcher Höhe!
Du in deinem Herzen leer,
Ich in blindem Wahne —
Dreh dich hin, dreh dich her,
Schöne Wetterfahne!

Unterhaltend pfeift der Wind,
Sauſt uns um die Ohren;
Von des Himmels Freuden ſind
Keine noch verloren!
Meinſt du, daß verliebt ich bin,

Weil ich dich ermahne —?
Dreh dich her, dreh dich hin,
Schöne Wetterfahne!

Drehn wir uns auf hohem Turm
Immer froh und munter!
Schon der erste Wintersturm
Schleudert dich hinunter.
Wenn dann auch verflogen wär',
Was ich jetzt noch ahne —
Dreh dich hin, dreh dich her,
Schöne Wetterfahne!

Buridan: Und jetzt gleich noch der Tanz „Junges Blut" (er singt, sich auf der Laute begleitend, während Kadidja dazu tanzt):

Tanz, mein Liebchen, so wild du
Tanzen kannst, tanzen kannst!
Hurtig tummle dich, wie kein
Satan tanzt, Satan tanzt!
Wirf dir übern Kopf die Schuh,
Wirf dein Röckchen auch dazu!
Schlenkre Fuß und
Waden ohne Ruh'!

Bis es knackt, schwing' exakt,
Auch im tollsten Takt
Hurtig wie vorher nie
Deine weißen Knie!
Lustbeflügelt derweil
Zuckt dein Hinterteil.
Frisch fang' an, heißer dann,
Als dein erster Tanz begann!

Kadidja (wirft ſich Buridan in die Arme und birgt ihren Kopf an ſeiner Bruſt): Ich habe das alles entſetzlich ſchlecht gemacht!

Buridan (ſie küſſend): Du haſt wilder getanzt, als ich es je von dir geſehen habe. — Wollteſt du mir doch nur das bißchen Zeit laſſen, das ich zu meiner geiſtigen Sammlung brauche, um mich ſolcher Augenblicke wieder aus vollem Herzen freuen zu können!

Kadidja (erregt): Wer bürgt mir denn aber dafür, daß du dich mit deinen geiſtigen Fragen und Aufgaben beſchäftigſt, wenn du mich den ganzen Tag und den ganzen Abend allein läßt und dann, wenn du endlich gegen Morgen nach Hauſe kommſt, nur Mißvergnügen und Teilnahmsloſigkeit für mich übrig haſt! (Auf und nieder gehend): Ich glaube jeden Abend zwei volle Stunden daran, daß du dich auswärts mit deinen geiſtigen Aufgaben beſchäftigſt. Ich glaube auch noch eine dritte Stunde daran. In der vierten Stunde frage ich mich dann aber endlich, wer ich denn nun eigentlich bin! Dir haben hundert und hundert Frauen nur dadurch die Zeit vertrieben, daß ſie dir all ihr Liebesabenteuer erzählten. Bin ich vielleicht ſo armſelig, daß ich nichts zu erzählen fände, wenn ich die Möglichkeit hätte, etwas zu erleben? Ich ſoll mit gebundenen Gliedern mit allen erdenklichen Frauen um dich kämpfen, die ſich vollkommen frei bewegen können?

Buridan: Du biſt auf meine Vergangenheit eiferſüchtig. Du verzeihſt es mir nicht, daß ich, bevor wir uns kennen lernten, mehr erlebt habe als du.

Kadidja: Im Gegenteil! In deine Vergangenheit hatte ich mich längſt verliebt gehabt, als wir uns zum erſtenmal begegneten. Aber dafür müßte mein Wert für dich nun auch meine Gegenwart ſein! Danke ſchön! Zu Hauſe ſoll ich mich dadurch verdient machen, daß ich nicht vorhanden bin, und gehen wir zuſammen aus, dann bedrückt dich meine Erſcheinung. Sieht mich jemand an, weil ich ihm gefalle, dann tönt ein Fluch von deinen Lippen. Das iſt dem keine Freude, das iſt mir keine Freude, und dir kann es auch keine Freude ſein. Bin ich dazu von Gott geſchaffen?

Buridan: Als wir uns kennen lernten, geliebtes Herz, da warst du dir deines Sieges so sicher wie ein Götterkind! Du erblicktest nicht die geringste Schwierigkeit in unserem Zusammensein, während mich die Furcht vor dem Unheil, in das sich auch das größte Glück verwandeln kann, sehr ernst stimmte. Jetzt entmutigt es dich, daß auch bei der größten Liebe das gemeinsame Glück mühevoll erobert werden muß. Und ich sage mir jeden Tag, daß ich mir diese Eroberung tausend und tausendmal schwerer vorgestellt hatte.

Kadidja: Dazu hast du auch allen Grund! Jede Widerwärtigkeit räume ich dir ängstlich aus dem Wege. Die Absätze an meinen Schnürstiefeln sind mit Gummi beschlagen, damit du meine Schritte in der Wohnung nicht hörst. Oder koste ich zuviel? — Wenn ich in einem Schaufenster einen Schmuck liegen sehe, den ich gerne haben möchte und für den ich das Geld nicht ausgeben will, dann gehe ich jeden Tag an dem Schaufenster vorüber und sehe mir den Schmuck an, und sehe ihn mir täglich so lange an, bis er mir vollständig verleidet ist. Dann habe ich das Geld gespart.

Buridan (im Klubsessel): Ganz genau ebenso ergeht es mir mit meinen schriftstellerischen Entwürfen.

Kadidja: Wie meinst du das?

Buridan: Wenn mir ein künstlerischer Entwurf einfällt, den ich liebend gerne ausarbeiten möchte, zu dessen Ausarbeitung ich aber die nötige Zeit nicht finde, dann sehe ich mir den Entwurf jeden Tag von allen Seiten an, und sehe ihn mir täglich so lange an, bis er mir vollständig verleidet ist. Dann habe ich die Zeit, die ich für die Ausarbeitung des Entwurfes nötig gehabt hätte, gespart!

Kadidja (setzt sich ihm auf die Knie, küßt ihn und sagt scherzend): Aber könntest du denn deine Schriftstellerei nicht für die nächsten zehn Jahre aufgeben? Du hast ja, bevor wir uns kannten, so unendlich viel geschrieben, daß es für die nächsten zehn Jahre vollauf ausreichen wird. Außerdem hast du doch jetzt deine Schauspielerei. Du hast dein öffentliches Auftreten mit mir zusammen. Und dann hast

du deine Muſik, deine Lieder, die du mir mit der Reitpeitſche einſtudierſt! Und ſchließlich haſt du doch auch noch deine Kinderſpielzeuge, die du erfunden haſt! Die hätte ich beinahe vergeſſen. Der deutſche Diskus, die Fahrradſchaukel, das Kinderdrahtſeil, die Lauftrommel. Könnteſt du denn, wenn du dich nach geiſtiger Betätigung ſehnſt, nicht wieder einmal ein Kinderſpielzeug erfinden? Das nimmt dir erſtens weniger Zeit weg, und zweitens macht es doch uns beiden ganz unvergleichlich mehr Vergnügen als deine Schriftſtellerei! — Soll ich nicht wieder einmal auf deiner Lauftrommel durchs Zimmer gehen? (Sich erhebend): Wo iſt denn die Lauftrommel? (Sie holt die Lauftrommel hinter dem Wandſchirm vor und ſchiebt ſie in den Stützen ins Zimmer.) Da iſt ſie. Ich kann ſchon ziemlich gut ohne die Stützen darauf durchs Zimmer gehen. Soll ich es verſuchen?

Buridan (antwortet nicht).

Kadidja (ſchiebt die Lauftrommel an die Wand zurück): Das ſcheint dich auch nicht mehr zu unterhalten.

Buridan: Du haſt ja kein Publikum!

Kadidja: Ich habe kein Publikum. Schlimm genug! — Gelte ich dir denn noch etwas, wenn ich kein Publikum habe, dem ich gefalle? — Bin ich deshalb eine Exhibitioniſtin?

Buridan (erhebt ſich): Liebe Kadidja, wir müſſen unſer Beieinanderſein etwas vornehmer, etwas vertrauensvoller geſtalten! Ein Glück iſt unmöglich, wenn beide ununterbrochen davor zittern müſſen, einander zu verlieren. Wir müſſen aneinander glauben können! Wir haben ein geiſtiges Band zwiſchen uns nötig, das uns zuſammenhält, auch wenn wir einmal vierzehn Tage lang nicht miteinander unter ein und demſelben Dache wohnen!

Kadidja: Du beſchäftigſt dich doch wahrhaftig zur Genüge mit geiſtigen Dingen! Aber ſoll ich mich nun deshalb auch mit Philoſophie und dergleichen abgeben? Ich tue das ſchon aus dem einfachen Grunde nicht, weil es mich nicht kleidet. Außerdem — wenn ich

einmal damit begonnen habe, dir blauen Dunſt vorzumachen, was bewahrt mich dann davor, daß ich es nicht auch in wichtigeren Dingen tun werde?

Buridan: Bei jedem Aufſchwung, den die Seele nimmt, wird man ſofort in die nüchterne Wirklichkeit hinabgezogen!

Kadidja (Tränen in den Augen): Deine Worte ſind ungerecht! Auf deinen Kreuz- und Querfahrten durch alle fünf Weltteile hatteſt du jedes Gefühl für Natürlichkeit verloren. Bin ich deshalb „nüchterne Wirklichkeit", weil du es bei mir wiederfandeſt? — Im Gegenteil, wenn ich, ohne die geringſte Ahnung davon zu haben, das große Wort über Kunſt und Literatur führen wollte, wie das die Frauen zu Hunderten tun, dann wäre ich nüchterne Wirklichkeit für dich! Das erlebſt du nicht an mir. Ehe ich die herrlichſten Gaben, die mir der Himmel verliehen hat, ſo kindiſch entwürdige, biete ich mich lieber ſo, wie ich nun einmal geſchaffen bin, auf offnem Markte aus.

Buridan: Kadidja! — Ich glaube, ſo wahr ich hier ſtehe, daß du dazu imſtande wärſt!

Kadidja: Fändeſt du das ſo ungeheuerlich? — Dann wärſt du über meine Bedeutung im klaren. — (Sich ihm nähernd): Ich möchte doch nur die echte Perle, die ich hier an dieſer Hand, (ihre Hand küſſend) an dieſer entzückenden Hand trage, nicht deshalb, weil uns die Perle langweilig geworden iſt, gegen einen falſchen Diamanten vertauſchen.

Buridan (zurücktretend): Es gelingt mir nicht für eine Minute mehr, mich ſelber wiederzufinden! Seitdem du mir den Beweis gegeben haſt, daß du ein Geſchöpf von unbegrenzten Möglichkeiten biſt, fühle ich bei jedem Atemzug den Schreck in den Gliedern, dich zu verlieren!

Kadidja: Und dabei beklagſt du dich noch, daß es dir an geiſtiger Anregung fehlt!

Buridan: Ich bedanke mich für derartige Anregung! Ich habe

nicht zwanzig Jahre um meine persönliche Freiheit gekämpft, um mein Dasein in Angst und Entsetzen zu verbringen!

Kadidja: Wenn dich die natürlichsten Dinge mit Entsetzen erfüllen, dann gehörst du doch selbst zu der furchtsamen Menge, deren blinde Furcht du immer verspottest.

Buridan: Ich kann von diesen Dingen nichts hören, weil ich todmüde bin! Laß mir vierzehn Tage Zeit, dann blicke ich der Wirklichkeit wieder mit der größten Unerschrockenheit in die Augen!

Kadidja: Damals hatte ich dich doch auch nur ganz schlicht und sachlich gebeten, du möchtest es einmal auf eine Probe ankommen lassen, um zu erfahren, wie geartet ich bin.

Buridan (auf dem Diwan): Ich hatte deinen Brief nicht geöffnet. Oder ich hatte ihn nicht zu Ende gelesen.

Kadidja (ohne sich bei der Erzählung anders als sachlich zu erregen): Als du aber an jenem Abend deinem Freunde das Spottgedicht von der Wetterfahne vorlasest, da glaubte ich natürlich, das sei nun die Probe, auf die du mich stellen wolltest. Ich fürchtete dabei nur, daß ich durch deine Verspottung nicht Mut genug finden würde, die Probe zu bestehen, weil mir das Gedicht im übrigen ganz gut gefiel. Als du mich dann aber mit mir allein ließest, da erhob sich ein Sturmgeheul in meinem Kopf, das mich hinderte, noch irgend etwas zu sehen oder zu hören. Rings um mich her flammten die Gedanken wie nach Blitze allen Richtungen hin. Sie zuckten so rasch durcheinander, daß ich nicht über einen einzigen Gedanken einen Augenblick nachdenken konnte. Nach einer Stunde kamst du zurück. Ich kannte mich selbst nicht mehr vor Wut darüber, daß du ein so klägliches Jammergeschöpf aus mir gemacht hattest. Ich biß dich in die Wange, daß du aufstöhntest. Aber als du dann plötzlich, ohne ein Wort zu sprechen, nach meinen Bildern langtest, die in deinem Zimmer auf dem Kamin und auf dem Schreibtisch standen, und als du ein Bild um das andere in Stücke zerrissest und die Stücke unter deine Füße tratst, da faßte mich ein Gefühl,

wie ich es bis dahin nie gekannt hatte. Von einer Probe, die dir meine Liebe beweiſen ſollte, wußte ich nichts mehr, als ich die drei Treppen hinunterrannte. (Lächelnd): Was mich über das Geländer ins Waſſer trieb, war einzig die Empfindung, daß gerade das, was mir von früheſter Kindheit auf am liebſten an mir war, daß das in Fetzen zerriſſen unter deinen Füßen lag.

Buridan (verwundert): Deshalb alſo ſprangſt du hinunter?

Kadidja: Ich kann nicht behaupten, daß ich es ſelber tat. Mich trieb weiter gar nichts als — meine nüchterne Wirklichkeit.

Buridan: Ich wurde unverſehens an dir zum Bilderſtürmer, weil ich mich auf deine Angriffe hin nicht an dir ſelbſt vergreifen wollte! Nur um dich in deiner Raſerei durch ein völlig unſchädliches Mittel zur Beſinnung zu bringen, vergriff ich mich an deinen Bildern!

Kadidja: Du brauchſt mir deine Liebe nicht zu beteuern. Ich weiß ganz beſtimmt, daß mich kein Mann in dieſer Welt höher ſchätzen würde, als du mich ſchätzeſt. Deshalb gibt es für mich auch keine Wahl zwiſchen dir und einem anderen Mann. Für mich gibt es nur die Wahl zwiſchen dir und einem freien, durch nichts beſchränkten Freudenleben.

Buridan (erhebt ſich): Kadidja, gib mir vierzehn Tage Urlaub! Nur vierzehn Tage gib mir, ohne daß ich derweil um deinen Beſitz zu zittern brauche, dann habe ich wieder Genußfähigkeit im Überfluß!

Kadidja: Ich glaube dir, daß du dich danach ſehnſt! Wenn du vierzehn Tage ohne mich gelebt haſt, dann habe ich dich verloren. Ich überſchätze meine Anziehungskraft nicht.

Buridan: Kadidja! Ich habe große Gedanken in meinem Kopf! Es war ſonſt nie meine Gewohnheit, mit meinen Plänen und Projekten zu prahlen. Dir gegenüber muß ich es tun, damit du Mitleid mit ihnen fühlſt. Ich arbeite ſchon viel länger, als wir uns kennen, an einem Werk, durch das die Widerſprüche, in denen ich

mich ſeit meiner Kindheit befinde, endlich aufgehoben werden ſollen. Ich ſehe ſeit Jahren nicht ein, warum die Verehrung, die wir für die ewigen Weltgeſetze hegen, und die Verehrung, die wir ſchönen Farben, ſchönen Körpern, der ganzen Schöpfungspracht entgegenbringen, warum ſich dieſe Gefühle ewig in den Haaren liegen ſollen! Das war früher anders, als ſich die Anbetung des Geiſtes mit der Verehrung menſchlicher Schönheit unter demſelben Tempeldach zuſammenfanden. Warum ſoll das nicht wieder anders werden! Der Streit kommt nur daher, daß wir die erhabene Schönheit geiſtiger Geſetzmäßigkeit ſo wenig würdigen, wie wir die unerbittliche Geſetzmäßigkeit körperlicher Schönheit einſehen. Der Geiſt iſt uns ein ſtrenger Zuchtmeiſter, die Erſcheinungswelt iſt uns ein loſer Poſſenreißer. Die Freude am Geiſt, die Ehrerbietung vor der Erſcheinungswelt, das ſind die beiden Elemente, die ich, bevor ich ſterbe, noch miteinander ausſöhnen möchte... (Da es klopft): Herein!

Eine Zofe bringt einen Karton herein, den ſie auf den Diwan ſtellt.

Die Zofe: Eine ſchöne Empfehlung von Herrn Schneidermeiſter Mück, und das ſei das Phantaſiekoſtüm für die gnädige Frau.

Buridan: (zu Kadidja): Was iſt das für ein Koſtüm?

Kadidja: Das iſt mein Phantaſiekoſtüm für das Hochzeitsballett im dritten Akt.

Buridan: Ach ja! Wir haben ja morgen abend Vorſtellung! (Zu der Zofe): Hat Herr Schneidermeiſter Mück eine Rechnung mitgeſchickt?

Die Zofe: Der Herr Schneidermeiſter Mück läßt ſagen, der Herr Buridan werden es dann ſchon berichtigen.

Buridan (gibt ihr Geld): Geben Sie das dem Boten.

Die Zofe: Sehr ſchön. (Ab.)

Buridan: Dann würde ich aber das Koſtüm jedenfalls heute noch anprobieren.

Kadidja: Wer kann wiſſen, ob ich jemals darin auftreten werde.

Buridan: Aber du mußt doch wenigſtens ſicher ſein, daß es dir paßt.

Kadidja: Gut, dann gehe ich und ziehe es an. (Sie nimmt den Karton, legt Buridan die Arme um den Hals und küßt ihn.) Sei mir nicht böſe, daß ich dich ſo gequält habe.

Buridan: Ich bin geſpannt, wie du darin ausſiehſt. (Kadidja mit dem Karton ab. — Buridan ſetzt ſich hinter den Schreibtiſch, ſchlägt ein Manuſkript auf und ſchreibt.)

Zweite Szene

Die Zofe bringt auf einem ſilbernen Teller eine Karte herein.

Die Zofe: Der Herr läßt fragen, ob Herr Buridan zu ſprechen ſind.

Buridan (lieſt die Karte): Dr. Cajetan Prantl. — Ich laſſe bitten. (Er geht mit der Zofe hinaus und kommt mit Dr. Prantl zurück.) Wie komme ich zu dieſer Auszeichnung, daß ſich Hochwürden ſelbſt zu mir bemühen?

Dr. Prantl (eine jugendliche Erſcheinung von tadelloſem Auftreten): Ich bitte um Entſchuldigung. Ich bin die drei Treppen augenſcheinlich zu raſch heraufgeſtiegen.

Buridan: Ich wohne allerdings ſehr hoch. Am Tage iſt dafür die Ausſicht um ſo freier. Darf ich Sie erſuchen, Platz zu nehmen.

Dr. Prantl (ſich ſetzend): Sie haben mir heute nachmittag die Ehre Ihres Beſuches erwieſen. (Nach Atem ringend): Verzeihen Sie, ich habe etwas mit meinem Herzen zu kämpfen.

Buridan (ſetzt ſich auf den Diwan): Bitte, wir haben Zeit.

Dr. Prantl: Sie hatten mir auf Ihrer Karte hinterlaſſen, daß Sie mich in einer ſehr ernſten Angelegenheit dringend zu ſprechen wünſchten. Daher war es meine Pflicht, zu Ihnen zu kommen.

Buridan: Hochwürden wiſſen, um was es ſich handelt.

Dr. Prantl: Ich kenne zwei Angelegenheiten, in denen Sie

sich mir anvertraut haben. Die eine Angelegenheit ist Ihr Wunsch, sich mit der Dame, die Sie zu Ihrer Lebensgefährtin erwählt haben, und die meines Wissens auch künstlerisch Ihre Partnerin ist, kirchlich trauen zu lassen. Ich komme selbstverständlich nur in der Voraussetzung zu Ihnen, daß es diese Angelegenheit ist, um derentwillen Sie mich heute aufgesucht haben.

Buridan: Selbstverständlich handelt es sich bei mir in erster Linie um meine kirchliche Trauung. Vielleicht gestatten Sie mir, Ihnen zu bekennen, daß mir, als ich Sie heute nachmittag zu sprechen suchte, die andere Angelegenheit auch ein ganz klein wenig am Herzen lag.

Dr. Prantl: In dieser anderen Sache wäre ich natürlich nie in meinem Leben zu Ihnen gekommen.

Buridan: Selbstverständlich!

Dr. Prantl: Sie fragen in Ihrem Schreiben vom neunundzwanzigsten vorigen Monats bei uns an, welche Gründe Seine Exzellenz von Sporck zur Einsprache gegen die Aufführung Ihres Trauerspiels „Pandora" bewogen haben. Auf Ihre vorige Eingabe hatten wir Ihnen schon erwidert, daß Seine Exzellenz als Beichtvater Seiner Majestät diese Einsprache gegen die Aufführung Ihres Trauerspiels erheben mußten, und daß die Einsprache Seiner Exzellenz unmöglich zurückgenommen werden könnte. Die Gründe, die uns zu unserer Einsprache nötigten, schriftlich zu Ihrer Kenntnis gelangen zu lassen, dazu sehen wir uns nicht im geringsten veranlaßt.

Buridan: Es schmerzt mich tief, Herr Doktor, daß der Ton, dessen Sie sich heute bedienen, so grundverschieden von der liebenswürdigen Herzlichkeit ist, mit der Sie mich bei meinem ersten Besuch bei Ihnen empfingen.

Dr. Prantl: Das erklärt sich einfach daraus, daß ich Ihrem Wunsch, sich kirchlich trauen zu lassen, damals unvergleichlich mehr Teilnahme entgegenbrachte als Ihren schriftstellerischen Mißhellig-

keiten. Außerdem kannte ich damals auch den Inhalt Ihrer „Pandora" noch nicht.

Buridan: In allem, was ich bis jetzt geschrieben und veröffentlicht habe, findet sich nicht ein Wort, das Ihnen in Wirklichkeit Grund zu Ärgernis geben könnte.

Dr. Prantl: Ich habe Ihre sämtlichen Schriften derweil gelesen. Es handelt sich bei uns aber gar nicht darum, welche Wirkung Ihre Ansichten auf uns ausüben. Es handelt sich darum, welche Wirkung Ihre Ansichten auf den arglosen Zuschauer ausüben, der die öffentlichen Darstellungen besucht, um sich zu zerstreuen, und der, ohne etwas davon zu ahnen, mit einer Schädigung seiner sittlichen Empfindungen in sein Heim zurückkehrt.

Buridan: Dann bestehen Sie also darauf, daß der geistige und sittliche Gewinn, den der Zuschauer aus der Darbietung schöpfen soll, ihm in schwerfälligen Lehren auf den Heimweg mitgegeben werden muß?

Dr. Prantl: In zweifelhaften Fällen bestehen wir darauf!

Buridan: Das ist eines Künstlers gänzlich unwürdig!

Dr. Prantl (einfach): Die Menschheit ist unserer Obhut anvertraut, nicht der Künstler!

Buridan: Aber kann denn die Kirche, die sämtliche Künste in ihren Dienst stellt — Musik, Malerei, Plastik, Dichtung, Schauspielerei; ich denke an die Mysterien des Mittelalters, an die lateinischen Theateraufführungen der Jesuiten — kann die Kirche die Kunst als ihre Feindin bekämpfen?

Dr. Prantl: Es ist unsere Pflicht, wenn die Kunst das Glück der Menschheit anfeindet.

Buridan (sich erhebend): In Norddeutschland hat durch die Darstellungen meiner „Pandora" meines Wissens keine Seele Schaden genommen. Sie wissen vermutlich nicht, wie sich seinerzeit ein norddeutscher Zensor zu der Frage der öffentlichen Aufführung stellte? Nach einer kurzen Audienz, die er mir gütigst gewährte,

hatte ſich der Zenſor davon überzeugt, daß in dem Stück nicht ein einziges ſpöttiſches Wort enthalten iſt, deſſen Spott ſich nicht durch die Verhältniſſe, in denen es ausgeſprochen wird, in tiefempfundenen wahrheitsgetreuen Ernſt verwandelt. Darauf nahm er keine Rückſicht mehr auf die Gefahr, daß ſeine Entſcheidung von einem ungebildeten Straßenpöbel falſch beurteilt werden könnte. In ſichtlichem Stolz auf ſeine Machtbefugnis ſagte er mir: Begreifen wird man Ihr Stück allerdings nicht ohne weiteres. Aber eben deshalb bin ich dafür, daß es ſo prompt als möglich zur öffentlichen Beurteilung gelangt. Wir Preußen haben uns nie vor der „Reinen Vernunft" gefürchtet.

Dr. Prantl: In Preußen iſt man durch unſere weltliche Ordnung in Anſpruch genommen. Wir haben es mit dem ſeeliſchen Wohl der Menſchen zu tun. Wir können uns auf Ihre Zumutungen nicht einlaſſen, weil Ihrem Wirken die Aufrichtigkeit fehlt. Ihnen fehlt die ſeeliſche Lauterkeit, die anima candida. Es fehlt Ihnen das Hochzeitsgewand, das auch vom ärmſten Bettler gefordert wird, wenn er nicht in die tiefſte Hölle geworfen werden ſoll.

Buridan: Darin bewährt ſich der untilgbare Fluch, den ich in dieſes Erdendaſein mitbekommen habe! Was ich mit dem tiefſten Ernſt meiner Überzeugung ausſpreche, halten die Menſchen für Läſterungen. Soll ich mich nun deshalb in Widerſpruch mit meiner Überzeugung ſetzen? Soll ich mit klarſtem Bewußtſein unecht, unaufrichtig, unwahr werden, damit die Menſchen an meine Aufrichtigkeit glauben? Um das tun zu können, müßte ich der Läſterer ſein, für den mich die Menſchen halten!

Dr. Prantl (erhebt ſich, mit feſter Stimme): Ich komme nicht hierher, um Ihre böſen, ſondern um Ihre guten Geiſter heraufzubeſchwören! Beruhigen Sie ſich doch!

Buridan: Was hilft alle Liebe zum Guten, wenn ſich das Gute nicht lieben laſſen will! Ich jammerte nie über die ſchimpflichen

Lebenslagen, in die mich das allgemeine Mißverſtändnis geraten ließ; ich nutzte vielmehr die ſchimpflichen Lebenslagen nur wieder dazu aus, um die ewigen Geſetze klarzulegen, die ſich in ihnen offenbarten. Aber auch darin erſchien ich wieder als Spötter!

Dr. Prantl (heftiger): Das haben Sie Ihrem doppelzüngigen Beruf zu danken! Wer traut einem Menſchen, der aller Welt gegen Eintrittsgeld auftiſcht, was er zu Hauſe mit ſich ſelbſt auskämpfen ſollte. Täglich ſehe ich in meiner Eigenſchaft als Zenſor, wie unheilvoll der Schriftſteller das Weſen ſeines Berufes verkennt. Warum zerren Sie immer und immer wieder auf die Bühne, was nicht auf die Bühne gehört?! Bleiben Sie doch in Ihrem Bereich! Ihre Arbeit iſt Modeware! Ihr Geſchäft iſt ein Glücksſpiel!

Buridan (ruhiger): Aber können Sie mir denn irgend etwas aus meinen Schriften anführen, was nicht zum letzten Zwecke hätte, die ewige Geſetzmäßigkeit, vor der wir alle demütig auf den Knien liegen, künſtleriſch zu geſtalten und zu verherrlichen?

Dr. Prantl: Was nennen Sie die ewige Geſetzmäßigkeit?

Buridan: Ich verſtehe unter ewiger Geſetzmäßigkeit dasſelbe, was der Evangeliſt Johannes den Logos nennt. Ich verſtehe darunter dasſelbe, was die geſamte Chriſtenheit als Heiligen Geiſt anbetet. In keiner meiner Arbeiten habe ich das Gute als ſchlecht oder das Schlechte als gut hingeſtellt. Ich habe die Folgen, die dem Menſchen aus ſeinen Handlungen erwachſen, nirgends gefälſcht. Ich habe dieſe Folgen überall immer nur in ihrer unerbittlichen Notwendigkeit zur Anſchauung gebracht.

Dr. Prantl: Laſſen Sie mich einen Augenblick über Ihre Arbeiten nachdenken. Jedenfalls war ich mir während des Leſens nicht bewußt, es mit einem Schriftſteller zu tun zu haben, der das Leben ſo ernſt nimmt.

Buridan (ſehr leicht): Aber welche Kurzweil bereitet uns denn das Leben, wenn wir es nicht ernſt nehmen?! Ein Spieler, der das Spiel nicht ernſt nimmt, iſt ein Spielverderber! Ich möchte mein

Leben so ernst nehmen, wie einer meiner Bekannten das Kegelschieben. Mein Bekannter sowohl wie ich, wir möchten beide um unseren höchsten Genuß nicht betrogen sein. Sobald wir uns über die Gesetze des Spieles hinwegsetzen, ist die Freude am Spiel dahin. Mißverständnisse, Schimpfreden, Schlägereien, wüster Aberglaube und dumpfe Verzweiflung sind die Früchte — alles Ergebnisse, um derentwillen das Leben nicht lebenswert ist.

Dr. Prantl: Habe ich Sie nicht vielleicht doch schon wieder eine Sekunde lang zu ernst genommen?

Buridan: Lassen Hochwürden unsere heutige Aussprache nicht fruchtlos sein! Legen Sie bei Seiner Exzellenz ein empfehlendes Wort für die Aufführung meiner „Pandora" ein! Keine neue Kunst in dieser Welt hat noch je dem Geist, dessen Gesandter Sie sind, widersprochen. Keine Wahrheit, mag sie noch so unerwartet kommen, noch so verblüffend klingen, wird diesem Geiste je widersprechen. Darin eben besteht doch gerade die Göttlichkeit der Religion, daß sie als ewige Herrscherin in unerreichbarer Höhe über allen Wandlungen des Menschengeistes thront! Nein, darin allein besteht ihre Göttlichkeit natürlich nicht. Darüber brauchen Sie mich nicht aufzuklären. Die Religion ist vor allem die hilfreiche Trösterin im Unglück. Das hat niemand so am eigenen Leibe erfahren wie ich! Die Religion lehrt uns jedes beliebige Unglück, das unsere menschliche Berechnung durchkreuzen möchte, von vornherein berechnen. Die Religion hat den größten und einzigen Feind des Menschen, sie hat den Zufall in Ketten geworfen. Die Religion schlägt einen glänzenden Saltomortale über unsere jämmerliche Ohnmacht, in der wir ohne sie der Willkür des Schicksals überantwortet sind. Wer ihre göttliche Unüberwindlichkeit einmal erkannt hat, der sagt mit nüchternster Geistesruhe: Tod, wo ist dein Stachel! Hölle, wo ist dein Sieg!

Dr. Prantl: Wie mir scheint, verehren Sie in der Religion nichts Höheres als die Kunstfertigkeit, auf jede Frage eine Ant-

wort zu wiſſen und aus jeder Klemme einen Ausweg zu finden!
Buridan: Auf jeden Fall kenne ich nichts Bedauernswürdigeres auf dieſer Welt als einen Dummkopf, der nicht an Gott glaubt!
Dr. Prantl: Sie ſprechen über Religion wie ein Börſenmakler über den Kurszettel, wie ein Jockei über Pferderennen ſpricht! Ihnen fehlt jede geringſte Spur von chriſtlicher Demut! Die Religion iſt nicht Sache der Vernunft! Die Religion iſt Sache des Herzens!
Buridan: Aber doch wohl nur für denjenigen, der ſeine eigenen Gedanken nicht zu Ende denken kann! Dem die Gedankenarbeit, die die menſchliche Vernunft ſeit Jahrtauſenden bewältigt hat, ein Buch mit ſieben Siegeln iſt!
Dr. Prantl: Ein Menſch von ſittlichen Empfindungen kann ſeine eigenen Gedanken nicht zu Ende denken! Das iſt ein Ding der Unmöglichkeit! Wozu bedürften wir denn des Glaubens, wenn wir mit unſerer Vernunft auskämen! Sie kranken an einem geiſtigen Hochmut, wie ich ihn bei den verſtockteſten Verbrechernaturen auf dem Schafott nicht verblüffender gefunden habe.
Buridan: Darf ich mir jetzt die Freiheit nehmen, Sie darum zu bitten, ſich etwas beruhigen zu wollen?
Dr. Prantl (ruhiger): Ein wahrhaft gläubiger Menſch kann über ſeinen Glauben ebenſowenig ſprechen, wie ein wahrhaft keuſches Mädchen über ſeine Keuſchheit ſprechen kann.
Buridan (ſehr ruhig): Ich finde die Art, wie Sie Ihren Beruf auslegen, einfach irrig. Es hat ja allerdings einmal jemand geſagt: Wo die Vernunft aufhört, beginnt der Glaube. Ich erblicke darin eine Herabwürdigung des Glaubens. Ich finde, daß in dem ganzen Rieſendom unſeres Glaubens die Vernunft nirgends aufhört. Ich finde im Gegenteil, daß die höchſte Spitze dieſes herrlichen Gebäudes aus der höchſten, auf ewig unüberſteigbaren Entfaltung der Vernunft beſteht. Ich finde, daß jeder Pfeiler, jedes Gewölbe dieſes Gebäudes

nur durch die Vernunft im unerschütterlichen Gleichgewicht festgehalten wird, nur durch die Vernunft seit Jahrtausenden gegen jeden Wolkenbruch, gegen jedes Erdbeben gesichert ist.

Dr. Prantl: Es ist nicht gerade taktvoll von Ihnen, daß Sie mir auf diesem Gebiet das richtige Verständnis absprechen. Die Anschauungen, die Sie äußern, sind schon zu den verschiedensten Zeiten aufgetaucht und wurden jedesmal gründlich widerlegt. Ich rufe Ihnen mit einem Wort den Unterschied zwischen Ihren halsbrecherischen Rechenkünsten und der Allmacht, die Sie damit verwechseln, ins Gedächtnis: Glauben Sie an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele?

Buridan: Glauben? — Ich sehe sie bewiesen durch jedes Lied, das gesungen wird. — Aber ich kann Ihnen aus tiefstem Herzen versprechen, daß ich Sie solcher Meinungsverschiedenheiten wegen niemals anfeinden würde.

Dr. Prantl (entrüstet): Sie bilden sich wohl gar ein, daß wir uns vor Ihnen fürchten?!

Buridan (ängstlich): Wie kommen Sie auf den Verdacht! Ich wagte damit anzudeuten, daß Sie nie etwas von mir zu fürchten haben würden. Mir ist meine innerste Überzeugung viel zu heilig, als daß ich sie je einem Menschen enthüllen würde, von dem ich nicht vollkommen sicher bin, daß er genau ebenso denkt wie ich.

Dr. Prantl: Ich kann Ihnen gar nicht ausdrücken, wie absolut gleichgültig uns Ihre Geheimniskrämerei ist! Sie befinden sich in einer bejammernswerten Verblendung, wenn Sie sich darauf verlassen, daß es in der christlichen Religion eine Geheimlehre gibt!

Buridan: Setzen wir einmal ruhig den Fall, es gäbe eine solche Geheimlehre, woher könnten Sie dann wissen, ob man sie Ihnen bis zum heutigen Tage nicht vorenthalten hat?

Dr. Prantl: Wenn Sie hoffen, uns mit derartigen zweideutigen Zugeständnissen die Freigabe Ihrer Theatervorstellung abdisputieren zu können, dann täuschen Sie sich gewaltig!

Buridan: Ich kann Ihnen bei allem, was heilig ist, schwören, daß mir die Freigabe meiner Theatervorstellung in diesem Augenblick vollständig gleichgültig ist! Diese Freigabe war mir aber auch schon beinahe ebenso gleichgültig, als ich vor vier Wochen zu Ihnen kam. Und wenn ich Ihnen damals den Wunsch aussprach, mit meiner Lebensgefährtin kirchlich getraut zu werden, so lag mir auch unsere kirchliche Trauung dabei nur sehr gering am Herzen, so war mir unsere kirchliche Trauung — nicht weniger als die Freigabe meiner „Pandora" — damals auch in letzter Linie nur ein willkommener Anknüpfungspunkt, nur ein Mittel zum Zweck. Das einzige Ziel, das ich mit allem, was ich mit Ihnen besprach, mit allem, um das ich Sie bat, verfolgt habe, sehnsüchtig verfolgt habe, heißhungrig verfolgt habe, waren Sie!

Dr. Prantl: Ich?!

Buridan: Sie! Ihr Reich! Der Geist, dessen Verkünder und Kämpfer Sie sind! Der Einklang, den ich seit frühester Kindheit mit diesem Reiche suche! Das Einverständnis, das ich seit frühester Kindheit mit den Wissenden der ewigen Wahrheiten suche! Ihr Beruf als Priester macht es Ihnen zur Pflicht, mich nicht zurückzuweisen! Sie glauben ja nicht, wie heiß, wie inbrünstig meine Seele nach dem Reiche verlangt, in dem zu wirken und zu kämpfen Sie das beneidenswerte Glück haben! Was gäbe ich in diesem Augenblick darum, wenn ich an Ihrer und Sie an meiner Stelle wären! Jedenfalls kann ich ohne Übertreibung behaupten, daß ich, ohne mich in Ihrem Reiche ergehen zu dürfen, einfach nicht leben kann. Ich meine das buchstäblich. Was seit Jahrtausenden als höchster Lebensgenuß geschätzt wird — von sinnlichen Genüssen rede ich natürlich gar nicht, aber Kunst und Literatur — das alles verliert nicht nur jeden Reiz für mich, sondern erregt mir ausgesprochenen Widerwillen, wenn es mir einige Zeit versagt war, mein Inneres mit den Gesetzen, durch die die Welt regiert wird, in Einklang zu bringen. Und dieser Zustand äußert sich körperlich bei mir. Bei den reichlich-

ſten Mitteln, die der Menſch zur Befriedigung all ſeiner Begierden nötig hat, würde ich in einem ſolchen Fall kurzweg Hungers ſterben. Ich wüßte auch nichts, was mir in dieſer Welt ſo lieb wäre, daß ich es nicht kalten Blutes opferte, wenn mich das Opfer mit dem, was ich als Höchſtes, als Ewiges anbete, ausſehnen könnte.

Dr. Prantl: Ich bin kein blinder Eiferer; von dieſer Verirrung fühle ich mich vollkommen frei. Ich kenne die faſt unbegrenzte Weitherzigkeit der Religion von Grund aus und verehre in dieſer Weitherzigkeit eine ihrer herrlichſten Segnungen. Aber einem verbiſſenen, fanatiſchen Menſchenverächter, wie Sie es in all Ihren Schriften ſind, die Religion der Nächſtenliebe als willkommenes Reklamematerial auszuliefern, vor dieſem fürchterlichen Frevel möge mich mein guter Engel bewahren!

Buridan: Weil ich die unvermeidlichen Folgen menſchlicher Handlungen ſchildern, deshalb bin ich eine verbiſſener Menſchenverächter!

Dr. Prantl: Nicht deshalb, weil Sie dieſe Folgen ſchildern, ſondern wegen der empörenden Freude, die Ihnen die hilfloſe Verzweiflung Ihrer Mitmenſchen bereitet! Wegen Ihrer himmelſchreienden Liebloſigkeit! Und dabei wollen Sie uns überreden, mit Ihnen Hand in Hand zu gehen!? Die Kirche hat den göttlichen Beruf, das Leben der Menſchen zu ſchützen und zu behüten! Ihnen iſt das Schauſpiel menſchlicher Vernichtung höchſter Lebensgenuß! Sie kommen wie ein Triumph des Böſen, wie eine Luſtſeuche über unſere Generation! Vernichtete menſchliche Exiſtenzen ſind die Markſteine an Ihrem Lebensweg! Iſt nicht erſt neulich wieder ein junges Geſchöpf in der ſchauerlichſten Weiſe in den Tod gegangen, nachdem es einen Blick in Ihre Bücher geworfen hatte?

Buridan (auf dem Diwan): Sprechen Sie mir nicht davon! Um Gottes Barmherzigkeit, ſprechen Sie nicht davon! Das Unglück lag in Familieneigentümlichkeiten begründet. Leichtlebige Menſchen gehen leicht in den Tod.

Dr. Prantl: Mich wundert nur, daß Sie dieſes Unglück nicht auch ſchon in irgendeinem Ihrer Dramen auf die Bühne gezerrt haben!

Buridan (aufſpringend): Wenn mir die Schilderung des Unglücks Genugtuung bereitet, ſo habe ich dafür auch ebenſoviel getan, um die Freuden unſeres irdiſchen Daſeins in all ihrer urſprünglichen Pracht und Herrlichkeit wieder aufleben zu laſſen! Das iſt mein höchſter Stolz, daß mich auch die erdenklichſten Widerwärtigkeiten nicht in die Reihen der Verneiner, der Peſſimiſten zu drängen vermochten! Hören Sie mich noch eine Minute an, Herr Doktor! Ich habe große Pläne in meinem Kopf. Es iſt ſonſt nicht meine Art, mit Projekten zu prahlen. Ihnen muß ich zu meiner Rechtfertigung mein geheimſtes Innere aufdecken. Seit früheſter Kindheit arbeite ich daran, die Verehrung, die uns die ſchöne Natur einflößt, mit der Verehrung auszuſöhnen, die uns die ewigen Weltgeſetze abtrotzen. An der Schönheit der Weltgeſetze haben wir keine Freude. Vor den Geſetzen weltlicher Schönheit hegen wir keine Achtung. Die Wiedervereinigung von Heiligkeit und Schönheit als göttliches Idol gläubiger Andacht, das iſt das Ziel, dem ich mein Leben opfere, dem ich ſeit früheſter Kindheit zuſtrebe.

Dr. Prantl: Sie treten in kein Gotteshaus ein, ohne Heiligkeit und Schönheit aufs innigſte miteinander vereinigt zu finden. In Ihrem Munde klingt die Zuſammenſtellung entſetzenerregend. Was Sie Schönheit nennen, ſind Zirkusſpiele, Seiltänzerei, niedrige Ausſchweifungen! Auf dem Altar der von Ihnen verherrlichten Schönheit ſchlachten Sie Menſchenkinder ab, mit denen Sie vorher Ihr ſündiges Spiel getrieben hatten!

Buridan: Ich verwahre mich gegen dieſen Vorwurf! Ich kenne keinen heiligeren Beſitz in dieſer Welt als den Beſitz an geliebten Menſchen! So wahr wie ich keine höhere Gottheit anerkennen kann als die höchſte Entfaltung der uns offenbarten Vernunft — ſchon aus dem einzigen Grunde, weil das höchſte, das edelſte Er-

gebnis der uns offenbarten Vernunft die menschliche Güte ist, während Sie mit aller erdenklichen Herzensgüte nie dazu gelangen, sich Vernunft zu erkämpfen!

Dr. Prantl (lächelnd): Ihre menschliche Güte würde Ihre Vernunft aber nie daran hindern, über das unglückliche Geschöpf, das eben unter Ihren Füßen zugrunde gegangen ist, ein Theaterstück zu schreiben! Das ist ja das Grauenvolle an Ihren Aufführungen, daß alles darin die lebendigste Wirklichkeit ist! Statt eines Spiels führen Sie Unglücksfälle herbei! Stirbt ein Mensch bei Ihnen, dann ist eben ein Menschenleben dahin! Von geistiger Betätigung keine Spur! Und dieser Scheußlichkeiten rühmen Sie sich womöglich noch! Man sitzt vor Ihrer Kunst wie das kaiserliche Rom vor Gladiatorenkämpfen und Christenverfolgungen! Raubtierhetzen sind der Gipfelpunkt dessen, was Sie Kunst nennen! Ihre Kunst ist die fürchterlichste Gotteslästerung, die seit Jahrtausenden von einem Menschengehirn ersonnen wurde!

Buridan (im Klubsessel): Gotteslästerung! — Ich habe mein halbes Leben lang ohne Kunst gelebt. Ohne Religion könnte ich nicht eine Minute leben.

Dr. Prantl: Stammt denn vielleicht das Wort von der Wiedervereinigung von Kirche und Freudenhaus im sozialistischen Zukunftsstaat nicht von Ihnen?! Ist das etwa keine Gotteslästerung?!

Buridan: Dieses Wort, Herr Doktor, ist nicht von mir! (Aufspringend): Dieses Wort habe ich nie geschrieben! Dies Wort habe ich niemals ausgesprochen! Auf welche Weise kann ich Sie so rasch wie möglich von dieser Tatsache überzeugen?! Lassen Sie meine sämtlichen Schriften vom ersten bis zum letzten Buchstaben durchsuchen. Sie stoßen nirgends auf dieses Wort. Ebensowenig finden Sie irgendeinen Zeugen, der das Wort jemals aus meinem Munde gehört hat. Das Wort ist eine der zahllosen Verleumdungen, die die Zeitungsrezensenten erfanden, um mich auf einige Jahre ins Gefängnis zu bringen! — Um wie viel leidenschaftlicher, um wie

viel ehrfurchtsvoller ich dem Widerſtreit zwiſchen Geiſtesgewalt und Weltluſt gegenüberſtehe, das beweiſt Ihnen meine „Anleitung zur Überwindung der Todesſchauer". (Er nimmt ein Buch vom Büchergeſtell, ſchlägt eine Seite auf und überreicht es Dr. Prantl.) Ich bitte Hochwürden inſtändig darum, nur die erſten zehn Seiten dieſer Anleitung leſen zu wollen.

Dr. Prantl (lieſt laut, langſam und aufmerkſam): Die Furcht vor dem Tode iſt ein Denkfehler. — Viele Leiden ſind ſchmerzlicher als Sterben. — Alles Leiden iſt ſchmerzlicher als der Tod. — Fürchten wir uns nur, geboren zu werden! — Jeder bringt ſeinen ärgſten Feind mit zur Welt. — Mit klaffenden Wunden bekämpfen wir ihn unſer halbes Leben lang, und hoffen wir endlich, ihn zu Boden geworfen zu haben, — dann . . .

Derweil iſt Kadidja, in ein beliebiges geſchmackvolles Phantaſiekoſtüm gekleidet, durch die Seitentür eingetreten. Sie hat die Lauftrommel hinter dem Wandſchirm vorgeholt, iſt darauf geſtiegen und rollt ſie unter ihren Füßen nach vorn. Sie fürchtet zu fallen und ſtützt ſich auf das Wort „dann" einen Augenblick flüchtig auf die Schultern Dr. Prantls.

Kadidja: Ach, entſchuldigen Sie bitte!

Dr. Prantl (wendet ſich raſch nach ihr um, hebt im erſten Erſtaunen die Hände zum Herzen, faßt ſich aber raſch und betrachtet Kadidja mit ruhigem Lächeln).

Kadidja (rollt die Trommel unter ihren Füßen einige Schritte rückwärts): Verzeihen Sie, daß ich Sie erſchreckt habe.

Dr. Prantl (legt lächelnd das Buch beiſeite): Da iſt er ja ſchon — der Feind! der Verſucher! — die Schlange des Paradieſes! — (Zu Buridan): Wollen Sie auch jetzt noch behaupten, daß jenes Wort nicht von Ihnen ſtammt? — (Kadidja betrachtend): Die Erſcheinung iſt echt! — — Fürchten Sie nichts, mein Kind. Es kommt mir gar nicht in den Sinn, Sie herabwürdigen zu wollen. Ich habe es hier nur mit dieſem Herrn zu tun, der es verſucht hat, uns ein inniges Verlangen nach den Segnungen der Kirche vorzuſpiegeln, in der Hoffnung, wir würden ihm daraufhin die öffent-

liche Aufführung ſeiner — fragwürdigen Theaterſtücke geſtatten. (Zu Buridan ſehr ruhig): Sie werden ſich ſchlechterdings damit abfinden müſſen, daß wir für ſo — abenteuerliche Tauſchgeſchäfte nicht zu haben ſind. Wir laſſen uns nicht verführen. Am allerwenigſten aber ſind wir durch zauberhafte Gaukelſpielereien zu erſchüttern, die Ihre mittelalterliche Menſchenkenntnis offenbar ausgebrütet hat, um in den Bekämpfern Ihres verderblichen Treibens die niedrigſten Begierden wachzurufen.

Buridan: Ich muß Ew. Hochwürden aufs demütigſte um Nachſicht bitten. Durch zwei Worte, die Sie mir gütigſt geſtatten wollen, iſt die unvorhergeſehene Störung unſeres Geſpräches aufgeklärt.

Kadidja: Soll ich die Herren allein laſſen?

Dr. Prantl: Bleiben Sie nur, mein Kind. (Zu Buridan): Eine unvorhergeſehene Störung nennen Sie das? — Geben Sie Ihre wirkungsloſen Verſtellungskünſte doch endlich auf. Dieſe zauberhafte Märchenerſcheinung legte ihre weißen Hände in demſelben Augenblick auf meine Schultern, als ich aus Ihrem Buche die von Ihnen dazu verfaßte Beſchwörungsformel abgeleſen hatte! (Kadidja muſternd): Zu dieſer Gegenüberſtellung alſo locken Sie mich in Ihr Haus! (Den Kopf ſchüttelnd): Nein! Ich eigne mich zur Verwirklichung Ihrer Pläne ganz und gar nicht.

Buridan: Ich muß Ihren Spott geduldig über mich ergehen laſſen.

Dr. Prantl (bis zum Schluß ruhig bleibend): Es fällt mir ſo wenig ein, Ihrer zu ſpotten, wie ich mich je dazu verleiten laſſen werde, Sie ernſt zu nehmen. Sie ſpotten eines jeden, der Sie ernſt nimmt. Und dem erſten, der Ihrer ſpottet, zerſchmettern Sie wenn möglich die Schläfen. Vielleicht iſt Ihnen aber doch das Gebot bekannt: „Du ſollſt Gott nicht verſuchen!“ Sie werden ſich wohl noch einmal davon überzeugen, daß kein Sterblicher, und ſtehe er noch ſo ſelbſtherrlich in der Welt, ungeſtraft die ewige Allmacht verſucht. (Ab.)

Kadidja (immer noch auf der Lauftrommel ſtehend): Was wollte der Herr?

Buridan (auf dem Diwan): Der Herr wollte ſich auf ewig von mir verabſchieden. (Er nimmt das Buch vom Boden auf und blättert darin.)

Kadidja: Die Trennung ſcheint dir ſehr zu Herzen zu gehen. — Mich würdeſt du leichteren Herzens ziehen laſſen. — Erinnerſt du dich noch an die endloſe Reihe von Särgen, die du in dein Notizbuch gezeichnet hatteſt?

Buridan (ohne ſie anzuſehen): Ja, ich erinnere mich an die Särge.

Kadidja: Auf jeden einzelnen Sarg hatteſt du die Worte geſchrieben: Endlich allein.

Buridan: Endlich allein.

Kadidja: Und wenn ich dich nun wirklich verlaſſen wollte?

Buridan: Du glaubſt ja gar nicht, wie inbrünſtig meine Seele nach jenem Reiche verlangt!

Kadidja: Urſprünglich beziehen ſich die Worte aber doch wohl auf zwei Menſchen, die in ihrem Brautgemach endlich miteinander allein waren?

Buridan (ohne aufzublicken): Für die beiden werden die Worte auch noch einmal ihre Bedeutung ändern.

Kadidja: Willſt du mich denn nicht anſehen? (Da Buridan nicht antwortet): Ich ſtehe auf deiner Lauftrommel hier. — Ich ſtehe in dem Maskenkoſtüm hier, das ich morgen abend in der Aufführung deines Stückes in dem Hochzeitsballett tragen ſoll.

Buridan: Ich ſuche vergeblich nach einem Ausdruck dafür, wie unendlich gleichgültig mir die morgige Aufführung meines Stückes iſt.

Kadidja: Armer Buridan! — (Sie ſpringt von der Lauftrommel herab.) Was ſoll dir noch Freude bereiten, wenn du an deinen eigenen Theaterſtücken keine Freude mehr haſt! (Sie ſetzt ſich ihm auf die Knie.) Laß dich das bitte nicht mehr erſchrecken. Ich komme nämlich auch

nur, um mich von dir zu verabſchieden. — Ich werde mich nun alſo wieder auf das wilde Meer hinausbegeben, auf dem du mich vor achtzehn Monaten eingefangen hatteſt; auf dem man ſich nur durch ſeine Kräfte, nur durch ſeine Vorzüge über Waſſer halten kann. Bei dir könnte ich mich von jetzt an nur noch durch meine Defekte über Waſſer halten — vorausgeſetzt natürlich, daß ich welche hätte.

Buridan: Ich trage mich ſeit geraumer Zeit mit dem Gedanken, ein Freudenhaus als moraliſche Erziehungsanſtalt ins Leben zu rufen. Ein Haus, in dem die Zöglinge Jahre hindurch derart durch Freuden übermüdet werden, daß ſie dann fürs ganze Leben ihren höchſten Genuß in dem erblicken, was man ſonſt Sorgen und Mühſeligkeiten nennt.

Kadidja (erhebt ſich und kniet ſich neben ihn auf den Diwan): Du ſcheinſt wahrhaftig vom Himmel dazu beauftragt zu ſein, deinen Mitmenſchen die ſchönſten Dinge ihres Daſeins zu verleiden.

Buridan: Du begreifſt nicht, daß man ſich ſelbſt zu einem Gegenſtand des Abſcheus wird, wenn man nur um ſeiner ſelbſt willen ißt und trinkt und liebt.

Kadidja: Wäre denn die Freude nicht Manns genug, ſolchen Abſcheu zu überwinden?

Buridan: Warum lieben die wilden Tiere im Käfig nicht? — Weil ihnen die Freiheit fehlt, ihre Beute zu erjagen.

Kadidja: Mir fehlt die Freiheit erſt recht, darum lieb' ich doch.

Buridan: Deine Liebe fühlt ſich genau ſo frei, wie meine Tatkraft in Ketten liegt! — Was bin ich! — Was bin ich!

Kadidja: Nun? (Sie tritt zum Spiegel.) — Du ſuchſt doch ſonſt nicht ſo lang nach dem treffenden Ausdruck. — Du ſcheinſt wieder einmal der (ſie blickt in den Spiegel) — nackten Wirklichkeit nicht in die Augen blicken zu können.

Buridan: Ein Tier!

Kadidja (ſich im Spiegel betrachtend): Und ich ſoll ein Engel ſein!

Buridan: Ein Tier!

Kadidja (ihr Spiegelbild küſſend): Zu einem Engel bin ich mir doch noch zu jung.

Buridan: Ein Tier!

Kadidja: Aber doch wenigſtens ein außergewöhnliches Tier! Ein exotiſches Tier!

Buridan (aufſpringend): Kadidja! Du kannſt deinen Körper vor meinen Augen ſo bezaubernd zur Schau ſtellen, wie es dir irgendwie möglich iſt. Aber der Schauſtellung müſſen ebenſo viele höchſte menſchliche Werte das Gleichgewicht halten!

Kadidja: Trifft das bei mir nicht zu?

Buridan (ſtellt die Lauftrommel auf die Stirnſeite): Stell' dich auf dieſes Piedeſtal! Dann werde ich dein Zenſor ſein!

Kadidja: Mein Zenſor willſt du ſein? — Aber ich bin doch kein Trauerſpiel!

Buridan: Ich werde keine ſtrengere Zenſur an dir üben, als wie ich ſie ſeit Jahren täglich, ſtündlich über mich ergehen laſſen muß. So Gott will, findeſt du meine Zenſur ebenſo unbillig, ebenſo willkürlich, wie ich die Zenſur meiner Zenſoren finde?

Kadidja (auf die Lauftrommel ſteigend): Bitte! Sprich!

Buridan: Kadidja! Wenn du über die Straße gehſt, dann beſteht der Zenſor darauf, daß du ein langes Kleid trägſt. Dir droht keine Lebensgefahr; deshalb hindert er dich, das Leben anderer zu gefährden. Wenn du aber im Zirkus als Kunſtreiterin reiteſt und nicht vom Pferde ſtürzeſt, ohne deine Glieder zu brechen, dann geſtattet dir der Zenſor gern, mit allen Reizen deines Körpers zu wirken. Und wenn du auf dem hohen Turmſeil von Kirchturmſpitze zu Kirchturmſpitze hinübertänzelſt, dann fragt kein Zenſor mehr, wie du dich dazu herausputzt. Du kannſt dir eine Spinnwebe über den nackten Leib ſpannen. Man weiß, daß du keinen Fehltritt tuſt, ohne unten auf dem Marktplatz als unerkennbares häßliches Etwas ins Rinnſal hinabgefegt zu werden.

Kadidja (lächelnd): Sind die anderen Zensoren ebenso eifrige Bilderstürmer wie du?

Buridan: Kadidja! In Palermo sah ich einmal eine Seiltänzerin. Aber die Tänzerin tanzte auf einem elastischen Seil. Mitten unter dem Seil war ein viereckiges Brett mit aufrechtstehenden fußhohen blitzenden Messern aufgestellt. Über diesen Messern tanzend, entkleidete sich das Mädchen, indem es sich dabei nach rechts und links um sich selber drehte. Darauf setzte sie das Seil in schaukelnde Bewegung, kniete auf dem schaukelnden Seil nieder, trieb es rascher und rascher an, daß es unter ihren Knien wie eine Bogensehne schwirrte; und als es wieder in ruhiger Lage war, sprang sie auf die Füße, überschlug ihren Körper dreimal hoch in der Luft und stand dann ebenso harmlos ruhig lächelnd über den blitzenden Messern auf dem elastischen Seil, wie — wie du hier vor mir stehst.

Kadidja: Nun? Und? — Du fürchtest wirklich ernstlich, ich könnte des Hochzeitsgewandes, das ich trage, nicht würdig sein?

Buridan (keuchend, mit geschlossenen Augen): Darauf ließ sie sich einen langen Mantel heraufreichen, in den sie sich bis auf die Fußspitzen einhüllte, ging mit geschlossenen Augen zum Ende des Seiles hin, stieg herab und verschwand hinter dem Vorhang. (Die Fassung verlierend): Kadidja, deine Eitelkeit ist mir eine Folterqual. Zieh ein Reformkleid an, Kadidja! Zieh ein Reformkleid an! Ich verdurste nach Geschmacklosigkeit, nach unergründlicher Seelentiefe, in der ich mich vor allem, was Sinnlichkeit ist, verkriechen kann! Hast du denn kein Erbarmen mit dir, wenn all die Herrlichkeit so wenig mehr wirkt wie ein buntes Taschentuch, das an einem Spazierstock flattert?!

Kadidja (sehr ruhig): Habe ich mich geschaffen?

Buridan: Ich habe dich nach meinem Belieben geschaffen, ich werde dich nach meinem Belieben umschaffen!

Kadidja (sehr ruhig): Rühr' mich nicht an!

Buridan (droht, handgreiflich zu werden): Häßlichkeit will ich vor Augen haben! Häßlichkeit! Nichts als Häßlichkeit!

Kadidja (ſich freimachend): Ich laſſe mich nicht entwürdigen! (Sie iſt raſch auf den Balkon hinausgeeilt und lehnt ſich mit dem Rücken gegen die Brüſtung.)

Buridan (aufſchreiend): Kadidja!

Kadidja (ſetzt ſich auf die Brüſtung und ſchlägt das eine Bein hinüber): Wenn du mir einen Schritt nahe kommſt, werfe ich mich außen hinab!

Buridan (keuchend): Ich bin zur Beſinnung gekommen, Kadidja! Es war ein Tobſuchtsanfall. Ich hatte einen Augenblick vollſtändig vergeſſen, wer du biſt.

Kadidja (aufrecht auf der Brüſtung ſtehend): Nicht einen Schritt — ſonſt lieg' ich unten!

Buridan (winſelnd): Komm herein! Kadidja! Komm herein!

Kadidja: Du liebſt mich ja doch nicht mehr. Und ich kann ohne dich nicht leben.

Buridan: Komm zu mir herein! Wie ſoll ich dich denn nicht lieben! Ich will ja mein ganzes Leben dein Sklave ſein!

Kadidja (iſt außen hinabgeſtiegen und hält ſich am innern Rand der Brüſtung mit den Händen feſt): Nicht einen Schritt! — Ich habe dich mit deiner Gedankenwelt verfeindet; ich werde dich deiner Gedankenwelt zurückgeben! (Da ihr Buridan entgegen will, hebt ſie die rechte Hand empor und lehnt ſich weit nach rückwärts.) Ein Schritt noch und ich laſſe die Brüſtung los!

Buridan (heulend): Innigſtgeliebtes, teuerſtes Geſchöpf! Geliebteſte Kadidja! — Bleib doch! Bleib! — Alles, alles iſt dein Eigen!

Kadidja (hat ſich ſo weit hinabgelaſſen, daß nur noch ihr Kopf über der Brüſtung zu ſehen iſt): Ich gebe dir deine Freiheit zurück! — Komm nicht näher, glücklicher Buridan! Sonſt biſt du Mörder! (Der Kopf verſchwindet. Man ſieht noch die Hände, mit denen ſie ſich feſthält.)

Buridan (iſt in die Knie gebrochen, ringt die Hände ineinander und betet, ohne noch einen Blick nach dem Balkon zu werfen): Herr! Herr! Vater des Himmels und der Erde! Hilf uns! Hilf mir! Hilf! Wenn ſie hinabfährt, iſt ein Menſchenleben hin! Welch ein Menſchenleben! Ich habe geſpottet! Herr im Himmel, iſt das die Rache?! Sei barmherzig, Vater im Himmel! Du allein kannſt helfen! Ich will dir dienen und deine Macht verkünden, ſolange ich lebe! — Hilf meiner armen Kadidja! Sie iſt das herrlichſte Geſchöpf, die größte Seele, die in deiner Schöpfung lebt . . .

Kadidja (hebt noch einmal den Kopf über die Brüſtung): Soll ich Schweſter Scharolta von dir grüßen . . .? (Sie wirft die Hände in die Luft zurück und verſchwindet.)

Buridan (der nicht hingeſehn hat): Oh! Oh! — Das iſt ihre Stimme! — Herr Gott im Himmel, ich flehe dich an! Soll ich aufſpringen?! Werd' ich noch ihre Hand faſſen?! — Kadidja! — Geliebte! —— (Er horcht nach rückwärts und ruft mit röchelnder Stimme): Kadidja . . .! Kadidja . . .! (Nach einer Pauſe ſich in Krämpfen vornüberwerfend): Er läßt ſeiner nicht ſpotten! — Er läßt ſich nicht verſuchen! — O Gott! — O Gott, wie unergründlich biſt du . . .

(Vorhang.)

Haha,

die Satire der Satire

Komödie in vier Aufzügen

(1908)

Meiner Muſe Tilly

zum 11. April 1908

Perſonen:

Ole Oleſtierna, Dichter und Politiker. (Groß und ſelbſtbewußt.)
Leona, ſeine Tochter. (Durch und durch echt, ſehr elegant, etwas zu naiv, ſpricht bei leidenſchaftlicher Erregung in vollen Herztönen.)
Georg Sterner, deren Gatte, Verlagsbuchhändler. (Sehr behend, nicht ohne Naivität, im Grunde gutmütig, zuſammengeſetzt aus Genialität und Verſchmitztheit. Sein Humor bewährt ſich darin, daß er nichts übelnimmt.)
v. Tichatſcheck, Maler. (Sanguiniker.)
Laube, Maler. (Melancholiker.)
Burry, Maler. (Choleriker, eine Elementargewalt.)
Dr. Kilian, Schriftſteller. (Phlegmatiker.)
Max Bouterweck, Schriftſteller. (Gekränkte Leberwurſt.)
Bertold Vollmann, Titus Dürr } Buchhalter.
Wanda Waſhington. (Durch und durch unecht.)
Harry Gadolfi, Kunſthändler. (Alle übrigen Perſonen an Wirkung überragend.)
Eine Scheuerfrau.
Daha.

Erſter Aufzug

Georg Sterner ſchreibt auf dem Drehſtuhl am Mittelſchreibtiſch ſitzend einen Brief. Max Bouterweck tritt ein.

Sterner: Was wünſchen Sie?

Bouterweck: Geld.

Sterner: Wofür?

Bouterweck: Damit ich heute mittag etwas zu eſſen bekomme. Damit ich mir ein Paar Stiefel kaufen kann, die ich ſeit vierzehn Tagen dringend nötig habe.

Sterner: Ich kann doch die Herren nicht gut dafür bezahlen, daß ſie ſich hier in meinem Geſchäft die Zeit vertreiben!

Bouterweck: Ich habe, wenn ich hier war, immer etwas für Sie gearbeitet.

Sterner: Haben Sie das vielleicht nicht bezahlt bekommen?

Bouterweck: Sie haben mir meine vierzig beſten Gedichte für hundert Mark abgekauft. Das macht zwei Mark fünfzig pro Stück!

Sterner: Ein anderer Verleger hätte Ihnen nicht einen Pfennig dafür gegeben!

Bouterweck: Aber Sie drucken ſie ja doch in Ihrem Blatt!

Sterner: Es tut mir furchtbar leid, Herr Bouterweck, aber Sie kommen an den Unrechten. Ich bin nicht mehr derſelbe, der

ich in Paris war. Ich muß jetzt endlich verwerten, was ich in Paris gelernt habe. Ich laſſe mich nicht mehr ausbeuten. Sie hätten mich zwei Jahre früher kennen lernen müſſen. Sie kommen zu ſpät. Das iſt wahrhaftig nicht meine Schuld.

Bouterweck: Geben Sie mir zwanzig Mark Vorſchuß auf das politiſche Gedicht, das Sie bei mir beſtellt haben.

Sterner: Zwanzig Mark? — Wieviel bekommen Sie denn für ein politiſches Gedicht?

Bouterweck: Dreißig Mark.

Sterner: Und darauf ſoll ich Ihnen zwanzig Mark Vorſchuß geben? — Wer bürgt mir denn dafür, daß wir Ihr Gedicht brauchen können?

Bouterweck: Warum beſtellen Sie es denn dann bei mir!

Sterner: Um Ihnen etwas zu verdienen zu geben. Aber wer bürgt mir denn dafür, daß Sie das Gedicht überhaupt fertig ſchreiben?

Bouterweck: Ich verſichere es Ihnen.

Sterner: Sie verſichern es mir? Das iſt zum Lachen!

Bouterweck: Ich muß Sie dringend erſuchen, darüber nicht zu lachen!

Sterner: Haben Sie denn nicht vorgeſtern noch dem Juſtizrat Pinkas telephoniſch verſichert, daß ich ſeit acht Tagen nach Paris verreiſt ſei?

Bouterweck (betreten): Ich habe das allerdings getan. Aber Sie haben mich hier doch ſelber an Ihr Telephon geſchickt, damit ich ihm das ſage.

Sterner: Sie möchten mir wohl gerne einreden, daß ich den Juſtizrat Pinkas angelogen habe?

Bouterweck: Sie haben mich hier in dieſem Zimmer mit dem Auftrage an Ihr Telephon geſchickt!

Sterner: Kurz und gut, wer hat den Juſtizrat Pinkas angelogen? Sie oder ich?

Bouterweck: Ich.

Sterner: Wie kann ich Ihnen denn dann noch glauben, daß Sie Ihr politisches Gedicht fertig schreiben werden?

Bouterweck: Ich bitte Sie, geben Sie mir die zwanzig Mark. Ich gerate in die schmutzigsten Konflikte ...

Sterner: Lassen Sie mich doch bitte mit Ihren schmutzigen Geschichten in Ruhe!

Bouterweck: Dann adieu. (Will gehen.)

Sterner (sich erhebend): Sagen Sie mal, Herr Bouterweck, Sie haben doch Harry Gadolfi in Paris gekannt?

Bouterweck: Ich verdanke ihm Ihre Bekanntschaft. Er bezahlte mir hundertundfünfzig Francs pro Monat, damit ich ihm ein Drama über seine Geliebte schreibe.

Sterner: Das hat er Ihnen von meinem Gelde bezahlt.

Bouterweck: Das wußte ich. Er sagte einmal in einem Anfall begeisterter Selbstvergessenheit: Das Geld von Sterner, das fliegt ja nur so in der Luft herum!

Sterner: So war es auch! Er hat mich in zwei Jahren um 750000 Mark begaunert. — Könnten Sie denn über den nicht vielleicht einmal eine geistvolle satirische Plauderei schreiben?

Bouterweck: Ich habe Ihnen meine besten Erzählungen für Ihren „Till Eulenspiegel" geschrieben. Sie haben sie mir mit dreißig Mark pro Stück honoriert, aber nun möchte ich doch wenigstens gern den Eindruck kennen lernen, den sie im Publikum hervorrufen. Warum veröffentlichen Sie sie nicht! Warum behalten Sie sie monatelang auf Lager! Warum nötigen Sie mich, nichtswürdiges Zeug zu schreiben, das meinen Wert als Schriftsteller in der Öffentlichkeit nur herabsetzt! Wenn Sie wüßten, wie mir dieses ewige ins Uferlose Hinausrudern die Seele vergiftet!

Sterner: Könnte man das nicht zu einem Witz für den „Till Eulenspiegel" verwerten?

Bouterweck: Wenn ich in der Klemme, in der ich ſtecke, Witze reißen könnte, dann verdiente ich, nie herauszukommen!

Sterner: Sehen Sie, da haben Sie ſchon beinah einen gemacht! — Ich gebe ihnen ja gern zu, daß Ihre Erzählungen künſtleriſch wertvoller ſind, als die Plaudereien, die Sie für den „Till Eulenſpiegel" ſchreiben. Aber darauf pfeife ich doch!

Leona Sterner tritt ein. Sie iſt eine junge Frau von zwanzig Jahren. Rote Haare. Äußerſt elegante Erſcheinung; ſpricht mit etwas fremdländiſchem Akzent.

Leona (zu Sterner): Der Bildhauer Weber wartet draußen im Vorzimmer ſeit anderthalb Stunden auf dich. Er bat mich, dich zu fragen, ob du ſeine Statue für dreihundert Mark kaufen wollteſt, oder ob er ſie wieder aus unſerer Wohnung abholen laſſen ſolle.

Sterner: Ich gehe jede Wette ein, daß er uns ſeine Statue mit Vergnügen für hundertundfünfzig Mark in unſerer Wohnung ſtehen läßt. Der Rücktransport in ſein Atelier koſtet ihn ja allein ſchon mindeſtens zwanzig Mark. (Ab.)

Leona (zu Bouterweck, der ſich an den vom Zuſchauer aus links ſtehenden Schreibtiſch geſetzt hat): Haben Sie mir denn jetzt endlich etwas in mein Album geſchrieben?

Bouterweck: Nein.

Leona: Sie möchte ich gerne einmal in einem Käfig eingeſperrt ſehen, ſo wie man einen Papagei in ſeinem Käfig vor ſich hat.

Bouterweck: Ich ſitze in ſolch einem Käfig, gnädige Frau!

Leona: Gnädige Frau! Die deutſche Höflichkeit klingt plumper als in anderen Sprachen eine Beleidigung.

Bouterweck: Habe ich Sie nach Deutſchland geſchleppt?!

Leona: Das wäre Ihnen auch ſchwerlich gelungen! — Wenn ich Sie in dem Papageienkäfig vor mir hätte, dann würde ich Sie von außen mit einer Rute kitzeln und mich darüber freuen, daß Sie mir in Ihrer blinden Wut nichts zuleide tun könnten.

Bouterweck: Ich ſitze im Käfig, Sie kitzeln mich mit Ihrer Rute, und ich kann Ihnen in meiner blinden Wut nichts zuleide

tun. Sie haben alles, was Sie wünschen. — Übrigens wünschen Sie das nur, weil Sie selber in einem noch viel schlimmeren Käfig sitzen als ich. Und dabei liegen Sie Tag und Nacht auf der Folter! Jeden Abend, den Gott werden läßt, danke ich meinem Schöpfer dafür, daß ich mit Ihrem Manne wenigstens nicht verheiratet bin.

Leona: Wie kommen Sie dazu?

Bouterweck: Weil Sie ein Rasiermesser geheiratet haben!

Leona: Hm — vorgestern abend sahen wir Sie in der Anglo-American-Bar mit dieser Frau Washington zusammensitzen. Oder waren Sie es vielleicht nicht?

Bouterweck: Doch, ich war es.

Leona: Ich fragte mich: Wie kann sich ein anständiger Mensch nur mit solch einer Person zusammensetzen. Ich bin wahrhaftig nicht kleinlich. Ich begreife, wie ein Mann ein Mädchen von der Straße mit nach Hause nimmt. Aber das Mädchen muß doch wenigstens Geschmack haben. Das Mädchen muß doch wenigstens ein richtig gehendes Menschenkind sein.

Bouterweck: Sie urteilen über andere Frauen so streng, weil Sie jede andere Frau um das grenzenlose Glück beneiden, daß sie nicht mit Georg Sterner verheiratet ist.

Leona: Wenn Sie wüßten, wie viele andere Männer ich hätte heiraten können!

Bouterweck: Das weiß ich. Ich weiß auch, daß Sie Ihren Mann durchaus nicht etwa seines unermeßlichen Reichtums wegen geheiratet haben. Aber als die Tochter einer unserer größten Berühmtheiten hatten Sie von Kindheit auf nur Menschen um sich, die Schönheit und Seelenadel zu verehren gewohnt waren und die gerade Ihnen deshalb die größte Verehrung entgegenbrachten. Von all diesen Verehrern haben Sie keinen genommen, sondern den ersten, der Sie wie einen Dienstboten anschnauzte und in dem Sie deshalb einen Halbgott sahen, an dem eine Frau Zeit ihres Lebens mit Begeisterung emporblicken kann. — — Im Vertrauen

kann ich Ihnen übrigens mitteilen, daß der Plan, die schöne Tochter Ole Oleſtiernas zu heiraten, urſprünglich gar nicht von Georg Sterner ſtammt, ſondern von ſeinem Freunde Harry Gadolfi, dem im entſcheidenden Augenblick nur das nötige Kleingeld dazu fehlte, ſo daß ihm Georg Sterner Sie noch gerade rechtzeitig vor der Naſe wegſchnappen konnte.

Leona: Sie haben dieſen Hochſtapler alſo auch gekannt?

Bouterweck: Der wäre ein Mann nach Ihrem Geſchmack!

Leona: Schreiben Sie mir jetzt etwas in mein Album!

Bouterweck: Nein.

Leona: Warum nicht?

Bouterweck: Ich kann Ihnen in Ihr Album ſchreiben, was ich will, Ihr Mann wird über das, was ich geſchrieben habe, irgendeinen ekelhaften Witz machen. Dafür danke ich doch!

Leona: Dann ſchreiben Sie nur Ihren Namen.

Bouterweck: Wozu denn?

Leona: Ich bitte Sie darum.

Bouterweck: Meinetwegen! Wo habe ich denn das Buch? — Hier in der Tiſchlade. (Er nimmt das Album aus der Tiſchlade, ſchreibt ſeinen Namen hinein, trocknet die Schrift mit dem Löſcher und gibt Leona das Buch zurück.) So! Nun laſſen Sie mich aber damit in Frieden.

Leona: Ich danke Ihnen.

Bouterweck: Bitte, es war mir eine Ehre.

(Sterner kommt durch die Flurtür zurück.)

Sterner (zu Leona): Was haſt du denn da? (Zu Bouterweck): Ach, Sie haben meiner Frau etwas in ihr Album geſchrieben. Das iſt ſehr liebenswürdig von Ihnen. Darauf bin ich wirklich neugierig. (Seiner Frau das Album abnehmend): Laß doch mal ſehen. Wo iſt denn das? Hier — So, Sie haben nur Ihren Namen hineingeſchrieben. Hm. (Pfiffig): Dazu ſind Sie aber doch wohl noch nicht berühmt genug! (Zu ſeiner Frau, ihr das Buch zurückgebend): Denke dir, Leona, eben iſt unſer Automobil verunglückt. Ich ſehe ſchon die

Zeit kommen, wo ſich die Leute der Geſellſchaft nach wie vor ganz einfach ihre Equipage halten ...

Bouterweck (iſt aufgeſtanden und verbeugt ſich kurz): Ich empfehle mich. (Ab.)

Sterner (ihm nachſehend): Na endlich!

Leona: Du biſt ein abſcheulicher Menſch.

Sterner: Wie kannſt du denn wiſſen, ob ich mich nicht beſſern werde?

Leona: Ich hoffe immer noch darauf.

Sterner: Na alſo! Dann iſt ja alles in Ordnung.

Leona: Für dich vielleicht. Für mich nicht. Ich frage mich jeden Tag, durch welches Verbrechen ich die Strafe verdient habe, daß ich den Mann, den ich geheiratet habe, für einen abſcheulichen Menſchen halten muß.

Sterner: Dann heirate einen andern!

Leona: Georg! Das iſt der Weg nicht, der zwei Menſchen zu ihrem Glück führt. Wir leben erſt ſeit ſechs Monaten zuſammen. Es iſt daher ganz ſelbſtverſtändlich, daß wir in vielen Dingen nicht miteinander einverſtanden ſind. Ich habe dich aus freiem Willen geheiratet. Wenn ich auch erſt achtzehn Jahre alt war, ſo wußte ich doch, was ich tat. Bin ich nicht zufrieden, dann mache ich nur mich dafür verantwortlich. Ich habe mich gefragt, woher es denn kommt, daß ich dich manchmal ſo abſcheulich finde. Ich ſagte mir: das kommt nur daher, daß meine Liebe zu dir nicht groß genug iſt. Meine Liebe zu dir muß größer werden. Ich muß dich immer mehr und mehr lieben. Ich darf mir nicht eher Ruhe gönnen, als bis meine Liebe zu dir ſo groß iſt, daß ich gar nichts Abſcheuliches mehr an dir bemerke. — Das iſt die Aufgabe meines Lebens.

Sterner: Haben wir heute vielleicht ein Dienſtmädchen zu Hauſe?

Leona: Nein, bis jetzt noch nicht. — Aber dann habe ich noch

eine andere Pflicht, nicht mir, sondern dir gegenüber. Mein Vater ist glücklicherweise der edelste Mensch, der auf Erden lebt. Seine Gedichte sind bis jetzt noch nicht ins Deutsche übersetzt worden. Ich werde sie dir übersetzen, nur für dich allein, um dich dadurch zu veredeln. Ich übersetze sie natürlich nicht in Versen, sondern nur in Prosa. Ich werde dir jeden Abend, nachdem wir zu Bett gegangen sind, ein Gedicht meines Vaters übersetzen. — Oder glaubst du, daß dir das zu viel Zeit wegnimmt?

Sterner: Gott bewahre! Warum soll ich mich denn nicht veredeln lassen! — Aber warum haben wir denn kein Dienstmädchen zu Hause? Wir müssen heute abend eine Gesellschaft geben.

Leona: Das geht mich nichts an. — Jetzt frage ich dich: Warum hast du mir nicht von vornherein gesagt, daß dein Freund Harry Gadolfi dich auf den Gedanken gebracht hatte, mich zu heiraten?

Sterner: Das hat dir niemand anders als dieser verdammte Bouterweck erzählt! Warum, zum Henker, sollte ich dich denn nicht heiraten! Meine Schwester hatte mir eben dreißigtausend Mark geborgt, damit ich den „Till Eulenspiegel" begründen konnte. Ich habe das Blatt schließlich doch auch ganz regelrecht ins Leben gerufen!

Leona: Ich schäme mich nicht, dir offen einzugestehen, daß ich dich an dem Abend, als du mich auf dem Bahnhof in Berchtesgaden eine alberne dumme Gans nanntest, für einen Millionär von unerschöpflichen Mitteln hielt.

Sterner: Sind wir denn vielleicht bis jetzt nicht auch immer erster Klasse gefahren?! — Wirft der „Till Eulenspiegel" nicht genug ab, dann schätzt meine Schwester sich glücklich, sich mit ihrem ganzen Vermögen dabei zu beteiligen. Sie hat ihr väterliches Erbteil überhaupt noch gar nicht angegriffen!

Leona: Und du hast dir das deine in Paris von deinem Freunde Harry Gadolfi aus der Tasche holen lassen!

Sterner: Das hat nichts zu ſagen. Wir haben einen Kontrakt abgeſchloſſen, wonach er mir die Hälfte davon ratenweiſe wieder zurückzahlen muß. Er hat mir das Verlagsrecht ſeiner lyriſchen Gedichte dafür verpfändet.

Leona: Mit anderen Worten: Wir ſitzen auf dem trocknen. Das erſchreckt mich nicht. Aber du mußt mich an deiner Arbeit teilnehmen laſſen. Ich will nicht müßig zu Hauſe ſitzen. Gib mir irgend etwas zu tun. Ich kann die einlaufenden Manuſkripte ebenſogut ungeleſen zurückſchicken, wie deine anderen Mitarbeiter das tun.

Sterner: Ich habe gar nichts dagegen, daß du dich hier zu beſchäftigen ſuchſt. Großen Schaden kannſt du ja doch nicht anrichten.

Leona: Ob ich Schaden anrichten kann oder nicht, darum handelt es ſich nicht. Ich will nützlich beſchäftigt werden! Ich will das Geld, das ich dich koſte, ſelbſt verdienen. Ich will mich nicht von dir aushalten laſſen. Wenn du mir nichts zu tun gibſt, dann ſuche ich mir in einem anderen Geſchäft eine Anſtellung.

Sterner (geht zu dem vor dem Privatkabinett ſtehenden Seitenſchreibtiſch): Bitte, bitte! Hier liegen ganze Haufen von Korrekturen, die notwendig durchgeſehen werden müſſen. Ich weiß nicht, ob du ſo viel Deutſch verſtehſt. Aber wenn du ſie durchſehen willſt, dann erfahre ich vielleicht endlich einmal, weswegen ſie hier herumliegen.

(Leona nimmt hinter dem vom Zuſchauer aus rechts ſtehenden Seitenſchreibtiſch Platz.)

Sterner: Übrigens iſt das gar nicht ſo ſchlimm mit unſerer Verarmung. Ich habe eine neue Redaktionsmethode für den „Till Eulenſpiegel" erfunden, durch die man in wenigen Jahren unfehlbar Millionär werden muß. — Da kommen unſere Maler und Schriftſteller!

Durch die Flurtür treten Dr. Kilian, Kuno Konrad Laube, Burry und v. Tſchatſcheck herein, alle mehr oder weniger dürftig gekleidet, Dr. Ki-

lian mit kurzer Stummelpfeife, Laube mit sorgfältig gescheiteltem schwarzen Haar, Burry mit langen Künstlerlocken, v. Tichatscheck mit Monokel, Laube, Burry und v. Tichatscheck tragen Zeichnungsmappen unter dem Arm; Dr. Kilian hält ein Manuskript in der Hand.

Dr. Kilian (aufgebracht zu Sterner): Sie tun sich wohl einbilden, wir seien eine verlaufene Viehherde, daß Sie uns zwei Stunden vor Ihrem Bureau da draußen warten lassen?

Sterner: Ich hatte bis jetzt wichtigere Dinge zu erledigen. Entschuldigen Sie bitte noch einen Augenblick. (Gedämpft zu Leona): Mit diesem Kilian mußt du immer so freundlich wie nur irgend möglich sprechen!

Leona (gedämpft): Mit diesem groben Zyklopen soll ich freundlich sprechen!

Sterner (ebenso): Gerade weil er so grob ist! Ich werde dann geschäftlich um so leichter mit ihm fertig. (Laut): Du kennst die Herren doch?

(Leona nickt mit dem Kopf, die Herren verbeugen sich.)

Laube: Guten Tag, Frau Sterner. Sie sehen heute ganz bezaubernd angegriffen aus. (Zu Sterner, seine Mappe öffnend): Ich bringe Ihnen da die Zeichnung zu dem wundervollen Auferstehungsgedicht, das keiner von uns verstanden hat.

Sterner: Das ist einfach grandios! Das haben Sie wohl sehr rasch gezeichnet? (Er zeigt das Blatt seiner Frau.) Sieh mal, Leona, diese prachtvolle Farbenwirkung! (Zu Laube): Schade, daß wir die Zeichnung nicht verwenden können. Das Auferstehungsgedicht ist zu altmodisch für den „Till Eulenspiegel".

Laube: Wenn Sie etwas Zeitgemäßeres haben wollen, dann lassen Sie vielleicht eine Elegie über einen Börsenkrach dazu schreiben.

Sterner: Das ist vorderhand nicht notwendig. Ich behalte die Zeichnung trotzdem. (Er legt sie beiseite.) Nun, Burry, was haben Sie denn da?

Burry (zieht eine Zeichnung aus ſeiner Mappe): Ich habe hier den Witz illuſtriert, den ich Ihnen das letztemal vorgeleſen habe.

Sterner (betrachtet die Zeichnung und rümpft die Naſe): Hören Sie mal, Sie riechen aber ſtark aus dem Mund.

Burry: Ich rieche nur deshalb aus dem Mund, weil ich einen verdorbenen Magen habe.

Sterner: Sie haben wohl wieder zuviel Auſtern gegeſſen?

Burry: Nein, ich habe nicht zuviel Auſtern gegeſſen. Ich habe ſeit acht Tagen überhaupt nichts gegeſſen. Das iſt eben der Grund, weshalb ich einen verdorbenen Magen habe.

Sterner: Dieſe Zeichnung haben Sie mir aber doch ſchon einmal gebracht?

Burry: Ich habe Ihnen die Zeichnung ſchon zehnmal gebracht. Und ich werde Ihnen die Zeichnung noch hundertmal bringen, wenn Sie ſo blödſinnig ſind, daß Sie die Unterſchiede nicht merken.

Sterner: Den Unterſchied merke ich wohl. Das letztemal hatte die alte Dame im Hintergrund einen anderen Hut auf. Aber ich möchte nicht, daß Sie deshalb in Geldverlegenheit geraten. Ich werde Ihnen die Zeichnung trotzdem abkaufen. (Er legt ſie beiſeite.) Und Sie, Tichatſcheck, haben Sie auch etwas Neues?

v. Tichatſcheck (überreicht Sterner mit verbindlichem Lächeln eine Zeichnung): Ich fand noch gar keine Gelegenheit, mich zu erkundigen, wie Ihnen unſer letzter geſelliger Abend bekommen iſt. Ihre verehrte Frau Gemahlin wird ſchon verzeihen, daß ich, wenn der Ausdruck in Damengeſellſchaft geſtattet iſt, ſo ſtinkbeſoffen war.

Sterner (das Blatt betrachtend): Das iſt wohl die Zeichnung zu Dr. Kilians Erzählung? — Nun, Kilian, wie finden Sie die Zeichnung?

Dr. Kilian: Als ehrlicher Mann muß ich Ihnen ſagen: Zum Speien! Tut unſer wackerer Herrgott ſolchen Kehricht in die Welt ſetzen? Sind das fühlende Menſchenſeelen? Tut ſich das jemals eins hinter die Ohren haun?

Sterner: Seien Sie unbesorgt, Herr von Tichatscheck. Ich will Ihnen die Zeichnung trotzdem bezahlen. (Er legt sie beiseite.) Vielleicht können wir sie einmal für eine andere Erzählung verwenden.

Dr. Kilian (legt sein Manuskript auf den Mittelschreibtisch): Hier ist dann meine Erzählung von dem dreiarmigen Gletscherbauern. Tut Ihnen was daran mißfallen, dann lassen Sie sich Ihre Sachen in Zukunft gefälligst von diesem Herrn Bouterweck herstellen.

Leona (von ihrem Platz aus): Meinen Sie nicht, Herr Doktor, daß Sie sich etwas liebenswürdiger ausdrücken würden, wenn Sie Ihre Geschäftsangelegenheiten mit mir zu erledigen hätten!

Dr. Kilian: Was wollen Sie damit sagen?

Leona (erhebt sich und geht auf ihn zu): Ich glaube, daß Sie im Grunde Ihrer Seele der kindlichste Mensch sind, an dem eine junge Frau ihre helle Freude haben könnte.

Dr. Kilian: Tun Sie sich das nur ja nicht einfallen lassen, wenn Sie nicht wünschen, daß ich Sie auf die Kirchweih lade! Sie sind schon so ein Vampyr, bei dem sich ein gesunder junger Mann in vier Wochen die Lungen- und die Rückenmarksschwindsucht holt.

Leona (zu Sterner): Mir scheint, Georg, ich bin hier doch wohl nicht ganz an meinem richtigen Platz. Auf Wiedersehen!

Sterner: Auf Wiedersehen! Es ist nicht so leicht, an einer satirischen Zeitschrift mitzuarbeiten.

(Leona durch die Flurtür ab.)

Sterner: Ich möchte den Witz gerne noch einmal hören, Burry, zu dem Sie Ihre Zeichnung gemacht haben. Ich möchte sehen, ob er auch gut ist.

Burry (nimmt ein Stück Papier aus der Tasche und liest mechanisch): Auf der Festwiese. — Was fällt denn Ihnen ein, Herr Maier? Geht es denn wirklich schon so schlecht, daß Sie mit Luftballons hausieren müssen?

Sterner: Na? Und?

Burry (lieſt weiter): Jeſus, nein! Das geſchieht nur meiner Gicht zuliebe. Der Herr Doktor hat mir recht viel Bewegung verſchrieben, und da hauſiere ich halt mit Luftballons, nur damit die Füße nicht ſo viel zu tragen haben.

(Sterner biegt ſich vor Lachen.)

Burry: Was finden Sie dabei zu lachen? Ich verbitte mir das dumme Gelächter von Ihnen! Sie denken, Sie haben einen Lausbuben vor ſich! Dieſer Witz iſt meine ehrliche Arbeit. Wenn Sie ſich einbilden, daß Sie ſich über meine Witze luſtig machen können, dann ſchlage ich Ihnen die Zähne in den Rachen!

Sterner (ganz trocken): Sie tun mir unrecht, lieber Herr Burry. Ich lachte gar nicht über Ihren Witz. Ich lachte im Gegenteil, weil ich Ihren Witz nicht verſtanden habe.

Burry: Sie ſcheinen zu glauben, daß die Leſer des „Till Eulenſpiegel" ebenſo ungebildete Menſchen ſind wie Sie!

Laube: Für die beſſeren Witze könnte man ja in der Annoncenbeilage des Blattes jeweilen eine ausführliche Erläuterung erſcheinen laſſen.

Sterner: Wenn ich einen Witz mache, dann geht es mir nämlich immer gerade umgekehrt wie Herrn Burry; dann lacht immer alle Welt darüber, während ich ihn ſelbſt nicht verſtehe. Ich habe ſchon als kleiner Junge in der Schule immer die glänzendſten Witze geriſſen. Ich brauchte nur den Mund aufzutun, dann brach ſchon die ganze Klaſſe in homeriſches Gelächter aus. Ich habe nie begriffen, weswegen gelacht wurde. Aber ich ſagte mir damals ſchon: Damit kannſt du noch einmal dein Glück machen!

v. Tſchatſcheck: Ich finde, für Witze gibt es gar kein reicheres Jagdgebiet als die feine Damenunterwäſche. In der feinen Wäſche galanter Damen jage ich mit der gleichen Leidenſchaftlichkeit nach Witzen, mit der andere Kavaliere darin nach Flöhen jagen.

Sterner: Übrigens kommt es bei einem Witz auch gar nicht ſo

ſehr darauf an, daß man ihn verſteht. Es kommt einzig und allein darauf an, daß möglichſt viel über ihn geſprochen wird.

Burry: Wenn ich zu einem Witz eine ganzſeitige Zeichnung mache, dann wird von einem Ende der Welt bis zum andern darüber geſprochen.

Sterner: Was Sie ſich auf Ihre Zeichnerei alles einbilden, das finde ich einfach hahnebüchen.

v. Tichatſcheck: Man müßte jeweilen den glänzendſten Witz einer jeden Nummer irgendeiner galanten Dame mit waſchechter Tinte auf den Leib ſchreiben.

Sterner: Ach Unſinn! Mir ſcheint, meine Herren, Sie haben heute alle Ihren Erfindungsgeiſt zu Hauſe gelaſſen.

Dr. Kilian: Dann tun Sie uns doch einmal ſelber ſagen, wie Sie es anſtellen wollen, daß möglichſt viel über unſere Witze geſprochen wird.

Sterner: Wozu, meine Herren, hat denn Gott im Himmel den Staatsanwalt geſchaffen? Der Staatsanwalt muß dafür ſorgen, daß jedermann von unſeren Witzen ſpricht. Ich bitte Sie, wozu iſt denn der Staatsanwalt ſonſt auf der Welt, als daß er uns hilft, den „Till Eulenſpiegel" zu einem Weltblatt zu machen.

Dr. Kilian: Wollen Sie uns nicht vielleicht etwas genauer auseinanderſetzen, wie Sie ſich das vorſtellen tun?

Sterner: Gott im Himmel, was ſind das für ſchwerfällige Menſchen! — Man bringt ein Zeitungsblatt nun einmal nicht durch Kunſt oder Literatur in die Höhe. Man bringt ein Zeitungsblatt lediglich durch gerichtliche Konfiskationen in die Höhe! Man bringt ein Zeitungsblatt nur dadurch in die Höhe, daß man es alle drei Wochen einmal aus dieſem oder jenem Grunde durch den Staatsanwalt konfiszieren läßt. Der Mann wartet ja Tag und Nacht nur darauf, daß wir ihm durch irgendeinen Witz, durch irgendein Gedicht, durch irgendeine Erzählung Gelegenheit geben,

Reklame für uns zu machen und unsere Abonnentenzahl um das Dreifache zu vermehren.

v. Tichatscheck: Und kommt es dann zum Prozeß und wir werden eingesperrt?

Laube: Dann nehmen Sie einfach ein Paar mit Spitzen besetzte Damenbeinkleider mit ins Gefängnis. Dann fühlen Sie sich in Ihrer Zelle so glücklich wie in einem türkischen Harem.

Burry: Meinetwegen wäre es mir schließlich gleichgültig. Aber meinen Zeitgenossen tue ich das nicht an, daß ich mich einsperren lasse.

Sterner: Ihnen, meine Herren, kann ja aber nicht das geringste geschehen. Sie unterzeichnen doch Ihre Witze nicht. Für Ihre Witze habe ich als Herausgeber einzutreten; und ich würde, aufrichtig gesagt, ganz gern einmal sechs Monate im Gefängnis sitzen. Warum denn auch nicht, wenn es durchaus sein muß! So viel ist mir der „Till Eulenspiegel" schon wert!

Dr. Kilian: Das heiße ich noch männlich und ehrenhaft geredet! (Zu den andern): Ich begreife euch überhaupt nicht, weshalb ihr euch so gottserbärmlich fürchten tut! Hätte denn einer von euch ohne den „Till Eulenspiegel" etwas Warmes zu essen?!

Sterner: Eines, mein lieber Herr von Tichatscheck, muß ich Ihnen allerdings sagen: Wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit ins Gefängnis zu wandern, wäre mir nicht gerade das willkommenste. Wollen Sie mich durchaus durch einen unanständigen Witz ins Gefängnis bringen, in Gottes Namen, ich gehe natürlich mit Vergnügen hinein ...

v. Tichatscheck: Herr Sterner haben nichts zu befürchten. Meine Witze werden in Zukunft nur noch von Palmenblättern und von Schwimmhosen handeln.

Sterner: Unvergleichlich erfreulicher, mein lieber Herr Burry, wäre es mir, wenn ich wegen Gotteslästerung, wegen Vergehens

gegen die Religion, wissen Sie, mit einigen Monaten bestraft werden könnte.

Burry: Gotteslästerung? Das sind Witze über die Heilige Schrift? Darauf verstehe ich mich. — Wenn es Ihnen darauf ankommt, dann können Sie Ihr ganzes Leben lang von einem Zuchthaus ins andere wandern.

Sterner: Sie brauchen sich nicht gerade damit zu beeilen. — Am liebsten, mein verehrter Herr Laube, — ich habe mir das von jeher sehnlichst gewünscht! — möchte ich allerdings wegen Majestätsbeleidigung eingesperrt werden.

Laube: Wegen Majestätsbeleidigung? — Gewiß! — Eine Majestätsbeleidigung wäre dann für den „Till Eulenspiegel" ungefähr dasselbe, was für ein Pferd eine heiße Kartoffel ist.

Sterner: Könnten Sie im „Till Eulenspiegel" nicht einmal ein paar leichtverständliche Witze über das Staatsoberhaupt veröffentlichen?

Laube: Über das Staatsoberhaupt? — Kartoffeln sind teuer, mein verehrter Herr Sterner. Und außerdem gibt es mehr kalte Kartoffeln, als es heiße Kartoffeln gibt. Heiße Kartoffeln sind teurer als kalte Kartoffeln. Es kommt darauf an, was Sie anlegen wollen.

Sterner: Ich bezahle Ihnen unbesehen die höchsten Preise, die Sie fordern. Wozu ist denn ein Staatsoberhaupt anders da, als daß es uns den „Till Eulenspiegel" zu einem Weltblatt machen hilft!

Laube: Selbstverständlich! Warum sollen sich auch die Weltmächte nicht gegenseitig hilfreich unter die Arme greifen!

Burry (zu Laube): Wenn Sie noch ein einziges Wort sagen, dann schlage ich Sie zu Boden!

Laube: Was haben Sie denn?

Burry (von Dr. Killan mühsam zurückgehalten): Ich schlage Sie zu Boden, wenn Sie nicht still sind!

Dr. Kilian (zu Burry): Machen Sie doch bitte, daß Sie nach Hauſe kommen! (Zu den andern): Der Burry iſt nämlich ein Duzbruder vom Ohm Krüger und vom Präſidenten Rooſevelt. Er kann über Staatsoberhäupter nicht ſo geſchäftsmäßig reden hören.

Burry (nach Laube ausholend): Ich ſchlage den Kerl zu Boden!

Dr. Kilian (ihn zur Tür drängend): Trollen Sie ſich nach Hauſe! Sie tun uns hier den ganzen „Till Eulenſpiegel" über den Haufen werfen! Sie Kalmückenfürſt!

Burry: Ich ſchlage den Kerl ...

Dr. Kilian (ihn hinausdrängend): Hinaus mit Ihnen!

Sterner: Schade, daß Sie ihn hinausgeſchmiſſen haben. Ich wollte ihn gerade zum Abendeſſen einladen.

Dr. Kilian: Wenn Sie ſich ſo arg nach ihm ſehnen tun, dann kann ich es ihm ja ausrichten. Wir wohnen bei derſelben Vermieterin.

Sterner: Auf Sie, meine Herren, darf ich heute abend doch auch rechnen? Ich bitte Sie nur um alles: Machen Sie keine großen Umſtände! Nur keinen Frack und keine weiße Binde! Ganz einfach, wiſſen Sie: Schwarzer Gehrock und graugeſtreifte Beinkleider!

v. Tichatſcheck: Könnte man zu dem ſchwarzen Gehrock nicht vielleicht eine weiße Weſte anziehen? Ich habe meine weiße Weſte vor acht Tagen ſchon einmal angezogen und müßte ſie doch ſowieſo nächſte Woche in die Wäſche geben.

Sterner: Wenn es Ihnen Spaß macht, dann ziehen Sie nur ruhig Ihre weiße Weſte an. — Sagen Sie mir, wie geht es denn dem Burry eigentlich ſo im allgemeinen?

Dr. Kilian: Wie es dem Burry ſo im allgemeinen gehen tut? — Dem armen Hungerleider geht es, ſeit er auf dieſer Welt iſt, ganz ſaumäßig elend.

Sterner: Ihnen, meine Herren, geht es doch aber auch nicht

gerade sehr glänzend! (v. Tichatscheck die Hand reichend): Also, Tichatscheck, vergessen Sie den Staatsanwalt nicht!

v. Tichatscheck: Ganz wie Sie wünschen, Herr Sterner. Ich habe die Ehre, mich ergebenst zu empfehlen. (Durch die Flurtür ab.)

Sterner: Sagen Sie mir, wie geht es denn dem Tichatscheck eigentlich so im allgemeinen?

Laube: Freiherr von Tichatscheck kann nicht verhungern, weil er in einer Beziehung nämlich der fleißigste Arbeiter ist. Ich kenne niemanden, der so viel Damenbekanntschaften hat wie er.

Sterner (sich die Hände reibend): Das ist eine glänzende Veranlagung! Der Bouterweck läßt sich seit einiger Zeit auch von seiner Geliebten aushalten. (Laube die Hand reichend): Also, Laube, vergessen Sie den Staatsanwalt nicht.

Laube: Vergessen Sie lieber die teuren Zeiten nicht! — Sobald ich zur Tür hinaus bin, fragen Sie dann natürlich: (Sterner kopierend): Wie geht es denn dem Kuno Konrad Laube eigentlich so im allgemeinen.

Sterner: Wie kommen Sie auf den seltsamen Einfall? Sie sind doch nicht Burry oder Tichatscheck! — Bringen Sie heute abend bitte Ihren Mops mit, damit wir etwas haben, worüber wir sprechen können.

Laube: Auf Wiedersehen! (Durch die Flurtür ab.)

Sterner: Nun, Kilian, was wollten Sie mir sagen?

Dr. Kilian: Dieser Kuno Konrad Laube ist nämlich ein Mensch, wissen Sie — tun Sie sich abends mit einer Giftnatter in Ihr Bett legen, dann sind Sie Ihres Lebens sicherer, als wenn Sie mit dem am hellichten Tag in ein und demselben Gasthaus zusammen sitzen. Geben Sie diesem Kuno Konrad Laube so viel Geld, wie er von Ihnen verlangt, dann tut der seinem eigenen schlafenden Vater kaltblütig eine eiserne Hutnadel ins Herz bohren.

Sterner: Sagen Sie mir, wie geht es Ihnen denn eigentlich ſo im allgemeinen?

Dr. Kilian: Ich bin ein Menſch, wiſſen Sie — wenn Sie mir heute ein Geheimnis anvertrauen und im nächſten Moment tut Sie der Schlag treffen, dann kommt das Geheimnis binnen heute und fünfundzwanzig Jahren nicht über meine Lippen. Ich bin ein Menſch, wiſſen Sie — wenn mir ſo einer von der Sorte vor Augen kommt, die über das Mein und das Dein nicht richtig Beſcheid wiſſen, dann tut mich eine ſolche Wut anpacken, daß ich den Kerl am Kragen faſſe und ihn würge, bis er veilchenblau im Geſicht werden tut. Solch ein Menſch bin ich.

Sterner (Dr. Kilian die Hand reichend): Um acht Uhr alſo! Sie kommen doch auch?

Dr. Kilian: Haben Sie für ausreichende Getränke geſorgt?

Sterner: Sie finden Bier, Wein, Sekt — alles, was Sie wünſchen.

Dr. Kilian: Dann bin ich pünktlich.

Sterner: Was ich noch ſagen wollte: Vergeſſen Sie den Staatsanwalt nicht!

Dr. Kilian: Das werde ich mir überlegen. — (Durch die Flurtür ab.)

Sterner (allein, zieht ſein Portemonnaie aus der Taſche und leert es in die offene Hand): Drei Mark fünfundſiebzig Pfennige und kein Dienſtmädchen zu Hauſe. Nimmt mich wunder, wovon ich heute abend die Geſellſchaft gebe.

Zweiter Aufzug

Sterner (ſitzt auf dem Drehſtuhl am Mittelſchreibtiſch und ſpricht ins Telephon): Verbinden Sie mich möglichſt raſch mit dem modernen Schauſpielhaus. (Pauſe.) Danke. — Hier Georg Sterner. Kann ich vielleicht möglichſt raſch mit Herrn Bouterweck ſprechen? — — Ja, bitte ſehr. (Pauſe.) Hier Georg Sterner. Sind Sie es ſelbſt, lieber Herr Bouterweck? — — Die Polizei hält in dieſem Augenblick Hausſuchung hier bei uns auf der Redaktion des „Till Eulenſpiegel". (Lauter): Hausſuchung! (Noch lauter): Hausſuchung! — Ja! — Die Polizei hält Hausſuchung hier bei uns. — Hören Sie jetzt bitte genau, lieber Herr Bouterweck, was ich Ihnen ſage! — Ja! Hören Sie! (Möglichſt deutlich): Gehen Sie jetzt ſofort nach Hauſe in Ihre Wohnung — in Ihre Wohnung, ja — und verbrennen Sie dort ſofort alles, was Sie von mir an Briefen haben. — Verbrennen Sie in Ihrer Wohnung ſofort ſämtliche Briefe, die Sie von mir haben. — Sämtliche Briefe von mir! — Auch die Poſtkarten, die ich Ihnen geſchrieben habe. — Die Poſtkarten auch! — Ja! — Aber Sie müſſen ſich beeilen! — Jetzt gleich! In dieſem Augenblick! — Danke ſehr! Danke ſchön! Ich danke Ihnen! — (Abläutend): Hoffentlich iſt er ſo dumm und tut es! — (Sich erhebend): Dieſe Konfiskation iſt das glänzendſte Geſchäft, das je ein Zeitungsblatt gemacht hat! (Er holt einen Handkoffer unter dem Mittelſchreibtiſch hervor und klappt ihn auf dem Teppich vor dem

Mittelschreibtisch auf.) Jetzt ist es aber auch die allerhöchste Zeit, daß ich über die Grenze komme, sonst sitze ich morgen hinter Schloß und Riegel! — Was muß ich mitnehmen? — In der Eile läßt sich das alles nicht so ohne weiteres zusammenfinden! — Vor allen Dingen muß ich wissen, mit welchem Zug ich fahre. — Das Eisenbahnkursbuch! (Zum Büchergestell eilend): Ich bin ein gemachter Mann! Ich bin außerdem ein genialer Mensch! Ich verdanke dieses staunenerregende Geschäft ausschließlich meiner eigenen Erfindung! (Er nimmt das Kursbuch vom Büchergestell und geht zum Mittelschreibtisch.) Wenn ich bis sieben Uhr morgens nicht über die Grenze bin, ist das ganze Geschäft futsch. (Er setzt sich an den Schreibtisch und blättert im Kursbuch.) Direkte Verbindungen? — Um Gottes willen nicht! (Er blättert weiter.) Hier! Ab fünf Uhr dreißig. (Nach der Uhr sehend): Dann habe ich jetzt noch zwei Stunden. — Neun Uhr vierzig! Elf Uhr siebzig! — Morgens zehn Uhr zehn bin ich vollkommen in Sicherheit. Dann kann die große Ernte beginnen! Das Kursbuch muß natürlich mit. (Er wirft das Kursbuch in den Handkoffer.) Mir fällt mit dieser Konfiskation ein derartiger Stein vom Herzen, daß ich vor lauter Erleichterung schon förmlich in die Luft zu fliegen fürchte! (Nimmt einen Revolver aus der Schreibtischschublade.) Soll ich den Revolver mitnehmen? — — (Wirft ihn weg.) Pfui Teufel, das alberne Möbel ist imstande und geht los. Dann sitze ich im Zuchthaus! — Aber meine Kopierbücher muß ich vernichten. Von meiner Hand darf nicht eine Zeile in der Redaktion zurückbleiben. (Nimmt zwei Kopierbücher vom Büchergestell.) Dieses Mal ist der Sensationsprozeß unausbleiblich! Das wird ein Riesenprozeß! Wäre ich nur schon davor in Sicherheit! — Wie vernichtet man diese verdammten Kopierbücher? Offne Feuer gibt es hier nicht. Bleibt nichts übrig, als sie mitzunehmen! (Er wirft sie in den Handkoffer.) Was brauche ich noch? — Ach, wie fühle ich mich leicht und frei! (Sich die Hände reibend): Die Abonnentenzahl steigt mit jeder Stunde, sie steigt wie eine Überschwemmung, sie steigt wie eine Rakete! Mein

väterliches Erbteil iſt ſchon ſo gut wie zurückerobert! (Sich beſinnend): Reiſegeld, ſonſt ſperrt man mich unterwegs ins erſte beſte Bezirksgefängnis. Das wäre was für mich! (Er öffnet den Geldſchrank und durchſucht ihn von oben bis unten.) Möglichſt viel Reiſegeld! Alles was da iſt, bis auf den letzten Pfennig! Er nimmt eine Handvoll Tauſendmarkſcheine heraus und zählt ſie auf den Tiſch.) Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun zehn. Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun, zehn. Zwanzigtauſend! (Streicht ſie zuſammen und ſteckt ſie in die Taſche.) Vielleicht iſt noch mehr drin! (Er durchſucht die Geldſchrankfächer.) Nicht ein Pfennig bleibt zurück! Endlich komme ich dazu, den Ertrag meiner Arbeit in voller Freiheit zu genießen. Das iſt der ſchönſte Tag meines Lebens: Ich ſtehle mir ſelber das Geld aus dem Schrank! — Halt! — Die Kontrakte mit meinen Mitarbeitern! (Er nimmt einen Regiſtrator mit Kontrakten aus dem Geldſchrank.) Die Kontrakte müſſen notwendig mit, ſonſt zerreißen ſie mir die Kinder! (Er blättert darin). Ein leichtes Paket — und enthält mindeſtens fünfhundert Lebensjahre! Und was für Lebensjahre! Lebensjahre der herrlichſten Arbeit! Alles die fleißigſten Menſchen! In unzerreißbaren Halsbinden! — (Im Begriff, den Regiſtrator in den Handkoffer zu legen): Soll ich die Kontrakte wirklich mitnehmen? Nein! Die Kontrakte übergebe ich meinem Stellvertreter. Mein Stellvertreter muß die wilden Geſellen damit im Zaum halten. (Er legt den Regiſtrator auf den mittleren Schreibtiſch, kehrt zum Geldſchrank zurück und blickt hinein.) So! Jetzt iſt nichts mehr drin! — (Von einem Kleiderrechen an der gegenüberliegenden Wand nimmt er einen abgetragenen engliſchen Strohhut, prüft ihn eingehend von außen und innen, legt ihn mitten in den Geldſchrank, ſchließt die Türe und zieht den Schlüſſel ab.) — Jetzt noch Reiſelektüre und Zigarren. (Er durchſucht einen Stoß Zeitungen.) „Der Tag", „Die Woche", „Der Monat", „Das Jahr", „Das Jahrhundert", „Das Jahrtauſend", „Wie werde ich energiſch". Das kann ich brauchen! (Er wirft die Zeitung „Wie werde ich energiſch" in den Handkoffer.) Jetzt noch eine Kiſte Bock

oder Henry Clay! (Nimmt eine Zigarrenkiſte aus dem Schreibtiſch und riecht hinein.) Die ſind ſchon etwas trocken, aber wenn man ſie bei Nacht in den Mund ſteckt, ſehen ſie noch ganz gut aus. (Er legt die Zigarrenkiſte in den Handkoffer.) So, jetzt habe ich alles! (Legt die Hände auf den Rücken, geht auf und ab.) Wenn ich erſt die Million habe, zu der ich mit dieſem Majeſtätsbeleidigungsprozeß den Grundſtein gelegt habe, und dann noch zwei Millionen, dann habe ich drei Millionen. (Bleibt ſtehen und ſieht nach der Uhr.) Punkt vier iſt es. Wenn ich in anderthalb Stunden nicht auf der Eiſenbahn ſitze, dann iſt meine Zukunft ein Miſthaufen. (Er ſetzt ſich auf den Drehſtuhl am mittleren Schreibtiſch und ſpricht ins Telephon): Sagen Sie Herrn Vollmann, er möchte eben herüberkommen.

Pauſe. — Darauf tritt der Buchhalter Vollmann ein und ſtellt ſich Sterner ſo gegenüber, daß er dicht vor dem Handkoffer ſteht.

Vollmann: Was ſteht zu Dienſten, Herr Sterner?

Sterner: Guten Tag, Herr Vollmann. Wenn Sie der Handkoffer ſtört, dann ſtellen Sie ihn ruhig dort in die Ecke.

Vollmann: O bitte, der Handkoffer ſtört mich gar nicht. (Er klappt den Handkoffer zuſammen, ſtellt ihn an die Wand und kehrt auf ſeinen Platz zurück.)

Sterner: Ich muß heute abend verreiſen, lieber Herr Vollmann. Ich muß Sie aber bitten, bevor ich fort bin, nicht darüber zu ſprechen. Ich komme vorausſichtlich in den nächſten zwei Jahren nicht nach Deutſchland zurück. Sie brauchen ſich aber meinetwegen durchaus nicht zu ängſtigen; ich habe die feſte Überzeugung, daß wir uns in zwei oder drei Jahren fröhlich wieder hier auf unſerer Redaktion zuſammenfinden. Aber ich möchte Ihnen jetzt noch gerne raſch auseinanderſetzen, weswegen ich Sie angeſtellt habe.

Vollmann: Bitte, Herr Sterner.

Sterner: Sie waren bis vor zwei Monaten bei Kortum in Stuttgart in Stellung?

Vollmann: Ich war drei Jahre bei Kortum in Stuttgart.

Sterner: Ich habe bei Kortum in Stuttgart angefragt, warum man Ihnen bei Ihrem Weggang so glänzende Empfehlungen mitgegeben hat. Das kam mir natürlich verdächtig vor. Aber Kortum in Stuttgart antwortete mir, man habe Ihnen bei Ihrem Weggang diese glänzenden Empfehlungen nur deshalb mitgegeben, weil Sie für Ihre dortige Stellung zu selbständig waren. Deshalb, sehen Sie, habe ich Sie engagiert.

Vollmann: Ich weiß noch nicht ganz genau, Herr Sterner, wie ich das verstehen darf.

Sterner: Ganz einfach. Ich brauche für die Zeit meiner Abwesenheit eine möglichst selbständige Persönlichkeit in meinem Geschäfte. Hier habe ich zum Beispiel die Kontrakte, die ich mit meinen Mitarbeitern geschlossen habe. (Er öffnet den Registrator): Hier sehen Sie den Kontrakt mit Kuno Konrad Laube. Nehmen Sie sich vor diesem Laube in acht! Wenn Kuno Konrad Laube Vorschuß von Ihnen verlangt, dann tut er das immer nur, um zu erfahren, wieviel Geld Sie noch in der Kasse haben.

Vollmann: Ich wäre Ihnen äußerst dankbar, Herr Sterner, wenn Sie mir ähnliche zweckentsprechende Verhaltungsmaßregeln auch in bezug auf die anderen Herren erteilen wollten.

Sterner: Sehr gerne. — Hier ist der Kontrakt mit Dr. Kilian. Dr. Kilian, der Jurist ist, hat den Kontrakt selber aufgesetzt, damit keine Mißverständnisse zwischen uns entstehen könnten. Ich verstehe den Kontrakt aber leider nicht. Ich habe ihn schon mehrmals durchgelesen, bin aber bis zum heutigen Tag noch nicht klug daraus geworden. — Hier ist der Kontrakt mit Leonhard Burry; darüber brauchen wir kaum zu sprechen. Burry ist etwas jähzornig, im übrigen aber ein gänzlich harmloser Mensch. Ich sage Burry jeden Tag, er sei eine Weltberühmtheit. Dafür überläßt er mir seine Zeichnungen um die Hälfte billiger, als wie er sie an der nächsten Staßenecke loswerden könnte. — Und nun kommt noch der Kontrakt mit dem Freiherrn von Tichatscheck. Tichatscheck hat

ungefähr zehntausend Mark Vorschuß von mir erhalten. Ist aber von seinem Vorschuß die Rede, dann sage ich ihm immer ganz ruhig, es seien zwanzigtausend Mark. Ich rechne ihm natürlich nicht so viel an. Aber Herr von Tichatscheck ist nun einmal stolz darauf, möglichst viel Schulden zu haben. Warum soll ich ihm also sein Vergnügen nicht gönnen!

Vollmann: Ich danke Ihnen, Herr Sterner, für diese zweckentsprechenden Aufklärungen, mit denen ich den Herren gegenüber zweckmäßigerweise vollständig auszukommen hoffe. Ich hatte auch bei Kortum in Stuttgart ...

Sterner: Ja, ich weiß schon, was Sie auf der Zunge haben. Nun aber noch eins, Herr Vollmann: Sie haben doch Familie?

Vollmann: Gewiß, Herr Sterner, ich bin verheiratet.

Sterner: Das heißt: Sie haben eine Frau. Ich frage Sie aber, ob Sie Familie haben?

Vollmann: Kinder habe ich allerdings nicht.

Sterner: Das ist aber recht fatal für mich, daß Sie keine Kinder haben.

Vollmann: Ich habe keine Ahnung, Herr Sterner, wie ich das verstehen soll.

Sterner: Ganz einfach: Eine Frau ohne Kind ist doch gar keine richtige Garantie für mich.

Vollmann: Zweifeln Herr Sterner vielleicht daran, daß ich meine Frau aufrichtig liebe?

Sterner: Das ist mir vollständig gleichgültig. Aber wenn Ihre Frau keine Kinder hat, dann langweilt sie sich bei Ihnen. Infolgedessen macht sie Ihnen das Leben sauer, und Sie gehen mit der Kasse nach Amerika durch.

Vollmann: Wie können Sie mir zutrauen, daß ich jemals meine Frau verlasse!

Sterner: Damit würden Sie Ihrer Frau den größten Gefallen tun. Wenn Ihre Frau keine Kinder hat, führt sie ohne Sie

ein viel schöneres Leben, als wenn sie mit Ihnen verheiratet ist. Könnte Ihre Frau denn nicht vielleicht rasch noch ein Kind bekommen?

Vollmann: An mir liegt es selbstverständlich nicht, daß meine Frau bis jetzt noch keine Kinder hat. Aber das ist für mich doch wahrhaftig noch keine Veranlassung, mit der Kasse nach Amerika durchzubrennen.

Sterner: Warum denn nicht! Kortum in Stuttgart hat Sie doch gerade deshalb als Buchhalter empfohlen, weil Sie für die dortige Stellung zu selbständig waren.

Vollmann: So dürfen Sie das aber wirklich nicht auffassen!

Sterner (sich erhebend): Wollen Sie meine Auffassungsweise bitte mir überlassen! Ich kann jetzt nicht länger mit Ihnen sprechen. Mein Schwiegervater ist eben gekommen. Ich höre seine Stimme draußen.

Vollmann: Ich ziehe mich zurück, Herr Sterner.

Sterner (ihm den Registrator gebend): Nehmen Sie gleich die Kontrakte mit. Schließen Sie sie sorgfältig ein. Sobald Sie zwei Kinder haben, erhöhe ich Ihr Gehalt um zwanzig Mark monatlich. (Eindringlich): Geben Sie sich doch ein bißchen Mühe!

Vollmann: Ganz, wie Sie befehlen.

Vollmann öffnet mit einem Bückling die Tür zum Nebenzimmer, durch die Ole Olestierna eintritt und geht ab. Ole Olestierna, ein hochgewachsener Mann mit erhobenem Kopf, glattrasiertem Gesicht, goldener Brille und weißer Löwenmähne, tritt aufgeregt ein. Er spricht mit fremdländischem Akzent.

Olestierna: Ich finde das unerhört von dir! Ich fühle deutlich, daß ich, obschon du meine jüngste Tochter geheiratet hast, nicht länger persönlich mit dir verkehren kann!

Sterner: Ich weiß nicht, lieber Schwiegerpapa, wovon du sprichst.

Olestierna: Ich befinde mich noch in einer so hochgradigen Aufregung, daß es mir die größte Mühe kostet, die einer so unge-

heuerlichen Beſchimpfung gegenüber angebrachten Ausdrücke ausfindig zu machen!

Sterner: Ich hätte dich beſchimpft?! — Unſinn!

Oleſtierna (nimmt ein Zeitungsblatt aus der Taſche): Ich bekomme heute morgen eine Nummer der „Preußiſchen Kreuzzeitung" zugeſchickt. In dem Blatt ſteht ſchwarz auf weiß gedruckt: (lieſt): Die politiſchen Anſichten Ole Oleſtiernas kann doch unmöglich ein vernünftiger Menſch mehr ernſt nehmen, ſeitdem ſich dieſer Volksheld und Freiheitsdichter von ſeinem Schwiegerſohn, dem Verlagsbuchhändler Georg Sterner, aushalten läßt.

Sterner: Ich werde das Gerücht ſofort dementieren.

Oleſtierna: Das wagen die Menſchen von Ole Oleſtierna zu behaupten! — Während ich ſeit fünfzig Jahren unausgeſetzt arbeite, um den Ruhm, den mir meine Dichtung einträgt, unſerer Politik zum Opfer zu bringen! Ich lebe von dem Gelde meines Schwiegerſohnes! Noch dazu eines Schwiegerſohnes, der ſich die letzten Öre ſeines väterlichen Erbteils von ſeinem Freunde Gadolfi aus der Taſche holen ließ! Von ſolch einem Kleinod von Schwiegerſohn läßt ſich Ole Oleſtierna aushalten! Ich ſchäume förmlich vor Wut über den Verdacht, in den ich durch deine Verheiratung mit meiner Tochter geraten bin!

Sterner: Was geht mich die „Preußiſche Kreuzzeitung" an!

Oleſtierna (im höchſten Zorn): Leugne deine Urheberſchaft nicht ſo teufliſch! Ich muß dieſen Mangel an Sittlichkeitsgefühl zurückweiſen! Haſt du nicht geſtern abend noch dem Schriftſteller Bouterweck geſagt: Mein Schwiegervater iſt ein großes Kind?! Wenn du ſo zu dem Schriftſteller Bouterweck ſprichſt, dann iſt das für mich der deutlichſte Beweis dafür, daß du mich für einen alten Eſel hältſt!

Sterner: Lieber Schwiegerpapa! Wenn du mir deine moraliſche Unterſtützung verſagſt, dann hat deine Tochter Leona kein Hemd anzuziehen!

Oleſtierna: Lieber ſoll Oleſtiernas Tochter nackt durch die

Straßen ſpazieren, als daß ihr Erzeuger in den Ruf der Proſtitution gerät! Als ich vor vierzehn Tagen in der Heimat war, ſagte ich zu unſerem König: Die Dynaſtie Oleſtierna wurzelt tiefer im Volke als deine Dynaſtie! Heute erfahre ich zu meiner unbezähmbaren Überraſchung, daß die Dynaſtie Oleſtierna in dem ausgeplünderten Geldbeutel eines naſeweiſen Schulknaben wurzelt!

Sterner: Ich muß morgen früh ins Gefängnis! Es tut mir leid, aber ich habe keine Zeit mehr für dich.

Oleſtierna: Ins Gefängnis? Du?!

Sterner: Wo kommt man mit ſeiner Menſchenliebe denn anders hin?! Jeſus Chriſtus iſt auch ins Gefängnis gekommen!

Oleſtierna (reicht ihm die Hand): Ich — bitte dich um Verzeihung?

Sterner (ihm flüchtig die Hand drückend): Was ändert denn das daran! Max Bouterwecks Gedicht „Paläſtinafahrt" iſt wegen Majeſtätsbeleidigung konfisziert worden. Der Schlaumeier ſchreibt natürlich ſeinen Namen nicht darunter und ich als Herausgeber ſitze morgen an ſeiner Stelle im Gefängnis!

Oleſtierna: Dieſer Bouterweck iſt der niederträchtigſte Geſelle, der mir in Europa begegnet iſt!

Sterner: Das lächerlichſte iſt, daß er mit aller Gewalt zum Theater will. Er iſt ſchon irgendwo als Statiſt angeſtellt. Du mußt ihm ſagen, daß er kein Talent für die Bühne hat.

Oleſtierna: Dazu muß ich ihn zuerſt ſpielen ſehen.

Sterner: Wieſo denn? Iſt es für die Menſchheit etwa nicht beſſer, wenn Max Bouterweck Gedichte über den Weltfrieden, die allgemeine Abrüſtung und die Verbrüderung der Kulturvölker ſchreibt, als wenn er ſich aus purer Faulheit jeden Abend für Geld ſehen läßt?

Oleſtierna: Ich werde Bouterweck ſagen, daß er kein Talent für die Bühne hat.

Sterner: Du darfſt überhaupt nicht glauben, daß ich mir etwa

ein beſonderes Vergnügen daraus mache, ins Gefängnis zu gehen! Mich packt ein Grauen, wenn ich mir vorſtelle, wie meine Mitarbeiter mir während meiner Gefängnishaft auf der Naſe herumtanzen werden!

Oleſtierna: Ich fühle, daß ich dir in dieſer Angelegenheit jede Hilfe angedeihen laſſen muß, die ein Vater ſeinen Kindern zuteil werden laſſen kann. (Klopft ihm auf die Schulter und ſchüttelt ihm nochmals die Hand.) Du biſt ein wackerer Burſche!

Sterner (zuckt die Achſeln): Jeſus Chriſtus mußte auch immer auf der Hut ſein, daß ihm ſeine Jünger nicht auf den Kopf ſtiegen. Es kann dieſen Drachentötern nur nützlich ſein, wenn du ihnen einmal ganz gehörig die Leviten lieſt. (Er öffnet die Flurtür.) Wollen Sie bitte eben hereinkommen, meine Herren!

Dr. Kilian, dann Burry, dann von Tichatſcheck, dann Laube, dann Vollmann und als letzter Bouterweck treten durch die Flurtür ein; Burry, Laube und von Tichatſcheck in allermodernſter, nagelneuer Kleidung, Burry hält eine Mappe unter dem Arm; er hat ſich die Haare ſchneiden laſſen und iſt à la Beethoven friſiert. Dr. Kilian trägt grüne Joppe, Lederhoſe, Wadenſtrümpfe und Nagelſchuhe.

Sterner: Wollen Sie ſich bitte hier in einer Reihe hinſtellen! (Zu Bouterweck): Das iſt ſchön, daß Sie gleich hergekommen ſind! (Die Herren ſtellen ſich in der Reihenfolge, in der ſie eingetreten ſind, nebeneinander auf.)

Burry (zu Dr. Kilian): Sie brauchen nicht erſt krachlederne Hoſen anzuziehen! Ihren Mangel an Erziehung merkt man auch ſo! (Er ſchiebt ihn beiſeite und ſtellt ſich an ſeinen Platz.) Gehen Sie! Laſſen Sie mich dahin! Bevor ſich ein Menſch überall immer gleich oben anſtellt, ſollte er es doch erſt einmal zu einer Spur von Weltbedeutung gebracht haben!

Sterner (gedämpft zu Vollmann): Wie kommen Sie zu der Unverſchämtheit, ſich zwiſchen die Mitarbeiter zu ſtellen?! Wechſeln Sie Ihren Platz mit Herrn Bouterweck! (Vollmann tut es.)

Oleſtierna (ſpricht das Folgende langſam, nach den Ausdrücken ſuchend

und die Ausdrücke ſtark betonend): Ich werde Ihnen, meine lieben jungen Herrn, zuerſt ein kurzes Wort zur allgemeinen Ermunterung ſagen. An jeden einzelnen von Ihnen werde ich dann noch im beſonderen eine — erleuchtende Bemerkung richten. Die Politik, meine Herren, iſt ein zu erhabener Beruf, als daß der Menſch mit ihr ſeiner Eitelkeit frönen könnte. Als ich das letztemal in der Heimat war, ſaßen ich und der König bei einem Grog zuſammen. Ich ſagte zu unſerm König: Sie müſſen ſich etwas zuſammennehmen! Wenn nicht, dann zeigt Ihnen Ole Oleſtierna, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hat. Die Politik, meine Herren, legt dem Politiker Opfer auf, wie ſie ein gewöhnlicher Menſch gar nicht erſchwingen kann. Jede Bereicherung an Ruhm, die ich mir durch meine Betätigung als Dichter erkämpfe, werde ich zur Erreichung meiner politiſchen Ziele freiwillig wieder zum Opfer bringen. — Herr Burry, hören Sie genau auf die Bedeutung meiner Worte: Sie ſind der begnadetſte Künſtler, den ich auf dieſer Welt getroffen habe! — (Zu Dr. Kilian tretend): Sie, Herr Doktor, ſind ein bewunderungswürdiger Horcher! Ihr Ohr vernimmt den unſcheinbarſten Laut, welcher der Natur des Menſchen entſchlüpft. Ihre Dichtung hilft dem Laut zu ewigem Gedächtnis. — (Zu von Tichatſcheck tretend): Sie, Herr Baron, ſind ein Volksmann von Gottes Gnaden. Es iſt mir ein Labſal, in Ihrer feinfühligen Kunſt Adel und Bürgerſchaft immer wieder unzertrennbar aufeinandergeſchweißt zu finden. — (Zu Laube tretend): Ihnen, Herr Laube, ſage ich nur eines: Bleiben Sie hartgefroren! Tauen Sie niemals auf! Wenn Sie warm werden, dann werden Sie weich! Und wenn Sie weich werden, dann hören Sie auf, die Luft zu reinigen! — (Zu Bouterweck tretend): Sie, Herr Bouterweck, ſind der miſerabelſte Schauſpieler, der jemals eine Bühne betreten hat. Sie müſſen dichten! Haben Sie mich verſtanden? Dichten müſſen Sie! — (Zu Vollmann tretend): Sie, mein Herr, erſuche ich, mir mitzuteilen, wie man hier hinausgelangt.

Sterner (die Tür zum Nebenzimmer öffnend): Hier ist der Ausgang, lieber Schwiegerpapa.

(Oleſtierna verläßt ſtolzerhobenen Hauptes das Zimmer.)

Sterner (zu Vollmann): Helfen Sie doch meinem Schwiegervater in ſeinen Überrock!

(Vollmann ab.)

Sterner: Haben Sie jetzt gehört, Herr Bouterweck, was Sie tun müſſen? — Wenn Sie ſo feurig fürs Theater ſchwärmen, dann ſchreiben Sie doch einmal ein Luſtſpiel, das aus nichts als Till Eulenſpiegelwitzen beſteht. Jedes Wort, das in dem Stück vorkommt, müßte ein Till Eulenſpiegelwitz ſein! Der Titel des Luſtſpiels müßte natürlich auch „Till Eulenſpiegel" lauten. Das wäre die glänzendſte Reklame, die ich mir für den „Till Eulenſpiegel" wünſchen könnte!

Dr. Kilian: Der Bouterweck tut nicht ſo leicht etwas ſchreiben, ſolang er noch ſo viel in der Taſche hat, daß er ſich abends ſeinen Rauſch antrinken kann!

Burry (überreicht Sterner eine Zeichnung aus ſeiner Mappe): Ich bringe Ihnen hier die Zeichnung, die heute notwendig noch für die nächſte Nummer in die Druckerei geſchickt werden muß.

Sterner: Iſt ſie gut geworden? (Er betrachtet die Zeichnung und rümpft die Naſe.) Sie ſcheinen wieder einmal nichts gegeſſen zu haben?

Burry: Doch, ich habe ſogar ſehr gut gegeſſen. Ich rieche heute auch gar nicht aus dem Mund. Ich rieche heute nur aus den Füßen. Der Geruch kommt davon, daß ich an heißen Füßen leide.

Sterner: Würden Sie es nicht vielleicht einmal damit verſuchen, ſich die Füße zu waſchen?

(Burry verſetzt Sterner einen Fauſtſchlag mitten ins Geſicht, ſo daß Sterner zu Boden ſtürzt und regungslos liegen bleibt. — Pauſe.)

Laube (zu Burry): Wenn Sie ihn totgeſchlagen haben, dann verklagen wir Sie auf Schadenerſatz.

Burry: Wie ſoll man mit ſolch einem ungebildeten Menſchen anders reden.

Dr. Kilian: Ich an Ihrer Stelle hätte ihn einfach auf die Kirchweih geladen.

v. Tichatſcheck: Wenn wir jetzt nur über den Beſitz unſerer Damen einig wären! Dann könnten wir den „Till Eulenſpiegel" ja vielleicht auf eigene Rechnung weiterführen.

Dr. Kilian (berührt Sterner mit der Fußſpitze): Gehen Sie, Sterner! Tun Sie aufſtehn! Sie verſauen den ganzen Fußboden mit Ihrem Blut!

Sterner (erhebt ſich ächzend und ſtöhnend, ein blutiges Taſchentuch vors Geſicht haltend): Der Grobian hat mir das Naſenbein zerſchmettert! (Er geht zum Waſchtiſch und wäſcht ſich das Geſicht.)

Laube: Es iſt nicht ſo leicht, eine ſatiriſche Zeitſchrift herauszugeben!

Burry (zu v. Tichatſcheck, ſeine Hand betrachtend): Ich hätte nie geglaubt, daß ich ſo viel Kraft in dieſer Hand habe.

Sterner (am Waſchtiſch, immer noch ſtöhnend): Bouterweck! Sie müſſen ſofort einen brillanten Witz machen! Geben Sie ſich mal ein bißchen Mühe! Mein Schwiegervater hat Ihnen ja geſagt, daß Sie dichten müſſen! Der Witz muß heute abend noch mit Burrys Zeichnung in die Druckerei, ſonſt kann die nächſte Nummer unmöglich mehr rechtzeitig erſcheinen. — (Zu Burry): Laſſen Sie mich die Zeichnung noch einmal ſehen.

Burry (ihm die Zeichnung hinhaltend): Laſſen Sie Ihre Hände davon, ſonſt kommen noch Blutflecken darauf.

Sterner (die Zeichnung betrachtend): Ein Herr und eine Dame in Geſellſchaftskleidung! Es iſt nicht zu glauben, woher Sie den Geiſt nehmen, mit dem Sie dieſen gleichen Herrn und dieſe gleiche Dame immer und immer wieder ſo packend naturgetreu aufs Papier werfen!

Burry: Wenn ich mir vorſtelle, was der Albrecht Dürer oder

der Leonardo da Vinci für einen verschrobenen Wurstkegel daraus gemacht hätten, dann möchte ich mich übergeben.

Sterner: Also vorwärts, Bouterweck! Nehmen Sie die Zeichnung mit ins Nebenzimmer. Vielleicht fällt Ihnen etwas über Ihre Geliebte ein. Sie erzählten mir ja schon von Ihren schmutzigen Geschichten. In zehn Minuten muß der Witz fertig sein! Worauf warten Sie denn noch? (Scharf): Glauben Sie, ich finde mein Geld auf der Straße?!

Bouterweck (will zuerst etwas antworten, nimmt dann mechanisch die Zeichnung und geht ins Nebenzimmer).

Sterner: Man muß ihn vorher immer etwas an seinen wunden Stellen kitzeln. Dann werden seine Witze um so blutiger.

Dr. Kilian: Ich bin ein Mensch, wissen Sie — ich kann überhaupt keine Witze machen. Ich finde nämlich: Je tiefer der Mensch sich selbst verachten tut, um so bessere Witze macht er.

Laube: Ich finde, die prachtvollsten Witze macht der Mensch überhaupt immer über diejenigen Dinge, von denen er am wenigsten versteht!

Burry: Das ist auf ein Haar das gleiche, was mir jedesmal aufsteigt, wenn ich einen Witz machen will! Als Mitarbeiter am „Till Eulenspiegel" stehen wir einfach geistig viel zu hoch, als daß uns noch gute Witze einfallen könnten.

Sterner: Wie meinen Sie das, mein lieber Herr Burry?

Burry: Ihnen geht das natürlich nicht in den Kopf! Hat sich der Mensch durch seine Kunst einmal solch eine Bedeutung errungen, daß er von seinen Zeitgenossen zu den weltbewegenden Persönlichkeiten gezählt wird, dann ist es schlechterdings ausgeschlossen, daß er noch gute Witze machen kann.

Sterner: Jetzt verstehe ich, was Sie meinen. Auf meine Witze ist leider erst recht kein Verlaß, weil sie mir immer zur unrechten Zeit einfallen. In dem Augenblick, wo ich einen Witz notwendig

brauche, kommt bei mir immer so dummes Zeug zutage, daß ich selber ganz sprachlos darüber bin.

Dr. Kilian: Um eine ergiebige, zuverlässige Bezugsquelle für brauchbare Witze zu haben, täte man meiner Ansicht nach am besten einen richtigen Trunkenbold anstellen, ein vollständig verkommenes Subjekt, wissen Sie, einen Lumpenkerl, der nicht nur keinen Funken Achtung mehr vor sich selbst hat, sondern der auch alles übrige verachtet, was von irgendeinem Menschen in dieser Welt aus irgendeinem Grunde geschätzt werden tut.

Laube: Ich finde Ihren Vorschlag höchst unpraktisch! Ein Trunkenbold ist eine teure Quelle! Ich glaube, wir kämen billiger zu brauchbaren Witzen, wenn wir uns an das städtische Waisenhaus wendeten.

Sterner: Das verstehe ich nicht, mein lieber Herr Laube. Warum sollten gerade im Waisenhaus die Witze so billig sein?

Laube: Weil Kinder keinen Alkohol nötig haben, um gute Witze zu machen. Unsere Regierungen schlachten die Unschuld der armen Waisenkinder bekanntlich dazu aus, um Lotterielose ziehen zu lassen. Warum sollen wir die Unschuld der armen Waisenkinder nicht dazu verwenden, um brauchbare Witze von ihnen zu bekommen?

Sterner (lächelnd): Sie sind ein Spaßvogel, lieber Herr Laube! Ihr Vorschlag ist selbst ein Till Eulenspiegelwitz. Sie können gleich für die nächste Nummer eine Zeichnung dazu machen. In diesem Augenblick erörtern wir hier aber eine ernste Geschäftsangelegenheit!

Dr. Kilian: Wenn Sie ein Kind zum Witzemachen abrichten, dann wird Ihnen das Kind durch Ihre Abrichtung schon in wenigen Wochen so witzlos, wie es unsereiner durch die größten literarischen Erfolge nicht werden tut. Da ist mein Vorschlag denn doch entschieden vernünftiger! Hätte dieser Bouterweck nur nicht die hartnäckige Zwangsvorstellung, er müßte noch einmal Achtung vor sich selbst haben, dann könnten wir uns mit dem

Menſchen vollkommen zufrieden geben. Leider Gottes iſt er noch nicht abgeſtumpft genug! Sonſt täte er uns um ſo göttlichere Witze machen, je tiefer er in ſeinem Schlamme verſinken tut.

Sterner: Das billigſte und praktiſchſte wäre natürlich, wenn man gute Witze auf mechaniſchem Wege erzielen könnte. Warum denn nicht, meine Herren?! Man hat Maſchinen zur Berechnung von Zinſeszinſen erfunden! Warum ſollte ſich nicht eine Maſchine konſtruieren laſſen, mit der man Witze anfertigen kann?!

v. Tichatſcheck: In den Annalen der deutſchen Höfe habe ich von den prachtliebenden Fürſten des Mittelalters geleſen, daß ſie, ohne ſich zu genieren, einfach Zwerge und Krüppel in ihren Dienſt nahmen, um ihren Bedarf an guten Witzen zu decken.

Sterner: Das war ſehr vernünftig von ihnen! Mit dieſer Idee ließe ſich vielleicht auch ein Geſchäft machen.

Burry: Davon bin ich felſenfeſt überzeugt! Ein Menſch muß eben nicht nur geiſtig minderwertig, ſondern er muß auch körperlich zurückgeblieben ſein, damit er berufsmäßig andauernd gute Witze liefern kann.

Dr. Kilian: In erſter Linie muß das Weſen, das der „Till Eulenſpiegel" zum Witzemachen anſtellt, jedenfalls für nichts in der Welt mehr Liebe oder Haß empfinden. In zweiter Linie muß das Weſen dann aber notwendig auch noch an Gedankenflucht leiden. Das macht die Sache ſo ungeheuer ſchwierig. Es darf keine Ahnung davon haben, was in der Welt zueinander gehört. Es muß die allerentfernteſten Dinge in innigſte Verwandtſchaft zueinander bringen und muß ſie dann nachher alle wie Kraut und Rüben durcheinander ſchmeißen.

v. Tichatſcheck: Ich habe in den Annalen der deutſchen Höfe geleſen, daß bei den Zwergen und Krüppeln von Liebe überhaupt nie etwas zu bemerken war. Ihren Haß hat man ihnen natürlich ganz einfach mit der Peitſche ausgebläut.

Sterner: Dies Verfahren muß der „Till Eulenſpiegel" in

Berlin zum Patent anmelden. Gleich in der nächsten Nummer veröffentlichen wir ein großes Inserat: Wasserkopf oder Mikrozephale gesucht!

v. Tichatscheck: Das ist vielleicht gar nicht notwendig. Ich kenne durch die Beziehungen meiner Familie zwei der modernsten Privatanstalten für Geistesschwache.

Sterner: Dann geben Sie mir bitte Empfehlungen an die Direktoren. Ich werde anfragen, ob man uns jemanden überläßt. Viel kosten kann solch ein Witzbold nicht. Je größer seine Beschränktheit ist, um so brillanter sind seine Witze, und um so bescheidener sind natürlich seine Gehaltsansprüche.

Leona Sterner tritt durch die Flurtür ein.

Leona: Ich störe dich, wie ich sehe.

Sterner: Du möchtest mich wohl allein sprechen?

Leona: Wenn es vor deiner Abreise noch möglich ist, möchte ich das allerdings.

Sterner: Ich muß Sie bitten, meine Herren, uns einen Augenblick allein zu lassen.

Laube (sich verbeugend): Mit Vergnügen, gnädige Frau! Wir sind viel zu weichherzige Menschen, als daß wir uns den Freuden einer zärtlichen Schäferstunde in den Weg stellen möchten.

v. Tichatscheck (sich verbeugend): Ich habe die Ehre.

Burry (bedeutungsvoll): Ich empfehle mich Ihnen.

Dr. Kilian: Servus.

(Laube, v. Tichatscheck, Burry und Dr. Kilian durch die Flurtür ab. Sterner nimmt den Handkoffer, klappt ihn mitten auf dem Teppich auf und wirft während des Folgenden alles halbwegs für die Reise Verwendbare, das ihm unter die Hände kommt, hinein. Darauf zieht er einen Reisemantel an und setzt eine Mütze auf.)

Leona: Ich höre zu Hause von unseren Dienern, daß du heute abend nach Belgien verreisen willst.

Sterner: Ich habe mich anders besonnen. Ich fahre in die Schweiz.

Leona: Ich bitte dich, Georg, bleib hier! Dieſer Max Bouterweck iſt ſchon ſeit langer Zeit dein erbittertſter Feind. Willſt du dieſem elenden Menſchen nun das Recht geben, dich vor aller Welt einen Schurken zu nennen?

Sterner: Max Bouterweck iſt alt genug, um ſelber zu wiſſen, was er tut. Ich kann mich nicht ins Gefängnis ſperren laſſen. Ich bin zu nervös dazu. Ich wüßte gar nicht, was ich da drinnen anfangen ſollte.

Leona: Ich bitte dich noch einmal inſtändig: Bleib hier! Geh nicht in die Schweiz. Man wird euch doch nicht Knall und Fall von heute auf morgen einſperren. Wenn du Max Bouterweck hier allein zurückläßt, dann wendet er ſich ſofort mit Drohbriefen an meinen Vater. Deſſen bin ich vollkommen ſicher. Und mein Vater iſt nicht der Schwächling, der dann, nachdem du dich freiwillig haſt beſchimpfen laſſen, noch bei irgendwem ein gutes Wort für dich einlegt.

Sterner: Es wäre einfach ein Verbrechen an unſeren Kindern, wenn ich jetzt hier bliebe. Der „Till Eulenſpiegel" iſt in dieſem Augenblick zu einem Weltblatt geworden. Dieſes Weltblatt muß ich unſeren Kindern erhalten. Meine Bewegungsfreiheit iſt für unſer Geſchäft jetzt einfach unentbehrlich!

Leona: Was kümmert mich unſer Geſchäft! Mich kümmert es, den Vater meiner Kinder nicht von einem jämmerlichen Zeitungsſchreiber als Feigling, als Verräter gebrandmarkt zu ſehen! Kannſt du die hunderttauſend Mark, die wir jährlich brauchen, denn nicht vielleicht auf irgendeine Art aufbringen, ohne dabei die Pläne zunichte zu machen, die dieſer verzweifelte Menſch mit ſeinen Theaterſtücken verfolgt?!

Sterner: Das iſt es ja gerade! Kommt Max Bouterweck jetzt nicht ins Gefängnis, dann bleibt er ſein ganzes Leben lang beim Theater! Dann denkt er nicht mehr daran, politiſche Gedichte zu ſchreiben! Ich muß die günſtige Gelegenheit ausnützen. Übrigens

kennt der Bouterweck ja gar keinen höheren Genuß, als endlich einmal zum Märtyrer zu werden. Ich verstehe nicht, warum dir der Mensch so leid tut! Für den ist das Gefängnis das reine Schlaraffenland. Er bekommt regelmäßig zu essen, er braucht sich nicht zu waschen, der Gerichtsvollzieher kann nicht zu ihm hinein ...

Leona: Wir brauchten seine Rache ja auch gar nicht zu fürchten, wenn er nur wenigstens aufrichtig für seine Gedichte einstehen könnte.

Sterner: Aber du kennst ja die Eitelkeit des deutschen Schriftstellers nicht! Der steht für jedes Komma, das er geschrieben hat, mit seiner Ehre ein!

Leona: Was hast du denn da im Gesicht?

Sterner (wischt sich das Gesicht ab): Burry und ich haben uns vorhin im Vorkampf geübt. Wir sind uns dabei aus Versehen etwas zu nahe gekommen. Ich hätte ihm beinahe das Nasenbein zerschmettert. — Ich habe die feste Überzeugung, daß wir uns in zwei oder drei Jahren alle wieder ganz fröhlich hier auf der Redaktion zusammenfinden. Die Strafe, die ich als Herausgeber zu gewärtigen habe, läßt sich vom Ausland her am leichtesten mit Geld abmachen. In drei oder vier Tagen reist du mir von hier aus mit den Kindern nach. Weihnachten feiern wir zusammen in der Schweiz und mieten uns dann eine hübsch gelegene Wohnung in Paris.

Leona: Bist du dessen ganz sicher, daß ich dir mit den Kindern nachreisen werde?

Sterner: Nach dem Gesetz soll die Frau den Aufenthalt ihres Mannes teilen. Zur Not finde ich mich in Paris aber auch allein zurecht.

Leona: Georg! Bei dem Lebensglück unserer Kinder beschwöre ich dich: Bleib hier!

Sterner: Ich bedanke mich für eine Frau, die ihren Mann mit

aller Gewalt ins Gefängnis jagt! Andere Frauen haben ihre Männer unter Lebensgefahr aus dem Gefängnis befreit! Du möchteſt mir wohl, während ich eingeſperrt bin, gerne Hörner aufſetzen?

Leona (ſchreit): Georg! — — (Sie geht, die Hände über dem Kopfe ringend, umher.) Und ich törichtes kindiſches Geſchöpf bildete mir ein, ich könnte dieſen Menſchen durch die Überſetzung der Gedichte meines Vaters veredeln! — Herr Gott im Himmel, zeig mir ein Mittel, wie ich meinen armen Kindern ihren Vater erhalten kann!

Sterner: Paperlapap! Glaubſt du denn etwa, ich merke nicht, was ſich ſeit einiger Zeit zwiſchen dir und Tichatſcheck abſpielt?! Haſt du dich ihm denn nicht erſt neulich abend noch im Nachthemd auf die Knie geſetzt?

Leona: Großer Gott, das tat ich doch nur, weil du ſelber mich dazu aufforderteſt! Er hat dir ja dann auch ſeine Wettrennen-Zeichnung um hundert Mark billiger überlaſſen.

Sterner: Ich habe dich nur dazu aufgefordert, um dich auf die Probe zu ſtellen! Eine anſtändige Frau läßt ſich auf ſolche Zumutungen einfach nicht ein!

Leona: Georg! (Ihre Augen füllen ſich mit Tränen, ſie wirft ſich vor Sterner zu Boden und umklammert ſeine Knie.) Ich beſchwöre dich, Georg! Ich liege nicht um meiner ſelbſt willen hier! Um unſerer Kinder willen knie ich vor dir! Um unſerer unſchuldigen Kinder willen! Georg, ich umklammere den Vater meiner Kinder! Bleib hier, Georg! Bleib hier! Stehſt du dir denn nicht ſelbſt zu hoch, um dich ſo teufliſch zu Boden zu treten?! Du biſt ein raſtloſer Arbeiter! Du verſpielſt dein Geld nicht! Du hältſt dir keine Weiber! Du trinkſt nicht! Was bin ich gegen dich, Georg! Nichts bin ich! Nichts, ich ſchwör' es! Zwei Kindern habe ich das Leben geſchenkt, ſonſt hätte ich nicht den Mut, deine Frau zu heißen! Aber du erwürgſt uns alle miteinander, dich, mich, die Kinder,

wenn du dich vor der ganzen Welt „Schurke" nennen läßt! Iſt dir das nicht klar, Georg?! Schlag mir mit deinen Fäuſten den Kopf in Stücke! Tritt mir die Augen aus, wenn es dir Erleichterung ſchafft! Aber bleib hier!

(Sterner hat ſich vergeblich ihrer Umklammerung zu erwehren geſucht, ſo daß ſie ihm auf den Knien über den ganzen Teppich nachgerutſcht iſt. Nach ihren letzten Worten reißt er ſich los.)

Sterner: Ich brauche noch ein Paar Gummiſchuhe! (Er öffnet die Tür zum Seitenzimmer.)

Bouterweck (tritt heraus, Burrys Zeichnung in der Hand): Ich habe bis jetzt einen geeigneten Witz zu dieſer Zeichnung noch nicht finden können.

Sterner: Das eilt auch gar nicht, lieber Herr Bouterweck! (Er geht ins Nebenzimmer, kommt mit einem Paar Galoſchen zurück, ſetzt ſich auf einen Seſſel und zieht die Galoſchen an.) Ich hoffe, Sie werden Muße vollauf finden, um einen Witz zu dieſer Zeichnung auszudenken, wie er blutiger im „Till Eulenſpiegel" noch nicht erſchienen iſt. (Er klappt den Handkoffer zuſammen und will Leona in die Arme ſchließen; da Leona ſich nicht rührt): Du haſt recht! Erſparen wir uns die Tränen! (Ihr die Hand reichend): Auf Wiederſehn!

Leona (liegt regungslos mit vornübergebeugtem Kopf auf dem Teppich zuſammengekauert).

Sterner: Na, denn nicht! — (Breit): Mahlzeit!

(Sterner eilt mit dem Handkoffer durch die Flurtür ab. Bouterweck betrachtet Leona mit ſtummem Befremden.)

Dritter Aufzug

Leonhard Burry sitzt an einem der Seitenschreibtische. Dr. Kilian geht aufgeregt auf und nieder.

Dr. Kilian: Ich bin ein Mensch, wissen Sie — wenn ich einen derartigen Zuchthäusler bloß riechen tue, dann kehrt sich mir mein Innerstes zu äußerst und mir wird Nacht vor den Augen! — Ein solch ein Mensch bin ich!

Burry (führt ein großes rotes Taschentuch, das zu seiner hochmodernen Kleidung in stärkstem Widerspruch steht, zur Nase und schneuzt sich mit dröhnendem Ton): Der Sterner ist heute ein internationaler Standesherr! Die europäischen Fürsten empfangen ihn in Audienz! Einen Einzug hält er nach seiner Begnadigung ins Deutsche Reich, als hätte er für uns einen neuen Weltteil entdeckt! Und seine Mitarbeiter will der Halodri, der verdächtige, mit einem Hundsfressen abspeisen?! — Ich werde ihm zeigen, wer der Koch im Hause ist!

Dr. Kilian: Ein solch ein Mensch bin ich! — Vom ersten Tag an, da der Zuchthäusler sein Maul hier auf der Redaktion so sperrangelweit aufreißen tat, sagte ich im stillen zu mir: Deutsches Reichsstrafgesetzbuch § 351! Um meinetwillen hätte der Georg Sterner dem Menschen gar nicht erst die Kassenschlüssel anzuvertrauen brauchen, um zu erfahren, daß er einen Räuberhauptmann als Geheimpolizisten angestellt hatte. Der Himmel muß wissen, was er beabsichtigte, daß er mich mit einem so verteufelt heikeln Rechtsgefühl in diese Gaunerbande hineinplatzen läßt!

Burry (schneuzt sich mit dröhnendem Ton): Ich habe eine furchtbare Influenza! Ich habe zwei Dutzend vollgeschneuzter Taschentücher in meinem Atelier oben zum Trocknen über die Dampfheizung aufgehängt. — Hat sich etwa schon je ein Mensch einen Till Eulenspiegel gekauft, weil ihn der Georg Sterner herausgibt?! — Wenn wir Mitarbeiter das Hundsfressen, das uns der Sterner vorsetzt, noch länger hinunterwürgen, dann sind wir einfach nicht wert, daß unsere Namen alle Wochen in allen fünf Weltteilen schwarz auf weiß gedruckt gelesen werden!

Dr. Kilian: Auf der Lateinschule war das schon so mit mir! Tat einer dem andern nur sein Löschblatt benutzen, oder spickte er ihm gar eine Vokabel aus dem Präparationsheft, gleich tat mich ein solch ein mordsmäßiger, gottsträflicher Zorn anpacken, daß sie mich ohnmächtig hinaustragen mußten! Ein solch ein Zuchthäusler! Hätte ich den Kerl doch schon hier zwischen diesen Händen und könnte ihm das Reichsstrafgesetzbuch in den Rachen stoßen, daß man es mit keiner Geburtszange wieder herauskriegen täte! Sag' mir nur einer, warum ich nicht Kriminalist geworden bin! Ich hätte unsere schöne Gotteswelt von diesen Kassendieben und Wechselfälschern gesäubert, daß wir ehrlichen Leute unser Geld nachher überall frei hätten umherliegen lassen können!

Burry (schneuzt sich mit dröhnendem Ton): Und einem Halodri, einem elendigen, wie diesem Sterner, der seinen Mitarbeitern das Blut aussaugt, damit er seiner Frau eine mit Diamanten besetzte Waschtischgarnitur kaufen kann, dem würden Sie am liebsten ein Nationaldenkmal in den Parkanlagen vor der Heiligengeistkirche errichten!

Dr. Kilian: Sie sind ein Lümmel!

Burry (ohne sich zu schneuzen): Da täuschen Sie sich aber gewaltig, wenn Sie mich für einen Lümmel halten! Nein, dieses Urteil gereicht Ihrer Menschenkenntnis wahrhaftig nicht zur Ehre! Soll ich Ihnen sagen, wie es sich in Wirklichkeit verhält? Soll ich Ihnen

ſagen, wer hier der Lümmel iſt? — Nein, ich bin kein Lümmel; das bin ich gewiß nicht! Aber Sie ſelber! Sie ſind ein Lümmel!

Dr. Kilian (wegwerfend): Sie ſind ein Kamel!

Burry (ohne ſich zu ſchneuzen): Und wiſſen Sie, was Sie ſind?! Soll ich Ihnen einmal ſagen, was Sie ſind?! Soll ich es Ihnen vielleicht ſchwarz auf weiß geben, was Sie ſind?! — Sie ſind auch ein Kamel! — (Er ſchneuzt mit dröhnendem Ton.) — Wiſſen Sie, was ich Ihnen ſage?! Wenn Sie ſich zeit Ihres Lebens von dem Sterner mit einem Hundsfreſſen abſpeiſen laſſen, dann ſind Sie nicht wert, daß Ihr Name alle Wochen in allen fünf Weltteilen ſchwarz auf weiß gedruckt geleſen wird!

Dr. Kilian: Und wiſſen Sie, was ich Ihnen ſage?! Gar nichts tue ich Ihnen ſagen! (Ihn ſcharf ins Auge faſſend): Ich lade Sie auf die Kirchweih!

Burry (ſchneuzt ſich mit dröhnendem Ton und hebt das Taſchentuch in der geballten Fauſt): Nehmen Sie das Wort zurück, oder ich ſchlage Sie nieder!

Dr. Kilian (flüchtend): Tun Sie um Gottes willen zuerſt Ihr Taſchentuch einſtecken!

Burry (ſchneuzt ſich mit dröhnendem Ton, verfolgt Dr. Kilian und hebt das Taſchentuch in der geballten Fauſt): Nehmen Sie das Wort zurück!

Dr. Kilian (flüchtend): Tun Sie zuerſt Ihr Influenza-Taſchentuch einſtecken!

Burry (ſchneuzt ſich mit dröhnendem Ton, verfolgt Dr. Kilian und hebt das Taſchentuch in der geballten Fauſt): Ich ſchlage Sie zum Krüppel, wenn Sie das Wort nicht zurücknehmen!

Dr. Kilian (flüchtend): Tun Sie Ihr vollgeſchneuztes Influenza-Taſchentuch beiſeite! Ich will von Ihnen nicht krank werden!

Georg Sterner tritt raſch durch die Flurtür ein.

Sterner (ſehr ſcharf): Was iſt denn das?! Gehen Sie gefälligſt auf die Straße hinunter, wenn Sie ſich prügeln wollen!

Burry (taumelt in einen Seſſel): Ich kann mich kaum auf den Füßen halten! Ich habe eine furchtbare Influenza!

Dr. Kilian (die Fäuſte ballend): Ein ſolch ein Zuchthäusler!

Sterner: In Paris und London wird überhaupt nicht mehr geprügelt. Man iſt dort vollſtändig ſicher vor Prügeln! Deshalb erfreut man ſich auch, wenn man in Paris lebt, in Deutſchland eines größeren Anſehens als der angeſehenſte Deutſche.

Burry (ſchneuzt ſich mit dröhnendem Ton): Ich wollte fragen, wie es ſich denn nun eigentlich mit der Erhöhung von unſeren Mitarbeitergehältern verhält.

Sterner: Mein lieber Herr Burry, ich kann Sie jetzt abſolut nicht gebrauchen! Herr Doktor Kilian und ich haben die wichtigſten Dinge miteinander zu beſprechen.

Burry: Auch gut! (Er ſchneuzt und erhebt ſich.) Sie werden die Frage von mir nicht wieder hören. (Durch die Flurtür ab.)

Sterner: In meinem Palais in Paris käme der Burry mit dem Taſchentuch nicht an meinem Türſchließer vorbei.

Dr. Kilian: Ich bin ein Menſch, wiſſen Sie ...

Sterner (unterbrechend): Einen Augenblick! (Er ſpricht am Mittelſchreibtiſch ins Telephon.) Sagen Sie Herrn Buchhalter Dürr, er möchte eben mit dem Hauptbuch herüberkommen. (Zu Dr. Kilian): Haben Sie im Strafgeſetzbuch nachgeſehen?

Dr. Kilian: § 351! — Ich bin ein Menſch, wiſſen Sie ...

Sterner (unterbrechend): Wieviel ſteht denn darauf?

Dr. Kilian: Zehn Jahre Zuchthaus.

Sterner: Alle Wetter! So viel hätte ich gar nicht erwartet. (Da es klopft): Herein!

Der Buchhalter Titus Dürr, ein Hauptbuch unter dem Arm, tritt durch die Flurtür ein und bleibt Sterner gegenüber ſtehen. Dr. Kilian ſetzt ſich an den vor dem Nebenzimmer ſtehenden Seitenſchreibtiſch.

Dürr (ſich verbeugend): Herr Sterner wünſchen?

Sterner: Fürchten Sie ſich bitte nicht vor mir. Ich tue Ihnen

nicht das geringste zuleide. Ich möchte nur zuerst gerne wissen, wieviel Kinder Sie haben.

Dürr: Bis jetzt sind es nur ihrer zwölf. Aber das dreizehnte ist auf dem Wege.

Sterner: Und die wollen Sie alle von Ihrem Gehalt ernähren?

Dürr: So gut es geht, Herr Sterner.

Sterner: Wenn es nun aber einmal nicht gut geht, würden Sie dann nicht fürchten, auf Abwege zu geraten?

Dürr: Das fürchte ich durchaus nicht, Herr Sterner.

Sterner: Aber ich fürchte es. — Ich würde mich an Ihrer Stelle doch lieber etwas im Zaum halten! — Sie waren bis vor einigen Wochen bei Brockschuß in Leipzig in Stellung?

Dürr: Ich war zwei Jahre bei Brockschuß in Leipzig.

Sterner: Brockschuß in Leipzig haben Ihnen bei Ihrem Weggang die glänzendsten Empfehlungen mitgegeben. Das mußte mir natürlich verdächtig vorkommen. Ich fragte deshalb bei Brockschuß in Leipzig an, warum er Ihnen bei Ihrem Weggange so glänzende Empfehlungen mitgegeben habe, und Brockschuß in Leipzig schreibt mir, man habe Ihnen die glänzenden Empfehlungen nur deshalb mitgegeben, weil Sie für die dortige Stellung zu unselbständig gewesen seien. Deshalb, sehen Sie, habe ich Sie für mein Geschäft in Dienst genommen. — Nun erzählen Sie uns mal, wodurch Ihnen unsere Geschäftsbücher so unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet haben.

Dürr (schlägt sein Buch auf): Es hat sich bei Aufstellung meiner Bruttobilanz über die letzten zwei Jahre ergeben, daß 24000 Mark an unserem Reinvermögen fehlen.

Sterner: Sind Sie denn auch nicht zu unselbständig, um diese Wahrnehmung vor Gericht zu beschwören?

Dürr: Ich muß sie sogar beschwören, sonst durfte ich meine Bruttobilanz nicht ins Hauptbuch eintragen.

Sterner: Auf sonstige Schwierigkeiten sind Sie aber nicht gestoßen?

Dürr: Bei Revision der Kontokorrentbücher fand ich dann einen erdichteten Gläubiger unter „Konto Schulze" aufgestellt. Dieser Schulze soll uns in zwei Jahren für 24000 Mark Kleister geliefert haben.

Dr. Kilian (schlägt mit der Faust auf den Tisch): Ein solch ein Zuchthäusler!

Sterner: Um das zu beschwören, sind Sie auch nicht zu unselbständig?

Dürr: Unselbständig bin ich nur dann, wenn sich irgend etwas nicht in Zahlen ausdrücken läßt.

Sterner (zu Dr. Kilian): So, Herr Doktor, wollen Sie jetzt bitte in Aktion treten!

Dr. Kilian (erhebt sich): Endlich! Jetzt tun Sie einmal schauen, was ich für ein Mensch bin! (Durch die Flurtür ab.)

Sterner: Sie sollten sich aber wirklich etwas im Zaum halten, lieber Herr Dürr! In Paris hat ein Buchhalter immer nur zwei Kinder.

Dürr: Es wäre einem ja eigentlich gar nicht so sehr um die vielen Kinder zu tun. Aber ich leide halt infolge des vielen Sitzens an einer äußerst schweren Verdauung. Deshalb bin ich, wenn ich am Morgen in der Frühe erwache, immer so unruhig.

Dr. Kilian stößt den Buchhalter Vollmann mit einem Fußtritt zur Flurtür herein.

Dr. Kilian: Himmel, Herrgott, Teufel, Kreuz, Sakerment, Sakerment, Sakerment, Sakerment, Sakerment!

Vollmann (die Hände in den Hosentaschen): Ich habe dem Geschäft mindestens die dreifache Summe an Vorschüssen erspart! Zwei Jahre lang habe ich das Vermögen des Herrn Sterner wie ein Wachthund gegen die Raubanfälle seiner Mitarbeiter verteidigt!

Dr. Kilian (zieht einen Revolver aus der Hintertasche, prüft sorgfältig die

Ladung, feuert zwei Schüsse gegen die Zimmerdecke und richtet den Revolver auf Vollmann): Die Hände aus den Hosen, oder ich tue Ihnen eine Kugel in die Beine jagen!

Vollmann (zieht die Hände aus den Hosen und steckt sie in die Rocktaschen): Das ist nichts anderes als Ihre feige Rache für meine Verweigerung von Vorschüssen, die Sie jetzt an mir auslassen!

Dr. Kilian (richtet den Revolver auf Vollmann): Die Hände aus den Taschen, oder ich tue Ihnen eine Kugel in die Beine jagen!

Vollmann (zieht die Hände aus den Rocktaschen): Ich war in den zwei Jahren der einzige Mensch auf der ganzen Redaktion, der in Wirklichkeit für die Interessen des Geschäfts eingetreten ist!

Dr. Kilian (setzt sich hinter den vor dem Nebenzimmer stehenden Schreibtisch, hält den Revolver auf Vollmann gerichtet und nimmt das Tischtelephon zwischen sich und den Revolver. Zu Vollmann): Der leiseste Schimmer von einem Fluchtversuch und Sie tun eine Kugel in die Beine kriegen! (Spricht ins Telephon): Ach, Sie, liebes Fräulein, haben Sie doch bitte die Freundlichkeit und tun Sie mich möglichst rasch mit der Staatsanwaltschaft am Königl. Landgericht I verbinden. Amt I 3674. Ach, Sie, liebes Fräulein, sagen Sie doch bitte dem Herrn Sekretär Meier, daß ich den Herrn Ersten Staatsanwalt Müller in einer äußerst wichtigen Angelegenheit dringend zu sprechen hätte! Dringend! Ja! — Eine äußerst wichtige Angelegenheit!

Vollmann (beginnt zu schlottern und bricht langsam in die Knie): Herr — Herr Doktor, lassen Sie es genug sein, Herr ... Ist einer unter die Räder geraten, dann arbeitet er, — war er schuldig, war er unschuldig — nachher für achtzig Mark härter, als vorher für fünfhundert. Herr Doktor, lassen Sie mich nicht dahin kommen. Kein Recht hat man, kein Glück hat man. Der Sonntag ist Werktag, der Werktag ein Schindertag. Besser, Herr Doktor, gleich tot. Man ist nur mehr ein Stück Vieh, auf das von allen Seiten geschossen wird. Lassen Sie es genug sein, Herr Doktor! Lassen Sie es bitte genug sein! Sie sind Schriftsteller, Sie sind Künstler.

Ihnen macht so was gar nichts. Ich habe eine Frau, Herr Doktor. Die Frau geht für mich durchs Feuer. Wenn die Frau an ihrem Manne irre wird, bleibt nichts von ihr übrig. Straße! Spital! Ich bitte, so dringend ich bitten kann: Lassen Sie mich nicht unter die Räder geraten!

Dr. Kilian (spricht ins Telephon): Ach so, liebes Fräulein! Der Herr Erste Staatsanwalt will also gleich selber ans Telephon kommen! Ich danke Ihnen recht schön. (Er nimmt ein aufgeschlagenes Buch vom Tisch und hält es zwischen sich und den Revolver. Zu Vollmann): Der Paragraph dreihundertundeinundfünfzig des deutschen Reichsstrafgesetzbuches lautet: (liest.) Hat ein Beamter, welcher Gelder oder andere Sachen, die er in amtlicher Eigenschaft empfangen hat, unterschlägt, in Beziehung auf die Unterschlagung die zur Eintragung oder Kontrolle der Einnahmen oder Ausgaben bestimmten Rechnungen, Register oder Bücher unrichtig geführt, verfälscht oder unterdrückt oder unrichtige Abschlüsse oder Auszüge aus diesen Rechnungen, Registern oder Büchern vorgelegt, so ist auf Zuchthausstrafe bis zu zehn Jahren zu erkennen.

Vollmann (hat sich zitternd erhoben und wendet sich zu Sterner zurück, so daß er Dr. Kilian nicht sehen kann): Gott im Himmel, Herr Sterner, sind Sie denn irrsinnig?! Leute ins Zuchthaus bringen, ist das ein Geschäft?! Ich zahle Ihnen das Doppelte zurück. Ich zahle Ihnen fünfzigtausend Mark zurück, wenn Sie mich nur erst eine Sekunde nachdenken lassen!

(Dr. Kilian knallt einen Schuß gegen die Zimmerdecke, worauf Vollmann mit einem Aufschrei zu Boden stürzt.)

Dr. Kilian: Wo täten Sie Zuchthäusler, Sie elendiger, das Geld hernehmen, mit dem Sie Ihre gestohlenen vierundzwanzigtausend Mark zurückzahlen wollten?!

Vollmann (seine Beine befühlend): Gott im Himmel sei Dank, ich bin nicht getroffen! (Er erhebt sich.) Ich habe eine Schwiegermutter. Meine Schwiegermutter hat Arterienverkalkung. Meine

Schwiegermutter hat ein Vermögen. Meine Schwiegermutter leiſtet Ihnen Bürgſchaft. Dann zahle ich zehn Jahre lang monatlich die Hälfte meines Gehalts an Sie ab.

Dr. Kilian: In erſter Linie tun Sie jetzt einmal eine Beſcheinigung unterzeichnen, daß Sie uns vierundzwanzigtauſend Mark geſtohlen haben!

Vollmann: Haben Sie ſie vielleicht ſchon aufgeſetzt? — — Vielleicht gelingt es mir, meine Schwiegermutter zu einem einmaligen Darlehen zu überreden.

Dr. Kilian: Ein ſolch ein Zuchthäusler wie Sie, tut ein ſolch ein Mitleid gar nicht verdienen! (Er nimmt ein Schriftſtück vom Tiſch.) Ihre Beſcheinigung lautet: (Lieſt.) Ich unterzeichneter Bertold Vollmann beſcheinige hiermit, der Verlagsfirma Georg Sterner vierundzwanzigtauſend Mark veruntreut zu haben und verpflichte mich, von heute ab monatlich Mark zweihundert, in Worten zweihundert Mark bis zur vollſtändigen Tilgung meiner Veruntreuung zurückzubezahlen.

Vollmann: Geben Sie her, Herr Doktor! Geben Sie her! (Er unterzeichnet den Schein und gibt ihn zurück.) Vielleicht ſtirbt meine Schwiegermutter nächſtens. Dann war die ganze Aufregung überflüſſig.

(Es läutet am Tiſchtelephon.)

Dr. Kilian (ins Telephon ſprechend): Hier Dr. Kilian. Wer dort? — — Ach Sie ſind es ſelber, Herr Staatsanwalt. — Ja, ich habe Sie angerufen. Ich wollte Sie anfragen, Herr Staatsanwalt, ob Sie vielleicht heute abend um neun Uhr — Wie? — Ja: Heute abend um neun Uhr in das neueröffnete Pilſner-Bürgerbräu-Reſtaurant mit dem Herrn Juſtizrat Pinkas zuſammen zu einer Partie Skat kommen täten. — So? Iſt es Ihnen recht? — Juſtizrat Pinkas hat ſchon zugeſagt. — Schönſten Dank. Meine Hochachtung — — (Er knallt einen Schuß gegen die Zimmerdecke und nimmt das aufgeſchlagene Buch vom Tiſch auf. Zu Vollmann):

Der Paragraph siebenundsechzig des deutschen Reichsstrafgesetzbuches lautet: (Liest.) Die Strafverfolgung von Verbrechen verjährt, wenn sie mit einer Freiheitsstrafe von einer geringeren als zehnjährigen Dauer bedroht sind, in zehn Jahren. — Zehn Jahre tun Sie Zuchthäusler aber notwendig brauchen, um bei monatlicher Abzahlung von zweihundert Mark Ihre Veruntreuungen an uns zurückzuerstatten. Tun Sie also nur einen einzigen Monat aussetzen, dann erfolgt unverbrüchlich sofortige Anzeige bei der hohen Staatsanwaltschaft und Sie wandern ins Zuchtshaus!

Vollmann: Das kann ich Ihnen aber sagen, Herr Doktor! Wenn nur ein Wort von dem bekannt wird, was ich hier unterschrieben habe, dann können Sie sehen, wie Sie wieder zu Ihrem Gelde kommen! Bevor ich vorher vergeblich die ganze Welt nach einem neuen Verdienst absuche, um schließlich doch eingelocht zu werden, lasse ich mich schon lieber gleich heute einsperren.

Dr. Kilian: Das glaube ich Ihnen, daß Ihnen das so passen könnte! So daß wir schließlich noch schuld wären, daß Sie keine Arbeit finden! Nein, verehrter Freund, dafür ist schon gesorgt! (Er nimmt ein Schriftstück vom Tisch.) Hier haben wir Ihnen ein Zeugnis ausgestellt. (Liest): Die unterzeichnete Verlagsfirma Georg Sterner bescheinigt hiermit, daß Herr Bertold Vollmann zwei Jahre lang zu ihrer größten Zufriedenheit als Buchhalter bei ihr tätig war, daß Herr Vollmann während dieser zwei Jahre nicht den leisesten Grund zu Klagen gegeben hat, und daß die Firma deshalb gerne die Pflicht erfüllt, Herrn Bertold Vollmann für alle etwaigen weiteren Dienstübernahmen die glänzendsten Empfehlungen mitzugeben.

Vollmann (nimmt das Zeugnis in Empfang, faltet es zusammen und steckt es ein): Meinen verbindlichsten Dank!

Dr. Kilian: Sie, Dürr! Sind Sie so gut und tun Sie den Zuchthäusler durch den Hausflur bis auf die Straße hinausführen.

Geben Sie fein Obacht, daß keiner von unſeren Überröcken verſchwinden tut!

(Vollmann und Dürr durch die Flurtür ab.)

Nachdem ſie draußen ſind, treten Kuno Konrad Laube und Freiherr von Tichatſcheck, beide mit Mappen unter dem Arm, durch die Flurtür ein.

Sterner (hat ſich erhoben, zu Dr. Kilian): Sie haben das reizend gemacht. Wenn Sie nach Paris kommen, können Sie bei meiner Frau wohnen.

Laube: Ich komme, Herr Sterner, um Ihnen zu Ihrer unverhofften Begnadigung meine herzlichſten Glückwünſche auszuſprechen.

v. Tichatſcheck: Ich finde, es war eine bezaubernde Liebenswürdigkeit von unſerer Regierung, daß ſie uns unſeren lieben Verleger geſund und wohlbehalten zurückgegeben hat.

Sterner: Ich habe der Regierung einfach ein Schuldkonto bezahlt, das im Reichstag nicht zur Sprache gebracht werden durfte.

v. Tichatſcheck: Geſtatten Sie mir, Sie gleichfalls zu Ihrer Begnadigung zu beglückwünſchen. Um ſo etwas durchzuſetzen, muß man freilich auch die nötigen Verbindungen mit den maßgebenden höheren Perſönlichkeiten haben!

Sterner: Das hat mein Schwiegervater beſorgt. Mein Schwiegervater iſt durch die Aufführung ſeiner Theaterſtücke mit ſämtlichen Hoftheaterintendanten befreundet.

Laube: Ein ſchönes Stück Geld hat Sie Ihre Begnadigung natürlich gekoſtet! Aber Sie haben es ja jetzt Gott ſei Dank!

Sterner: Ich bin gar nicht ſtolz darauf. Ich war dieſen Frühling drei Wochen mit meiner Frau an der Spielbank in Monte Carlo und habe nie mehr als fünf Francs geſetzt.

v. Tichatſcheck: Dazu gehört ein außerordentlicher Mut. Ich bin darin ein eigentümlicher Menſch. Ich würde lieber täglich nur eine Knackwurſt eſſen, als daß ich einmal weniger als hundert Mark auf eine Farbe ſetzte!

Sterner: Dafür sind Sie auch von Adel! Haben Sie mir eine hübsche Zeichnung für den „Till Eulenspiegel" mitgebracht?

Laube: Ich habe Ihnen nämlich auch eine hübsche Zeichnung für den „Till Eulenspiegel" mitgebracht.

Sterner: Das ist riesig nett von Ihnen. (Er nimmt beiden die Zeichnungen ab und betrachtet sie.) Wundervoll! Unbezahlbar! (Er zeigt sie Dr. Kilian.) Sehen Sie doch nur mal her! — Warum stehen denn keine Witze darunter?

v. Tichatscheck: Auf meiner Zeichnung war leider kein Platz mehr für einen Witz übrig.

Laube: Es fallen uns leider keine Witze mehr ein. Sobald Sie uns am finanziellen Ertrag des „Till Eulenspiegel" beteiligen, werden uns auch wieder die glänzendsten Witze einfallen.

v. Tichatscheck: Wenn man wie Sie als internationaler Standesherr fortwährend durch ganz Europa saust, dann muß man doch auch seine getreuen Mitarbeiter an seinem fabelhaften Glück etwas teilnehmen lassen.

Sterner: Sie sind wohl verrückt geworden! Sie sind wohl nicht bei Trost! Was fällt Ihnen denn ein! Sie überschätzen den Ertrag des „Till Eulenspiegel" in der wahnsinnigsten Weise!

Dr. Kilian (immer noch hinter dem Seitenschreibtisch sitzend, hat sich eine halblange Bauernpfeife gestopft und raucht): Tun Sie sich doch nicht unnötig aufregen, lieber Herr Sterner, das ist bald erledigt. (Er spricht ins Telephon): Sie, Fräulein, sein Sie so gut und sagen Sie doch dem Herrn Dürr, er möchte eben mit dem Vorschußkonto herüberkommen.

Sterner: Fragen Sie sich doch nur einfach, wer den „Till Eulenspiegel" geschaffen hat, Sie oder ich? Bedenken Sie doch, was ich aus jedem von Ihnen gemacht habe! Was wären Sie denn heute, wenn ich Sie nicht vom Straßenpflaster aufgelesen hätte? Hungerleider wären Sie! Landstreicher! Selbstmordkandidaten! Ich habe aus jedem von Ihnen eine Weltberühmtheit gemacht!

Titus Dürr (tritt mit dem Vorschußkonto unter dem Arm durch die Flurtür ein): Herr Sterner wünschen?

Dr. Kilian: Tun Sie doch bitte eben nachschlagen, wieviel Vorschuß Herr Kuno Konrad Laube von uns erhalten hat.

Dürr (nachschlagend): Herr Kuno Konrad Laube hat an Vorschüssen erhalten — — — zehntausend Mark und neunzehn Pfennige.

Laube: Das ist ein Irrtum! Das kann ganz unmöglich stimmen! Das ist gänzlich ausgeschlossen! Ich habe nicht mehr als zwölfhundert Mark Vorschuß von Ihnen.

Dr. Kilian: Gott sei Dank haben wir Ihre Quittungen. (Zu Dürr): Jetzt tun Sie nachschlagen, wieviel Vorschuß Herr Freiherr von Tichatscheck von uns erhalten hat.

Dürr (nachschlagend): Herr Freiherr von Tichatscheck hat an Vorschüssen erhalten — — zwanzigtausend Mark und fünfundsiebzig Pfennige.

v. Tichatscheck: Das finde ich aber hervorragend komisch! Ich hatte geglaubt, ich hätte doch mindestens fünfzigtausend Mark Vorschuß erhalten!

Sterner (zu Dürr): Sie sind wirklich von einer bedauernswürdigen Unselbständigkeit! Sie können gehen!

Dürr: Ich wollte mir nur noch zu fragen erlauben, ob der alte Klubsessel, der oben im Zeichenatelier steht, auch noch mit ins Geschäftsinventar aufgenommen werden soll.

Dr. Kilian: Ja, was meinen Sie, lieber Herr Sterner? Was ist es mit dem alten Klubsessel?

Sterner (nervös zu Dürr): Ihre Unselbständigkeit ist aber wirklich kaum zu ertragen! — Lassen Sie ihn herunterbringen. Dann werden wir sehen, was sich damit tun läßt.

Dürr (sich verbeugend): Sehr wohl, Herr Sterner. (Durch die Flurtür ab.)

Dr. Kilian (zu v. Tichatscheck und Laube): Nun tun Sie gefälligst

erst einmal Ihre Schulden zurückbezahlen, bevor Sie bei uns Anspruch auf Erhöhung Ihrer Honorare erheben!

Laube: Sie sind von einer Kollegialität, Herr Doktor, für die Sie den Fensterkreuzorden am hänfenen Strick verdienen!

Dr. Kilian: Wenn Sie Schwindler mir noch einmal einen Orden in Aussicht stellen, dann tu' ich Sie auf die Kirchweih laden.

Sterner: Übrigens habe ich Ihre Witze von jetzt an überhaupt gar nicht mehr nötig. Wenn ich nur Ihre Zeichnungen bekomme. Und Ihre Zeichnungen dürfen Sie ja kontraktlich an keine andere Zeitung verkaufen.

v. Tschatscheck: Sie möchten von nun an wohl gern Ihre eigenen Witze unter unsere Zeichnungen setzen?

Laube: Sie leben augenscheinlich in der Überzeugung, daß durch Ihre unverhoffte Begnadigung auch Ihre Witze besser geworden sind!

Sterner: Ich habe letzten Sommer im Kanton Wallis in der Schweiz einen geborenen Witzbold gefunden. Ich habe ihn natürlich sofort engagiert. Er trifft in einigen Tagen hier ein.

v. Tschatscheck: Ich hege nur die Befürchtung, daß die Witze dieses freund-eidgenössischen Witzboldes den Lesern des „Till Eulenspiegel" ein wenig kindisch, altbacken und abgeschmackt erscheinen werden.

Sterner: Das hängt einzig und allein von dem Thema ab, das man ihm stellt. Stellen Sie ihm zum Beispiel ein sensationelles Thema, dann werden die Witze, die er Ihnen darüber macht, in ganz überraschender Weise sensationell.

Laube: Ich bin aufs höchste darauf gespannt, was dieser biedere schweizer Witzbold zu Ihrer fürstlichen Hofhaltung in Paris sagen wird.

Sterner: Er sagt überhaupt nichts. Er ist taubstumm. Wenn man ihm ein Thema stellt, dann lacht er erst eine Weile wie be-

ſeſſen. Dann ſchreibt er ſeinen Witz mit einer Kreide auf eine Schiefertafel. Für gewöhnlich führt er übrigens ein völlig unzugängliches Traumleben. Was wollen Sie, meine Herren! Es iſt doch nun einmal eine anerkannte Tatſache: Je niedriger das Gemütsleben eines Menſchen iſt, um ſo glänzender ſind ſeine Witze.

Dürr (durch die Flurtür eintretend): Ich bitte höflichſt um Entſchuldigung, Herr Sterner. Wir haben den Klubſeſſel jetzt hier. Können wir ihn vielleicht hereinbringen?

Sterner: Ja, bitte.

(Dürr und ein Bureauangeſtellter tragen einen Klubſeſſel herein und ſtellen ihn mit der Vorderſeite gegen die Rampe auf den Teppich. Der Seſſel iſt ſcheinbar noch ganz neu und ſcheint auch ein ſtraffgeſpanntes Sitzpolſter zu haben. Setzt man ſich aber hinein, dann ſinkt man bis auf den Fußboden hinab, ſo daß die Füße in der Luft ſchweben.)

Dürr (ſetzt ſich hinein und erhebt ſich wieder): Sehen Sie!

Sterner (ſetzt ſich hinein und erhebt ſich wieder): Höchſt eigentümlich!

Dr. Kilian: Das iſt doch wohl derſelbe Seſſel, der die ganzen zwei Jahre lang oben im Zeichenatelier geſtanden hat?!

v. Tichatſcheck: Das iſt derſelbe Seſſel! Wenn der erzählen könnte!

Dürr: Die Modellmädel ſind ſo rückſichtslos mit ihm umgegangen. Sie haben ihn gänzlich zuſammengehauen.

Laube: Mit den Mädeln iſt man eben auch nicht viel rückſichtsvoller umgegangen. Sie haben ihn im Lauf der Jahre einfach durchgeſeſſen.

Dr. Kilian: Sie taten ihn bei den jeweiligen Sitzungen mit Vorliebe als Podium benutzen.

v. Tichatſcheck: Wer auf der Redaktion hat den Seſſel nicht in ſchöner Erinnerung!

Laube (ſetzt ſich hinein und erhebt ſich wieder): Sonderbar! — Der Seſſel müßte ſeine Lebenserinnerungen aufzeichnen. Wir illuſtrieren ſie dann und laſſen ſie kapitelweiſe im „Till Eulenſpiegel" erſcheinen.

Sterner: Mir fällt noch etwas Beſſeres ein. Ich ſtelle den Seſſel als Petentenſtuhl neben meinen Schreibtiſch. So, ſehen Sie! (Er rückt den Klubſeſſel mit der linken Seite an die Stirnſeite des Mittelſchreibtiſches.) Wenn jetzt jemand etwas von mir will, dann biete ich ihm den Seſſel zum Sitzen an. Dann fährt der Betreffende zuerſt mit den Füßen in die Luft, und dann muß er ſich mit den Händen feſthalten, wenn er aufrecht ſitzen will. Ich ſchraube meinen Schraubſtuhl noch etwas höher. (Er tut es.) So, ſehen Sie! Dann ſitze ich ganz hoch und der Petent ſitzt ganz unten. (Da es klopft, zu Dürr): Sehen Sie doch mal nach, wer da kommt.

Dürr (öffnet die Flurtür und ſpricht ins Zimmer zurück): Herr Bouterweck iſt draußen. Ob Herr Sterner zu ſprechen ſeien?

Sterner: Ich laſſe bitten!

Dürr (die Tür haltend): Herr Sterner laſſen bitten. (Er läßt Max Bouterweck eintreten und nickt dem Bureauangeſtellten zu, mit dem er das Zimmer verläßt.)

Sterner: Ich bin untröſtlich, Herr Bouterweck, aber ich habe heute tatſächlich nicht einen Augenblick Zeit für Sie.

Bouterweck (hinkt mühſam mit einem ſteifen Bein, indem er ſich auf einen Krückſtock ſtützt): Was? Sie haben wieder keine Zeit? Sie ließen mir doch, als ich vorgeſtern hier war, ſagen, daß Sie heute um ſechs Uhr für mich zu ſprechen ſeien! Es iſt jetzt ſechs Uhr! Ich kann Ihnen verſichern, daß mir dieſer zweimalige Weg von meiner Wohnung hierher nicht leicht geworden iſt.

Sterner: Ich weiß, Sie haben Unglück gehabt. Sie haben ein Bein gebrochen. Es iſt wirklich bedauerlich, daß Ihnen ſolch ein Unfall gerade in dem Augenblick begegnen muß, wo Sie anfangen, etwas Erfolg zu haben. Aber das ändert nichts daran, daß ich jetzt in die Oper muß. Die „Meiſterſinger" beginnen um halb ſieben!

Bouterweck: Um ſo beſſer! Dann betrachte ich unſere Beziehungen damit als erledigt. (Er will gehen.)

Sterner: Hm — entſchuldigen Sie, meine Herren. Ich muß einen Augenblick mit Herrn Bouterweck allein ſprechen.

Dr. Kilian (legt den Revolver auf den Seitenſchreibtiſch): Den Revolver, lieber Herr Sterner, tue ich Ihnen auf alle Fälle hier laſſen. (Geht auf Sterner zu und drückt ihm die Hand.) Auf Wiederſehn.

Sterner: Ich danke Ihnen. Es fehlt jetzt wirklich nur noch, daß wir Brüderſchaft trinken.

(Dr. Kilian, Laube und von Tichatſcheck durch die Flurtür ab.)

Sterner (ſetzt ſich auf ſeinen Schraubſtuhl und bietet Bouterweck den Klubſeſſel an): Wollen Sie bitte Platz nehmen.

Bouterweck (ohne ſich zu ſetzen): Danke. Was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt raſch geſagt. Die Folgerungen, die Sie aus unſerem Vertrag ziehen, gehen darauf hinaus, daß ich Ihnen meine geſamte Arbeit auszuliefern habe, ohne daß mir meine Arbeit zeit meines Lebens einen Pfennig Verdienſt einträgt. Ich kann mir aber das Recht nicht verkümmern laſſen, mir durch meine Arbeit, die jetzt überall geſchätzt wird, meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Ich fordere Sie daher auf, meine Arbeit freizugeben oder einen anderen Vertrag mit mir zu ſchließen.

Sterner: Ich ſchneide mir in mein eigenes Fleiſch, wenn ich Ihre ſelbſtändigen Arbeiten fördere. Denn ſobald Sie mit ſelbſtſtändigen Arbeiten Ihr Brot verdienen, ſchreiben Sie nichts mehr für den „Till Eulenſpiegel".

Bouterweck: Ich hoffe, daß das, was ich für den „Till Eulenſpiegel" ſchrieb, ewig das ſchlechteſte bleiben wird, was ich in dieſer Welt geſchrieben habe!

Sterner: Danken Sie, lieber Gott, daß es eine Zeitung gab, die Ihre Gedichte verwenden konnte! Sie wären ſonſt verhungert!

Bouterweck: Das ſtimmt! Aber die Entwürdigungen, die ich dabei über mich ergehen laſſen mußte, werde ich ſchwerlich jemals vergeſſen!

Sterner: Warum erregen Sie sich denn so! Sehen Sie Laube, Sehen Sie Lichatscheck! Sehen Sie Burry! Die sind durch ihre Arbeit an „Till Eulenspiegel" Weltberühmtheiten geworden!

Bouterweck: Odol und Maggi sind auch Weltberühmtheiten und bleiben es voraussichtlich länger als Künstler, die sich über alles, was himmelhoch über ihnen steht, lustig machen und dazu millionenmal ein und dieselbe Grimmasse zeichnen! — Wenn Sie meinen Kontrakt nicht ändern, dann kommt der Kontrakt für mich von heute ab nicht mehr in Betracht!

Sterner: Glauben Sie denn nicht, daß wir über alles das versöhnlicher sprechen könnten, wenn Sie sich einen Augenblick setzen wollten? Ich gebe ja gerne zu, daß Ihr Kontrakt Ihrem heutigen Ruf nicht mehr entspricht. Aber Sie können mir doch unmöglich zumuten, daß ich all die Vorteile, die er mir bietet, so ganz ohne weiteres aus der Hand gebe.

Bouterweck (umhergehend): Ich kann mich nicht setzen! Dazu bin ich zu aufgeregt! — Ich warne Sie nur davor, mich auch jetzt noch zu unterschätzen! Sie könnten es noch einmal bitter bereuen!

Sterner: Ich wüßte in meinem ganzen Leben nichts, was ich jemals bereut hätte!

Bouterweck: Sie hielten mich, weil ich kein Glück hatte, einfach für einen Dummkopf und verfuhren mit mir wie mit einem Dummkopf. Sobald man Erfolg hat, ist es gar kein großes Kunststück mehr, sich seiner Haut zu wehren! Wenn ich heute aufschreibe, was ich mit Ihnen alles erlebt habe, dann brauchen Sie sich von keinem ihrer Künstler mehr ein Familienwappen malen zu lassen!

Sterner: Schreiben Sie bitte über mich, was Sie schreiben wollen! Dem sehe ich mit der allergrößten Seelenruhe entgegen!

Bouterweck: Das überrascht mich gar nicht! Warum sollen Sie auch bei ihren Geschäften nicht Ihre Ehre aufs Spiel setzen!

Für das Geld, das Sie mit ſolchen Geſchäften verdienen, können Sie ſich überall Ehren die Hülle und Fülle kaufen!

Sterner: Ich pfeife auf Ihre Theorien! Ich glaube nur an Tatſachen! So oft ich jemals an etwas anderes geglaubt habe, bin ich noch immer betrogen worden!

Bouterweck: Ich pfeife auf ihre Tatſachen! Ich glaube nur an Menſchen! Und an Sie kann ich nicht glauben! Wären Sie ein geborener Betrüger, dann wüßte ich mit ihnen zu rechnen. Sie betrügen aber nur, weil Sie zu dumm ſind, um ehrlich handeln zu können. So oft Sie verſuchten, ehrlich zu ſein, ſind Sie noch immer betrogen worden. Deshalb halten Sie Treubruch und Betrug für die Grundlage aller Geſchäfte!

Sterner: Das ſind ſpitzfindige Haarſpaltereien, zu deren Erörterung mir jetzt die nötige Zeit fehlt. Ich erkläre mich gern bereit, Ihren Vertrag durch einen anderen abzulöſen. Aber dazu müſſen wir doch endlich einmal ruhig miteinander ſprechen. (Auf den Klubſeſſel deutend): Setzen Sie ſich doch bitte. Ich habe die Überzeugung, daß ſich unſere Unterredung dann um vieles vernünftiger und perſönlicher geſtalten wird.

Bouterweck (ſo ſtark wie möglich betonend): Ich verbitte mir aber von vornherein jede irgendwie denkbar mögliche Art von Unverſchämtheit von Ihnen! Ich habe gar keine Luſt, mich zu ärgern! Und ich bin heute nicht mehr der wehrloſe Menſch, mit dem Sie vor vier Jahren zu tun hatten.

Sterner (mit ſchlichter Höflichkeit): Das weiß ich. Nehmen Sie bitte Platz.

Bouterweck (ſetzt ſich in den Klubſeſſel, verſinkt darin und ſtreckt ſein ſteifes Bein in die Luft).

Sterner (mit dünnem Lächeln): Ach, entſchuldigen Sie!

Bouterweck (raſch): Oh, das macht nichts. (Nachdem er ſich mühſam aus dem Seſſel herausgearbeitet und wieder auf den Füßen ſteht, mißt er Sterner mit einem nachdenklichen Blick, ſpuckt aus und ſagt mehr für ſich):

Pfui Teufel! Pfui Teufel! — Mit dem habe ich in dieſer Welt nichts mehr zu ſchaffen! (Durch die Flurtür ab.)

Sterner (ſich die Hände reibend): Jetzt fühlt er ſich wieder beleidigt! (Er dreht den Klubſeſſel nach vorn, ſo daß ſeine Vorderſeite wieder der Rampe zugewandt iſt und prüft mit dem Fuß das Polſter.) Darauf fällt — noch mancher Theoretiker — — herein!

Wanda Waſhington tritt aus dem Nebenzimmer ein. Sie iſt eine hübſche junge Frau von zweiundzwanzig Jahren, brünett mit ſchönen ſeelenvollen Augen und dem Ausdruck unendlicher Güte im Geſicht. Sie iſt ſehr elegant, aber etwas abenteuerlich gekleidet.

Sterner (grob): Ich bitte anzuklopfen, bevor man eintritt!

Wanda: Du haſt ſelber „herein" gerufen!

Sterner: Ich habe dir verboten, mich hier zu ſtören! Ich will nicht, daß mein Verkehr mit dir bekannt wird!

Wanda: Was tut denn Max Bouterweck noch hier bei dir? Ich glaubte, ihr wäret längſt miteinander fertig. Er ſchwor mir Stein und Bein, daß er nie einen Fuß mehr über deine Schwelle ſetzen werde! Jetzt hat er ſich natürlich mit dir ausgeſöhnt, um mich bei dir zu verleumden!

Sterner: Ganz recht! Er nannte dich das Unglück in Menſchengeſtalt! Er ſagte, daß er erſt von dem Augenblick anfing, Glück zu haben, als er dich los geworden war! Er erzählte mir, deine ſämtlichen früheren Liebhaber hätten die gleiche Erfahrung an dir gemacht!

Wanda: Ich habe ſo viel mit Gegenwart und Zukunft zu tun, daß ich für die Vergangenheit wenig Zeit übrig habe! Mit Bouterweck war ich ſo tief unglücklich, ja, mehr als unglücklich; ich war dumm, dumm, wie nur ich es ſein kann! Was ich mit Bouterweck ausgeſtanden habe all die Monate, das habe ich nie, nie zuvor gelitten!

Sterner: Laß mich mit deinen Unglücksgeſchichten in Ruhe! Warum ſoll ich die anhören?!

Wanda: Weil ich endlich den Augenblick für eine offene Aussprache zwischen dir und mir für gekommen erachtet zu scheinen halte! — Woher denn in deinem Benehmen plötzlich diese mir unbegreiflich scheinende Veränderung? Ich beschwöre dich, laß mich's wissen! Ich habe dir in den letzten Tagen fünf Briefe geschrieben und sie zerrissen. Einer, der sechste, wird aufbewahrt. Den darfst du später jederzeit von mir verlangen!

Sterner: Ich werde den Teufel tun! Zerreiß nur bitte den sechsten auch!

Wanda: Schau, Liebster, ich hatte nie, nie die Absicht, dich in meine Netze zu locken! Aber für mich ist ja jeder Tag, den du nicht bei mir warst, aus dem Leben gestrichen! Als wir beide uns gefunden hatten, war mein Glück so unendlich groß, daß ich am selben Tage noch zwölf von Gefühlen strotzende Briefe in die Welt setzte!

Sterner: Na? Und?

Wanda: Dein jetziges Benehmen hat einen Abgrund zwischen uns eröffnet! Es ist ja sonnenklar, daß unser Verkehr, wie er sich in der letzten Zeit zuspitzte, dich nur noch gereizter, mich nur noch unglücklicher machen mußte. Ich bitte dich daher, mir rückhaltlos zu sagen, wie du fühlst und was du zu tun gedenkst!

Sterner: Das sage ich dir mit dem größten Vergnügen! Übermorgen kommt meine Frau mit meinen Kindern von Paris hierher!

Wanda (weinend): Das ist mir ein Faustschlag ins Gesicht! Du triffst mich damit ins Innerste meines Wesens! Wenn ich dir jemals sagte, daß ich dich mit einer andern Frau teilen könne, dann war's gelogen, schändlich geprahlt, von meinem armseligen Überrest von Stolz! — — Aber du sollst mir nicht fluchen, so wie du mir jetzt vielleicht fluchen möchtest! Bevor noch deine Familie von Paris hier eintrifft, mache ich meinem Leben ein Ende.

Sterner: Das ist eine glänzende Idee! Ich bitte dich dringend

darum. Meine Frau hat ſowieſo ſchon wenig Luſt genug, hierher zu kommen.

Wanda: Wundert dich das?! Mit deiner kraftvollen Natur richteſt du deine Frau erbarmungslos zugrunde! Du kannſt keine andere Frau brauchen als eine, wie ich es bin! Eine Frau, der nie ein Mann genügt hat, der nie einer genügen wird! Eine Frau, der die Liebe der ganzen Welt nicht zu viel wäre! (Mit Inbrunſt): Eine Frau, die alles erträgt und ewig unerſättlich bleibt!

Sterner: Wenn ich für meine Frau zu anſpruchsvoll bin, dann nehme ich mir ſoviel Frauen dazu, wie meine Anſprüche erfordern. Aber ich will das verkörperte Mißgeſchick nicht länger zur Geliebten haben!

Wanda (ihre Tränen trocknend): 's iſt doch was Schönes drum! Nie habe ich beſſer gewußt, wieviel du mir warſt, als in dieſen Tagen der Zwietracht. Georg, du haſt mir Blut zu lecken gegeben! Die Milchſuppe ſchmeckt mir nicht mehr. Mein Verhältnis zu dir war das Gebot meiner innerſten unverfälſchten Natur! Mein blinder Inſtinkt, mir das zu verſchaffen, wonach mein Weſen verlangt und was kein Menſch auf Gottes Erde ſo zu erfüllen vermochte wie du!

Sterner: Sagteſt du nicht, du wollteſt deinem Leben ein Ende machen?

Wanda (empört): Georg, wenn du den Mut haſt, ehrlos zu handeln, dann habe wenigſtens die Barmherzigkeit, es aufrichtig einzugeſtehen!

Sterner: Aufrichtiger als ich mit dir kann kein Menſch mit dem andern reden!

Wanda: Früher hat man wenigſtens patentierte Mörder zu Henkern gewählt! Jetzt wirken und gedeihen die Pfuſcher auch auf dieſem Gebiete!

Sterner: Ich und Pfuſcher? (Er nimmt den Revolver vom Seitenſchreibtiſch, prüft die Ladung und gibt ihn Wanda.) Hier iſt ein tadelloſer

Revolver. Es sind noch zwei Kugeln drin. Aber schieß nicht aus Versehen in die Luft!

Wanda (den Revolver nehmend, lächelnd): Weißt du übrigens, Liebster, daß aus deinem Benehmen eine eigentümliche Stimmung spricht? Etwas Ungewisses, Weiches, etwas, das meine Seligkeit ausmachen könnte, wenn es sich dabei um weniger traurige Dinge handelte? — Daß ich mich damit nicht von neuem an dich hängen will, kannst du dir wohl denken! Ich bin keine Bettlerin! Wenn ich auch zugrunde gehe, bereuen, daß ich dir gehörte, kann ich nicht! Ich bedaure nur deine schlechte Menschenkenntnis, die dich veranlaßt, das einzige Geschöpf, das treu zu dir gehalten hat, zu vernichten. Laß dir sagen, was der Augenblick in mir zeitigt: daß ich als deine Freundin gehe, wie ich als deine Freundin kam.

Sterner: So geh doch nur zum Henker!

Wanda: Glaub an den Ernst meiner Worte! Es ist spät! Es ist furchtbar spät! Es ist die letzte Stunde in meinem Leben! Aber noch ist es uns möglich, wenn wir nur großherzig genug sind, ohne Streit und Häßlichkeit zu scheiden. Ich bitte dich bei allem, was menschlich ist: Nimm vor meinem Ende noch den furchtbaren Druck von mir, den das Häßliche auf mich ausübt! Für mich ist das Leben mit der Minute aus, wo du mir verloren bist. Ich bitte dich noch einmal: Tu', als wäre ich schon tot!

Sterner: Tu', was dir beliebt. Ich muß in die „Meistersinger". Die Oper hat schon um halb sieben angefangen! (Rasch durch die Flurtür ab.)

Wanda (allein in Tränen aufgelöst): Schade! Sehr, sehr schade! Er hat ihn nicht mehr von mir genommen, den Druck der Häßlichkeit. — Nach Schmerzen Zänkereien? Nadelstiche nach Todeswunden? — Nein! — Schon besser, ich trachte, die Sache möglichst rasch zu Ende zu bringen! (Sie spannt den Revolver und hält ihn sich mit beiden Händen gegen die linke Brust.) Aber wenn ich mich hier erschieße, dann stürze ich vornüber zu Boden. Dann liege ich mit

dem Geſicht nach unten. Dann hat niemand Mitleid mit mir! Nein, ich werde ſterbend in dieſen Seſſel ſinken. Dann drückt mir der erſte, der mich findet, einen Kuß auf die Lippen. (Sie ſtellt ſich rücklings dicht vor den Klubſeſſel und hebt wieder mit beiden Händen den Revolver vor die Bruſt. Dabei ſinkt ſie langſam in die Knie, bis ſie den Sitz des Seſſels berührt und fährt dann raſch wieder in die Höhe. Lächelnd): Ich bekomme wieder einmal einen meiner ſeltenen Schüchternheitsanfälle. Wollte ſchon umſinken und hatte vergeſſen loszudrücken. Noch ſteckt die Kugel im Lauf. Der Lauf der Dinge iſt manchmal ſonderbar. (Sie läßt ſich wieder, den Revolver gegen die Bruſt preſſend, langſam niederſinken. Wie ſie eben den Sitz berührt, fährt ſie mit den Füßen in die Luft und fällt tief in den Seſſel hinein. Mit Händen und Füßen ſtrampelnd und um ſich ſchlagend): Eine Menſchenfalle! — Zu Hilfe! Zu Hilfe! — Wie komme ich hier wieder hinaus! (Den Revolver wegſchleudernd): Verfluchtes, vermaledeites Mordgewehr! (Sie hat ſich bis zur ſitzenden Stellung emporgerafft und fällt wieder tief in den Seſſel hinein.) Sind denn gar keine Redakteure im Haus? — Redakteure! — Zu Hilfe! — Das iſt eine gottverfluchte Redaktion! (Sie hat ſich emporgerafft und fällt wieder zurück.) Was zwingt mich albernes dummes Tier auch, mich umzubringen! Hundert Jahre will ich alt werden! — Endlich! (Sie ſpringt auf die Füße und betrachtet den Seſſel mit ſcheuem Entſetzen.) Jetzt iſt er wieder ganz heil! — Matt bin ich wie eine Fliege. Jetzt, Georg, bringe ich mich nicht mehr um. Der Seſſel hat mir das Leben gerettet!

Vierter Aufzug

Der Klubsessel ist entfernt. Dr. Kilian sitzt, die Pfeife rauchend, hinter dem vor dem Nebenzimmer stehenden Seitenschreibtisch. Neben ihm sitzt Herr v. Tichatscheck, eine Mappe unter dem Arm. Kuno Konrad Laube sitzt ihnen gegenüber hinter dem anderen Seitenschreibtisch. Sterner sitzt auf dem Drehstuhl am Mittelschreibtisch. Burry steht schlaff und ermüdet im Vordergrund. Er gähnt während des ganzen Auftritts.

Laube (erhebt sich und spricht zu Sterner gewandt): Mein lieber, innigstverehrter Herr Geschäftsinhaber! Herr Dr. Kilian, Herr v. Tichatscheck, der große Burry und meine eigene unsagbar bescheidene Wenigkeit konnten uns die Herzensfreude nicht versagen, Sie um Ihre Teilnahme an dieser Redaktionssitzung zu bitten, da wir Sie mit einer Freudenbotschaft überraschen können, wie Sie beseligender, berauschender noch keine in Ihrem Leben gehört haben.

Sterner (nach der Uhr sehend): Könnten Sie mir Ihre Freudenbotschaft nicht vielleicht etwas rascher mitteilen? Um zwölf Uhr muß ich im Automobilklub sein.

Laube: Wir möchten Sie vorher nur gern die freudige Erwartung gehörig auskosten lassen. — Leider kam der unermeßliche Segen, der aus unserem gemeinsamen Werk, dem „Till Eulenspiegel", fließt, bis jetzt immer nur Ihnen allein zugute. Bevor wir Ihnen daher die beglückende Freudenbotschaft verraten, möchten wir Sie noch einmal fragen, ob Sie nicht doch vielleicht die Gehälter, die

wir als die vier Hauptmitarbeiter des „Till Eulenspiegel" beziehen, um das Fünffache erhöhen könnten.

Sterner: Sie sind verrückt geworden! (Nimmt einen Notizblock und schreibt.) Sofort eine Notiz an die Zeitungen!

Dr. Kilian: Schau, mein Lieber, Bester, du hast nun doch schon ein so treuherziges Gemüt, warum tust du ihm nicht einfach die Zügel schießen lassen?

v. Tichatscheck: Da Sie sich demnächst in den Grafenstand erheben lassen werden, würde für mich, Ihren zukünftigen Standesgenossen, eine ritterliche Denkungsart gegenüber Ihren tapferen Kampfgefährten eine ganz besondere, rein persönliche Genugtuung bedeuten.

Burry (gähnend): Ich drückte mich sicherlich in noch geschwolleneren Redeverstauchungen aus, wenn ich nicht zum Hinschlagen müde wäre.

Laube: Werden Sie sich denn nicht endlich einmal auf Ihr menschenähnlicheres Antlitz setzen?

Burry: Ausgeschlossen!

v. Tichatscheck: Ihr ziellosses Hin- und Herwackeln verkorkst uns noch unsere ganze Palastrevolution.

Burry: Schon seit vierzehn Tagen setze ich mich nicht mehr.

Dr. Kilian: Dann tun Sie sich in des Dreiteufels Namen in irgendeinen Winkel kuschen.

Burry: Ausgeschlossen.

v. Tichatscheck: Wenn es Ihnen körperlich eine Genugtuung bereitet, lieber Burry, dann lassen wir für Sie doch ganz einfach unsere türkische Redaktions-Ottomane mit den indischen Wonneklößen hier hereinschaffen.

Burry: Schon seit vierzehn Tagen lege ich mich nicht mehr.

Sterner: Ich will Ihnen was sagen, lieber Laube. Teilen Sie mir zuerst Ihre überraschende Freudenbotschaft mit. Nachher sage ich Ihnen, um wieviel ich Ihre Gehälter erhöhen will.

Laube: Also die Freudenbotschaft. Die satirische Zeitschrift, deren vier Hauptmitarbeiter Sie hier versammelt sehen, befindet sich von heute an nicht mehr in Ihrem Besitz. Der „Till Eulenspiegel" erscheint von heute an unter dem Titel „Oaha", dem Namen unseres unbezahlbaren schweizerischen Witzboldes, in einem anderen Verlag, und zwar als ausschließliches Eigentum der vier Hauptmitarbeiter, der Herren Dr. Kilian, Freiherr v. Tichatscheck, des großen Burry und meiner eigenen unsagbar bescheidenen Wenigkeit.

Sterner: Nichts anderes als blutige Köpfe trägt Ihnen das ein! Ich besitze Ihre lebenslänglichen Kontrakte!

Laube: Unsere Kontrakte, mein verehrter Herr Oberbefehlshaber, verwenden Sie am besten zu wirtschaftlichen Zwecken. Prozessieren dürfen Sie natürlich. Aber das satirische Blatt, das unsere Arbeiten enthält, gehört von heute an nicht mehr Ihnen, sondern uns.

Sterner: Das kommt alles nur daher, daß Sie den Ertrag des „Till Eulenspiegel" in der wahnsinnigsten Weise überschätzen.

Dr. Kilian: Der Reinertrag des „Till Eulenspiegel" der tut sich jährlich auf rund Mark zweimalhunderttausend belaufen.

Sterner: Wirtshausgeschwätz!

Dr. Kilian: Aber Liebster, Bester, sei doch gescheit! Du hast mir die Summe doch selbst aus deinen eigenen Privataufzeichnungen nachgewiesen.

Sterner: An den Tag werde ich noch denken, an dem ich mit dir Brüderschaft trank!

Dr. Kilian: Schau, Liebster, ich bin halt ein treuherziger Mensch. Wer Brüderschaft mit mir trinkt, der tut brüderlich teilen. Wozu trinkt man sonst Brüderschaft!

Sterner (geht aufgeregt auf und nieder): Wenn das mein Schwiegervater erfährt! Der springt in der europäischen Presse nicht glimpflich mit Ihnen um.

Dr. Kilian: Jetzt, wo sich deine Frau in Paris scheiden läßt,

tut ſich dein Herr Schwiegerpapa wohl nicht mehr ſo warmherzig wie früher um deine Geſchäfte bemühen.

Sterner: Das iſt eine Lüge, daß meine Frau ſich ſcheiden läßt!

Dr. Kilian: Ich ſchließe es halt nur aus den Briefen, die du mir gezeigt haſt.

Sterner: Ich zeige die Briefe meiner Frau niemandem!

Dr. Kilian: Weil ſie dir keine ſchreiben tut. Ich meine aber die Briefe, die dir der Pariſer Rechtsanwalt deiner Frau in der Scheidungsangelegenheit ſchreibt.

Sterner: Ich habe eine glänzende Idee, meine Herren! Ich mache Ihnen den Vorſchlag, mir den „Till Eulenſpiegel" abzukaufen. Dann haben Sie erſtens keinen neuen Titel und zweitens kein neues Abonnentenpublikum nötig. (Burry auf die Schulter klopfend): Was ſagen Sie dazu, lieber Burry?

Burry (aufſchreiend): Au! Au! Au! — Dich Hundsknochen, dich ſchlage ich zu Tartarfleiſch zuſammen! (Geht auf Sterner los.)

Dr. Kilian (Burry am Arm packend): Tun Sie ſich jetzt nicht unverzüglich ruhig verhalten, dann gebe ich Ihnen einen Tritt in den Hintern, daß Sie dreimal um den Äquator fliegen tun!

Burry (wimmernd): Faſſen Sie mich nicht an! Faſſen Sie mich nirgends an! Ich bin unantaſtbar. Ich habe im Herbſt zuviel Schweinshaxen gegeſſen. Ich habe überall Eiſen am Leib.

Sterner: Dr. Kilian hat Ihnen ſoeben beſtätigt, daß der „Till Eulenſpiegel" jährlich zweimalhunderttauſend Mark abwirft. Wenn Sie mich als gleichberechtigten Mitbeſitzer in Ihr Konſortium aufnehmen, dann überlaſſe ich Ihnen das Blatt mit ſämtlichen Einkünften für ſiebenmalhundertfünfzigtauſend Mark. Ich wähle die Summe, weil ſeinerzeit mein väterliches Erbteil ſo viel betrug.

v. Tichatſcheck: Wenn ich mir eine Frage geſtatten darf: Wem gehört denn dann aber unſer ſchweizeriſcher Witzbold, unſer liebes verehrtes Oaha, nach Abſchluß dieſes Kaufvertrages?

Dr. Kilian: Das tut ſich doch von ſelbſt verſtehen, daß das

Oaha zum Inventar des „Till Eulenspiegel" gehören tut. (Er nimmt an seinem Schreibtisch Platz und setzt einen Kontrakt auf.)

v. Tichatscheck: Um keinen Preis der Welt möchte ich mich nämlich der Verblödungsgefahr aussetzen, daß ich etwa selber wieder die Witze zu meinen Zeichnungen machen müßte!

Sterner: Das ist doch sonnenklar! Das Oaha gehört nach Abschluß des Kaufvertrages jedem von uns zu einem Fünftel.

v. Tichatscheck (auf seine Mappe deutend): Ich habe da gerade eine Zeichnung für die nächste Nummer bei mir, zu der ich heute notwendig noch einen ganz außerordentlich hervorragenden Witz von unserem geschätzten Oaha haben muß.

Burry: Es soll sich nur nicht etwa einer der Mitbesitzer einfallen lassen, das Oaha von jetzt ab in selbstsüchtiger Weise ausschließlich für sich in Anspruch zu nehmen!

v. Tichatscheck: Warum machen Sie denn dann nicht selber die Witze zu Ihren Zeichnungen?

Burry: Weil ich in meiner Weltbedeutung geistig zu hoch stehe, als daß mir überhaupt noch ein guter Witz einfallen könnte. Aber für Sie muß das arme Oaha in einem Monat mehr Witze liefern als für uns übrigen Mitarbeiter zusammengenommen im ganzen Jahr!

v. Tichatscheck: Meine Zeichnungen machen dem Oaha eben auch viel mehr Vergnügen als Ihre, auf denen es jahraus jahrein immer nur die gleichen zerrauften Bauernschädel sieht. Auf dieser Zeichnung habe ich zum Beispiel ein paar Strumpfbänder gezeichnet, ich sage Ihnen, da kommt mein liebes Oaha vierzehn Tage lang gar nicht mehr aus dem Grinsen heraus! (Durch die Flurtüre ab.)

Burry (ihm folgend): Eher schlage ich ein Loch ins Firmament, ehe ich mir mein braves Oaha durch diesen sittenlosen Flanell-Matador vergewaltigen lasse! (Ab)

Laube (folgt beiden bis zur Tür, ihnen nachblickend): Zwei Blödsinnige,

die ſich um den dritten prügeln! Zu dem Witz zeichne ich eine ganz exemplariſch ſarkaſtiſche Zeichnung. (Ab.)

Sterner (am Mittelſchreibtiſch, ſpricht ins Telephon): Sind Sie ſelbſt dort, ja? — Paſſen Sie genau auf! Folgende Notiz muß ſofort in zweitauſend Exemplaren an ſämtliche Zeitungen Deutſchlands verſchickt werden: Stenographieren Sie bitte: (Von ſeinem Notizblock ableſend): Hochherziger Edelmut! Dreimal unterſtrichen! Der Herausgeber des „Till Eulenſpiegel" erläßt heute in ſeinem Blatte folgende hochherzige Erklärung: In der unerſchütterlichen Überzeugung, daß der „Till Eulenſpiegel" ſeine beiſpielloſen Erfolge zum großen Teil ſeinen weltberühmten Mitarbeitern verdankt, habe ich mich aus freien Stücken entſchloſſen, meine lieben Mitarbeiter von heute ab am Reingewinn meines Blattes zu beteiligen. Die Künſtler und Dichter, die ihre Kraft ausſchließlich meinem Blatte gewidmet haben, ernenne ich hiermit zu Mitbeſitzern des „Till Eulenſpiegel". In Zukunft wird der Gewinn zu gleichen Teilen zwiſchen mir und meinen Mitarbeitern geteilt. — gezeichnet: Georg Lerner.

Dr. Kilian (erhebt ſich, zwei Kontraktformulare in der Hand): Ich habe hier unſern Kaufvertrag gleich in zwei Exemplaren aufgeſetzt.

Sterner: Ich finde das nämlich unglaublich komiſch! Sie berauben mich da mir nichts dir nichts um genau vier Fünftel meines geſamten Eigentums.

Laube (zurückkommend): Unterzeichnen Sie nur getroſt, verehrter Herr Exkommandeur. Wenn Sie auch kein gutes Geſchäft dabei machen, ſo haben Sie ſich durch Ihre Geſchäfte doch dafür um ſo mehr Liebe und Achtung erworben.

Sterner: Wenn ich nun aber zum Trotz nicht unterzeichne? Was dann?

Dr. Kilian: Dann tut der „Till Eulenſpiegel" morgen unter dem Titel „Oaha" erſcheinen, und du haſt gar nichts.

Sterner (den Kontrakt unterzeichnend): Um Liebe und Achtung war

es mir bei meinen Geschäften eigentlich gar nicht so sehr zu tun. Von Liebe und Achtung kann sich der Mensch kein Automobil halten.

v. Tichatscheck und Burry bringen das Oaha durch die Flurtür herein. Das Oaha sitzt auf einer grün angestrichenen Kiste, die auf kleinen Rädern läuft und vorne eine Deichsel zum Ziehen hat. Seine Füße und Unterschenkel stecken unsichtbar in der Kiste, so daß seine Beine nur bis zu den Knien zu reichen scheinen. Die Rockärmel sind vorne zugenäht, so daß es keine Hände zu haben scheint. An dem rechten Rockärmel ist vorne ein Griffel festgenäht. Oaha hat eine Glatze, ein breites lachendes Gesicht und wackelt beständig mit dem Kopf. An der Stirnwand der Kiste steht mit großen weißen Buchstaben Oaha. An der Seite der Kiste hängt eine große Schiefertafel, an der mit einer Schnur ein Schwamm festgebunden ist. v. Tichatscheck zieht an der Deichsel. Burry schiebt die Kiste von hinten herein, erscheint aber, als suche er sie zurückzuhalten.

v. Tichatscheck: Meiner Lebtag bekomme ich keinen Witz von dem lieben Oaha! Der Burry wischt nach jedem Wort, das geschrieben ist, mit dem Rockärmel über die Tafel! (Zu Oaha): Liebstes, teuerstes Oaha! Würdest du nicht die große Gnade haben und mir einen guten Witz für diese Zeichnung machen?

Oaha (mit dem Kopf wackelnd): Oaha! Oaha!

v. Tichatscheck (nimmt seine Zeichnung aus der Mappe und hält sie Oaha vor): Hier ist meine Zeichnung. Wie immer ein Herr und eine Dame, siehst du. Schreib auf deine Tafel, worüber sich der Herr und die Dame so angelegentlich unterhalten.

Oaha (bricht in Gelächter aus).

v. Tichatscheck (hält ihm die Schiefertafel vor): Gleich aufschreiben, Oaha! Genau aufschreiben!

Oaha (schreibt mit dem Griffel auf die Schiefertafel und sagt ununterbrochen): Oaha! Oaha! Oaha!

v. Tichatscheck (hat die Tafel genau betrachtet und liest): Warum fliegt dieses lenkbare Luftschiff dort oben immer hin und her?

Sterner (krümmt sich vor Lachen).

Dr. Kilian (gibt ihm einen Rippenstoß): Halt deine Fresse! Der Witz kommt doch erst!

v. Tichatſcheck (lieſt): Es iſt eine Schraube los.

(Dr. Kilian, Laube und v. Tichatſcheck hüpfen auf einem Bein umher und pfeifen durch die Finger.)

Dr. Kilian: Wenn das der hohe Herr Staatsanwalt leſen tut, dann iſt die Konfiskation beſiegelt und wir ſitzen im Gefängnis!

Laube: Der hohe Staatsanwalt ſchickt uns ſofort ſeinen Unterſuchungsrichter und läßt Hausſuchung auf unſerer Redaktion halten.

v. Tichatſcheck: Oaha! Menſchenkind! Willſt du mich auf die Galeere bringen?

Sterner (ſich die Hände reibend): Gott ſei geprieſen! Das iſt meine Rache! Jetzt wird der „Till Eulenſpiegel" zahm wie ein Hoflakai!

v. Tichatſcheck (hält Oaha ſeine Zeichnung vor): Liebes Oaha, du mußt mir einen etwas weniger lebensgefährlichen Witz machen.

Oaha (ſchüttelt ſich vor Lachen).

v. Tichatſcheck (hält ihm die Tafel vor): Aufſchreiben, liebes Oaha! Immer aufſchreiben!

Oaha (ſchreibend): Oaha! Oaha! Oaha!

Sterner (nimmt v. Tichatſcheck die Tafel aus der Hand): Nun ſeien Sie bitte erſt mal alle ganz ſtill! Ich möchte gerne ſehen, ob ich den Witz nicht auch ohne Erläuterung verſtehe. (Er lieſt langſam und aufmerkſam): Moderne Tonmalerei. — Wie fanden Sie die neue Symphonie unſeres Oberhofkapellmeiſters? — Sie ſtinkt wenigſtens nicht! — (Er ſieht die andern groß an.) Ich kann mit dem beſten Willen keinen Witz darin finden!

Oaha (wimmernd): Oaha! Oaha!

v. Tichatſcheck (nimmt Sterner die Tafel weg): Geben Sie mir den Witz her, ſonſt wird er noch ſauer. — Liebes Oaha, ich ſage dir meinen ſchönſten Dank für deinen Witz. Ich werde verſuchen, dich von der berühmteſten deutſchen Univerſität zum Ehrendoktor ernennen zu laſſen. — Kommen Sie, Burry ... Heiliger Nepomuk — der Burry iſt eingeſchlafen!

(Burry iſt nach wiederholtem Gähnen und Hin- und Herwanken freiſtehend eingeſchlafen. v. Tichatſcheck betaſtet ihn vorſichtig an verſchiedenen Körperteilen mit dem Zeigefinger, ohne daß Burry ſich rührt, bis er plötzlich laut aufſchreit und zum Schlag ausholt.)

v. Tichatſcheck (raſch mit einer verbindlichen Gebärde einfallend): Helfen Sie mir bitte, unſer liebes Daha in ſeine Gemächer zurückzubringen!

(Burry reckt gähnend die Arme, beſinnt ſich und hilft darauf v. Tichatſcheck, das Daha hinauszufahren.)

Dr. Kilian (ſteckt den von Sterner unterſchriebenen Kontrakt in die Taſche und ſchüttelt Sterner die Hand): Jetzt tun wir aber wieder gute Freunde ſein! Du kommſt heute abend auf unſere Kegelbahn. Da tun wir unſern Vertrag mit einem kräftigen Schluck Bier beſiegeln.

Laube (ſchüttelt Sterner die Hand mit Geſtus): Sie müſſen ſich Ihre gewaltige Abdankungstragik von der Seele kegeln!

(Dr. Kilian und Laube durch die Flurtür ab.)

Sterner (allein, ſetzt ſich an den Mittelſchreibtiſch und telephoniert): Wollen Sie bitte ſofort anordnen, daß niemand zu mir hereingelaſſen wird! — (Lauter): Zu mir hereingelaſſen wird! — (Noch lauter): Verſtehen Sie denn nicht? Zu mir herein — hereingelaſſen wird! — (Schwächer): Ja, daß niemand zu mir hereingelaſſen wird! Niemand! Sei es, wer es ſei! Haben Sie verſtanden? — — (Er erhebt ſich, kommt nach vorn und ſieht ſich um.) Bis jetzt iſt Gott ſei Dank noch niemand hereingekommen, obwohl ich dreimal ſo laut wie möglich „herein" geſchrien habe. Jetzt kann niemand mehr kommen! Jetzt ſchließe ich mich hier in mein Privatkabinett ein und bleibe ſo lange regungslos darin ſitzen, bis mir ein vernünftiger Gedanke eingefallen iſt. (Er öffnet die Tür zu ſeinem Privatkabinett, prallt einen Schritt zurück und ruft dann in das Kabinett hinein): Jetzt machen Sie aber endlich mal, daß Sie hier hinauskommen! Sie tauchen wie das leibhaftige Unheil vor einem auf!

(Eine Scheuerfrau in Holzſchuhen, mit aufgeſchürztem Rock und einem Tuch um den Kopf, in der einen Hand einen Eimer voll Schmutzwaſſer, in der andern

eine langſtielige Scheuerbürſte mit darüberhängendem Scheuerlumpen, tritt knurrend aus dem Privatkabinett und kommt bis in die Mitte der Bühne. Sterner tritt raſch hinein und verſchließt von innen die Tür.)

Die Scheuerfrau (allein, den Teppich betrachtend): Ein Kreuz iſt es mit den Malersleuten! Der ſchöne Teppich, der muß einem derbarmen, da wo ſolchene Malersleut ihre Stiefeln draufſetzen. Die ganze Monika-Immakulata-Straß tun ſie einem da hereintragen! (Sie ſtellt den Eimer hin und ſieht ſich um). Ich gäb' was drum, wenn ich jetzt auch nur wüßt, wo ich hier den neueſten „Till Eulenſpiegel" herkriegte. Meine fünf Kinder täten ihrer Mutter nicht ſchlecht heimleuchten, wenn die Mutter heut am Samstag ohne den neueſten „Till Eulenſpiegel" nach Haus käm! Da liegt ſolch ein Stoß. (Sie nimmt von einem Stoß neuer Exemplare, der auf einem Seitenſchreibtiſch liegt, das oberſte weg, kehrt zu ihrem Eimer zurück und lieſt das Datum.) Fünfzehnter Jäner. Das iſt das neueſte Blatt. (Sie ſchlägt das Blatt auf.) Ach, iſt das ein ſchönes Bild! — (Sie lieſt langſam und ſchwerfällig.)

Mir hat geträumt, die Jugend kehre wieder.
Ich war ein glücklich jungfräuliches Kind.
Und jubelnd an der grünen Bergeshalde
Lief um die Wett' ich mit dem Abendwind.
(Schwer atmend): Ach, iſt das ſchön!
Da kam mein Schatz. Er haſchte mich beim Spielen
Und ſprach von Liebe mir ... ich hört' es kaum.
Da ſah ich ſeiner Augen heißes Strahlen
Und fühlte ſeinen Kuß ... es war ein Traum!

(Sie hält inne, während glückſeliges, ſonniges Lächeln über ihren Zügen liegt.)

Ich bin erwacht. Vom Lager aufgeſprungen
Sah ich mein Spiegelbild im Tageslicht:
Erkannte, wie die Zeit mit ehernem Griffel
Mir Falten grub ins alternde Geſicht.
(Sie iſt in Tränen ausgebrochen.)
Errötend dacht' ich an mein ſelig Träumen
Und gab erglühend der Erinnerung Raum,

Barg weinend dann mein Haupt in beide Hände:
Vergib mir Herr und Gott — es war ein Traum!

(Sie hat die letzte Strophe unter herzerschütterndem Schluchzen gelesen und weint noch eine Weile weiter.)

Sterner (tritt aus seinem Privatkabinett): Werden Sie jetzt endlich machen, daß Sie hier hinauskommen!

Die Scheuerfrau: Ja, ja. Ich geh' schon! (Sie steckt den „Till Eulenspiegel" unter den Arm, nimmt Eimer und Scheuerbürste auf und geht knurrend durch die Flurtür ab.)

Wanda Washington (stürzt aus der offenen Tür des Privatkabinetts, fällt Sterner um den Hals und küßt ihn leidenschaftlich ab): War das ein Augenblick! Georg! Georg! So bin ich noch von keinem Manne vergöttert worden! Du liebes, böses, dummes Scheusal du!

Sterner (etwas abgespannt): Wie kommst du denn überhaupt dort in mein Privatkontor?

Wanda: Ich sitze schon seit heute morgen um neun Uhr dort drin. Ich weiß nur, daß ich eine fürchterliche Sehnsucht nach dir hatte! Heute nacht bin ich immerwährend aus dem Schlaf aufgefahren!

Sterner: Hast du dich denn die drei Stunden lang da drin nicht gelangweilt?

Wanda: Im Gegenteil! Ich habe mich fabelhaft unterhalten. Glücklicherweise liegt ja das Konversationszimmer gleich nebenan. Die Zwischenwand ist so dünn, daß man jedes einzelne Wort, das im Konversationszimmer gesprochen wird, ganz deutlich versteht. Gerade bevor du zu mir eintratst, kamen noch die vier apokalyptischen Reiter, unsere vier Temperamente, weißt du, ins Konversationszimmer gestürmt. (Jubelnd): Sie prahlten, so laut sie konnten, daß sie dich eben bis auf ein Fünftel deines ganzen Besitzes vollständig ausgeplündert hätten!

Sterner: Ja, ja, es ist zu drollig! Das haben sie weiß Gott getan!

Wanda: Über so etwas lachst du doch nur! Menschen wie wir

gehen doch solcher Kleinigkeiten wegen nicht unter! Es wäre auch wirklich schade um uns! Jetzt machst du dafür doch um so glänzendere Geschäfte mit dem neuesten Roman von Max Bouterweck!

Sterner: Gott sei's geklagt, ja!

Wanda: Warum denn Gott sei's geklagt?

Sterner: Ja, es ist merkwürdig! Je bessere Geschäfte ich mit dem Roman mache, desto mehr verliere ich durch den Roman.

Wanda: Das übersteigt mein Begriffsvermögen!

Sterner: Es ist auch gar nicht so leicht zu begreifen. Max Bouterweck hat mich in seinem neuen Roman als ein so grauenhaftes Ungeheuer hingestellt, daß sich meine Frau in Paris sofort an einen hiesigen Rechtsanwalt gewandt hat, um sich von mir scheiden zu lassen.

Wanda (in die Hände klatschend): Das ist ja herrlich! Das ist ja ein ganz unerwartetes Glück für uns beide!

Sterner: Für dich wohl, aber doch nicht für mich! — Und nun muß dieser Roman ausgerechnet noch das erste seiner Werke sein, mit dem er einen ungeheuren Erfolg hat. Alle seine früheren Bücher kosteten mich nur Geld, und je mehr Geld ich mit diesem verfluchten Roman verdiene, desto mehr schaden mir die niederträchtigen Verleumdungen, die er darin über mich verbreitet. Dabei hat er seinen Riesenerfolg doch ausschließlich mir zu verdanken, denn wenn ich nicht wäre, hätte er doch das Buch einfach nicht schreiben können. Ich habe ihn zu einer Weltberühmtheit gemacht! Ich habe ihn aber von jeher für einen undankbaren Menschen gehalten!

Wanda: Aber nun sag' mir doch nur einmal das eine, geliebtes Herz: Was verlierst du denn eigentlich an deiner Frau?

Sterner: An meiner Frau verliere ich eine Frau, zwei Kinder und einen erstklassigen Schwiegervater, wie ich ihn in dieser Welt so leicht nicht wiederfinde!

Wanda: Nun gut! Was kümmert uns das! Dafür baust du dir

jetzt doch hier ein behagliches ſchönes Haus, in dem du mit mir zuſammen in ewig neuer, endloſer Glückſeligkeit leben wirſt!

Sterner: Wenn ich nur auch ſchon wüßte, wovon ich das Haus, das ich mir hier bauen laſſe, bezahlen ſoll! Du vergißt, mein Kind, daß mir von heute an nur noch der fünfte Teil meiner früheren Einnahmen zufällt! Denn ob ich von den vier Temperamenten je einen Pfennig für den „Till Eulenſpiegel" bezahlt bekomme, das ſcheint mir ſehr fraglich zu ſein.

Wanda: Aber wozu das auch! Was kümmert uns das! Wenn es weiter nichts iſt, dann vermiete doch das Obergeſchoß unſeres Hauſes ganz einfach an den jungen montenegriniſchen Zeichner, den du als Mitarbeiter für den „Till Eulenſpiegel" in Dienſt genommen haſt! Bedenke doch nur, daß der junge Montenegriner dann mit Haut und Haaren in deinen Händen iſt! Und wir beide könnten zuſammen ohne die geringſte Mühe darüber wachen, daß er dir nicht etwa unverſehens von einer anderen Zeitung weggeſchnappt wird!

Sterner: Ganz recht! Und du brauchteſt nur eine Treppe zu ſteigen, um ihn zu deinem Geliebten zu machen!

Wanda (verächtlich): Bah!

Sterner: Oder iſt er das vielleicht ſchon?

Wanda (ſchwärmeriſch): Ich trage keine Schuld an meinem übermenſchlichen Liebesdurſt!

Sterner (wirft ſich unwillig in einen Seſſel): Dann wird doch der Menſch nicht ſo blödſinnig ſein, mir in meinem Hauſe noch Wohnungsmiete zu bezahlen!

Wanda: Was braucht uns das zu kümmern! Dann bezahlt ſie der nächſte! (Sie ſetzt ſich ihm mit einem Sprung auf die Knie, ſtreckt die Fußſpitzen in die Luft und ſchlingt die Arme um ſeinen Hals.) Jetzt ſollſt du einmal die Engel im Himmel pfeifen hören, daß du deine Frau in Paris für Zeit und Ewigkeit vergißt!

Sterner: Mir iſt es ein Rätſel, wie du das alles aushältſt!

Wanda (küßt ihn): Mir auch, das weiß Gott! Vor zwei Jahren in Venedig wollte ich schon einmal in ein Freudenhaus gehen. Aber es stellte sich heraus, daß meine Papiere nicht in Ordnung waren. Wie beneidete ich damals die einfachen Landmädchen, deren Papiere immer so tadellos in Ordnung sind.

Die Flurtür wird von außen geöffnet und Harry Gadolfi tritt ein, ein hochgewachsener, breitschultriger Mann im Zylinder, Paletot, weißen Glacéhandschuhen und Lackstiefeln. Er hinkt sehr stark, so daß er, wenn er sich auf dem längeren Bein streckt, noch beträchtlich größer erscheint, als wenn er auf beiden Füßen steht. Er trägt blonden Schnurrbart, hat einen stechenden Blick, spricht mit ausländischem Akzent und fuchtelt mit einem eleganten Stock in der Luft herum.

Gadolfi: Lassen Sie sich nur bitte durch mich nicht stören. Ich fahre heute abend noch nach Wien weiter.

Sterner: Was wollen Sie denn hier?

Gadolfi: Ich habe in England einen neuen Velasquez entdeckt, den ich in Wien um fünfmalhunderttausend Gulden verkaufen werde. Ich spreche nur bei Ihnen vor, weil ich voraussichtlich demnächst Ihre Frau in Paris heirate.

Wanda (aufspringend): Was willst du heiraten? Wen willst du heiraten? — Oh, solch ein Treubruch ist doch noch von keinem Menschen begangen worden!

Gadolfi (zu Wanda): Was ist denn mit Ihnen los? Sie schrieben mir nach London, Sie wüßten jetzt keinen Ausweg mehr für sich, als den Verzweiflungsstrick!

Wanda (zu Gadolfi, sehr ernst): Höre mich ruhig an. Du bist in mein Leben getreten und hast von mir Besitz ergriffen. Schwer hab' ich dir's nicht gemacht, das weiß Gott im Himmel; aber wenn du Sterners Frau heiratest, dann wehe euch allen zusammen! Dann fahre ich nach Amerika und nehme einfach mein geliebtes Oaha mit. Dann kann der „Till Eulenspiegel" zusehen, von wem er in Zukunft seine Witze bezieht.

Sterner (hat sich erhoben): Mir dreht sich die Welt vor den Augen! Mit dem Oaha stehst du auch in Beziehungen?

Wanda (gefühlvoll): Ach, das gute Oaha, das liebe Oaha! Ich habe, seit wir uns kennen, nie ein böses Wort von ihm gehört.

Gadolfi: Wer ist denn dies geheimnisvolle Geschöpf?

Sterner: Es ist taubstumm. Aber das hätt' ich doch dem Oaha nicht zugetraut.

Gadolfi: Wer nichts empfindet, der kann leicht mit aller Welt in Beziehungen stehen. (Zu Sterner): Sie, der Sie die Geige mit dem Rasiermesser spielen, merken so etwas natürlich nicht. Was Sie für übermäßige Erotik halten, das ist im Grunde genommen nichts als absolute Verständnislosigkeit.

Wanda: Bis in das Innerste meines Wesens seid ihr beide nicht vorgedrungen.

Sterner (zu Gadolfi): Nachdem Sie mich also vor zehn Jahren um mein ganzes väterliches Erbteil begaunert haben, wollen Sie jetzt auch noch meine Frau heiraten?

Gadolfi: Daran bin ich eigentlich gar nicht schuld. Ursprünglich wollte der Schriftsteller Bouterweck sie heiraten. Der hat ihr aber in seiner fürchterlichen Dummheit so viel von mir vorgeschwärmt, daß sie es dann doch vorzog, mich selbst zu nehmen.

Sterner: Wissen Sie denn nicht vielleicht irgendein staunenerregendes Unternehmen für mich? Ich weiß zum erstenmal in meinem Leben absolut nicht, was ich mit mir anfangen soll.

Gadolfi: Dann verwirklichen Sie doch ganz einfach die glänzendste geschäftliche Idee, die es jemals in dieser Welt gegeben hat!

Sterner: Kennen Sie die?

Gadolfi: Wie sollte ich die denn nicht kennen!

Sterner: Die glänzendste geschäftliche Idee, die es jemals in dieser Welt gegeben hat?

Gadolfi: Die glänzendste geschäftliche Idee, die es jemals in dieser Welt gegeben hat! Wenn sie das nicht ist, dann können Sie mich vor ganz Europa einen Maulhelden nennen.

Sterner: Warum verwirklichen Sie denn die Idee nicht selber?

Gadolfi: Weil ich was Besseres zu tun habe: Weil ich es nicht nötig habe, Millionen zu verdienen! Kurz und gut, weil ich keine Zeit dazu habe.

Sterner: Und mir teilen Sie diese Idee unentgeltlich mit? Von der Seite kenne ich Sie noch gar nicht. Worin besteht sie denn?

Gadolfi: Hören Sie genau zu ... (Er will sich eine Zigarette anzünden, wobei mehrmals das Streichholz versagt.) Ein humorloses Fabrikat!

Sterner (einen Streichholzhalter findet und Gadolfi die Zigarette anzündet): Hier haben Sie Feuer, soviel Sie wollen! Aber die Idee? die Idee?

Gadolfi: Hören Sie genau zu! Sie setzen einen Preis aus, ja nicht zu hoch, sonst bewirbt sich kein Genie mehr darum. Sagen wir hundertundfünfzig Mark. In einem Preisausschreiben, das Sie in Ihrem „Till Eulenspiegel" veröffentlichen, versprechen Sie diese hundertundfünfzig Mark demjenigen zur Belohnung, der Ihnen die glänzendste geschäftliche Idee zur Verwirklichung überläßt, die es jemals in dieser Welt gegeben hat. Sie bekommen eine unzählige Menge geschäftlicher Ideen zur Auswahl zugesandt. Sie suchen sich die glänzendste heraus, Sie bezahlen dem Einsender hundertundfünfzig Mark und verdienen durch Verwirklichung seiner Idee ungezählte Millionen.

Sterner (sieht ihn verdutzt an).

Gadolfi: Sie scheinen mich nicht genau verstanden zu haben?!

Sterner: Ich werde mir den Plan überlegen. Ich halte es gar nicht für ausgeschlossen, daß man sich damit ein Vermögen machen kann.

Gadolfi: Ein humorloses Zeitalter! Um zwei Uhr frühstücke ich im Hotel Continental. Vielleicht kommen Sie hin. Sie finden den Sohn des Präsidenten der französischen Republik in meiner Gesellschaft. Wir können unseren Plan dann weiter ausarbeiten. — (Durch die Flurtür ab.)

Sterner: Ein zu komiſcher Kauz! — Ich gehe jedenfalls hin. Ich bin neugierig, wen er jetzt als den Sohn des Präſidenten der franzöſiſchen Republik mit ſich in der Welt herumführt.

Wanda: Wenn ich dir jetzt nur Geld verſchaffen könnte. Dummes ſchmutziges Geld!

Sterner: Ach was! Ein Menſch wie ich verhungert nicht ſo leicht. Ich wollte lieber, ich hätte irgend etwas, womit ich mich beſchäftigen könnte.

Wanda (ſchwärmeriſch): Soll ich mich für dich auf offenem Markt ausbieten?!

Sterner: Laß das lieber ſein. Du haſt ja keine Papiere.

Wanda: Oder ſoll ich dich an ſämtlichen Mitbeſitzern des „Till Eulenſpiegel" rächen, indem ich jeden von ihnen mit den drei anderen betrüge?

Sterner: Ich brauche gar keine Rache. Ich an ihrer Stelle hätte nicht um ein Haar anders gehandelt. Ich hätte mir niemals träumen laſſen, daß dieſe vier Temperamente ſo entzückende kluge Menſchen ſind.

(Dumpfes Gebrüll und Getrampel iſt hinter der Szene laut geworden: dazwiſchen hört man immer wieder die Rufe „Daha", „Daha".

Wanda (öffnet die Flurtür): Was iſt denn da draußen wieder los?

Sterner: Das ſind die Weltberühmtheiten! Das ſind die vier apokalyptiſchen Reiter! Das ſind die vier Temperamente! Sie ſtreiten ſich wieder einmal um den Dalailama!

Durch die Flurtür kommen in lautem Schritt Dr. Kilian, Laube, Herr v. Tichatſcheck und Burry mit dem Daha herein. Dr. Kilian, Laube und v. Tichatſcheck ziehen an der Deichſel, während Burry das Gefährt von hinten mit aller Macht zurückzuhalten ſucht. Burry trägt ein weißes, zuſammengefaltetes Tuch ums Geſicht gebunden, ſo daß er kaum die Zähne auseinanderbringt, bemüht ſich aber trotzdem, möglichſt deutlich zu ſprechen. Unter dem Arm hält er einen Karton, auf dem ein Mädchenkopf zu ſehen iſt.

Dr. Kilian: Das tut uns gerade noch fehlen, daß dieſer wahnſinnige Burry unſer Daha als Orakel vergewaltigen tut!

v. Tichatſcheck: Zu einer Kartenſchlägerin ſoll doch der Burry mit ſeinen Familienangelegenheiten gehen! Die Kartenſchlägerin nimmt dem Burry zehn Mark ab, dafür beſchreibt ſie ihm das Weib, bei dem er ſich glücklich fühlen wird, ſo deutlich, daß er es aus der längſten Prozeſſion herausfindet.

Daha (hin und her gerüttelt, angſtvoll wimmernd Daha! — Daha! — Daha!)

Burry (mit erhobenen Händen): Das Daha eine Kartenſchlägerin!? Das Daha eine Pythia? Das iſt himmelſchreiende Gotteslästerung, Das Daha iſt eine überweltliche Macht! Mir tut mein Herz ſo weh — ich muß, ich muß, ich muß mit ihm allein ſein!

Laube: Das Daha ſchwebt in ſichtlicher Lebensgefahr. Das Daha kann dem Burry antworten, was es will, es gibt einen unerhörten Skandal! Schließlich fordert der Burry das Daha noch auf Piſtolen!

Burry (zu Sterner): Helfen Sie, helfen Sie! Sagen Sie doch dieſen Grundpfeilern der europäiſchen Kultur, daß ſie mich mit meinem lieben Daha einen Augenblick allein laſſen ſollen!

Sterner (ſich das Geſicht abtrocknend): Warum ſpucken Sie mir denn immer ins Geſicht?

Burry: Das geſchieht nur aus Höflichkeit. Ich kann Ihnen doch nicht auf Ihre vornehme Kleidung ſpucken!

Sterner: Ihnen muß doch aber auch wirklich immer etwas fehlen!

Burry: Mir etwas fehlen?! — Mir?! Ich gäb' was darum, Sie hätten recht. Zuviel hab' ich was?! Etwas, was ich vorher nie gehabt habe! Woran ich nie im Traum nur gelitten hab'! Ich habe einen Ziegenpeter. Einen Mumps, wiſſen Sie. Ich habe einen Wochentölpel. Deshalb kann ich den Mund nicht ſo weit aufreißen, wie dieſe Kulturgewalthaber. Sie können den Mund aufreißen, daß ein Ozeandampfer darin verſchwindet. Mein Herz tut mir ſo weh! Helfen Sie doch! Helfen Sie!

Sterner (ſich das Geſicht abtrocknend, zu Dr. Kilian): Warum ſoll denn auch das Oaha dem Burry nicht die Zukunft vorausſagen!

Dr. Kilian: Was tuſt denn du dich da noch dreinmiſchen? Ein ſolches Treiben iſt einfach unmoraliſch!

Wanda (hat ſich an Oaha herangeſchlichen, unter Liebkoſungen): Unſere Verlobung, geliebtes Oaha, iſt ſchon in aller Mund! Juſtizrat Pinkas ſagt, in zwei Monaten könnte ich von Miſter Waſhington geſchieden ſein. Komm mit nach Neuyork, geliebtes Oaha! Ganz Amerika ſoll von unſerem Brautjubel widerhallen! Ich geleite dich durch alle Labyrinthe der Wolluſt.

Burry (ſtößt ſie beiſeite, Oaha ſeinen Karton vorhaltend): Scheren Sie ſich zum Henker! Oaha! Weltſeele! Schau dieſes Mädchen an! Dieſes Mädchen iſt meine Braut!

Oaha (bricht in wildes Gelächter aus).

Laube: Wird dieſer Unfug erſt in Deutſchland bekannt, dann reißt Deutſchland blutigere Witze über den „Till Eulenſpiegel", als ſie der „Till Eulenſpiegel" jemals über Deutſchland geriſſen hat!

Burry (unter Tränen): Ich will keine Witze, Oaha! Du brauchſt über meine Braut keine Witze zu reißen! Das tut die Welt ſchon im Überfluß! Du ſollſt mir ſagen, Oaha, ob dieſes Mädchen mir treu iſt oder ob mich dieſes Mädchen heimlich mit dem Tichatſcheck betrügt!

Dr. Kilian (reißt Burry die Zeichnung aus der Hand): Solch ruchloſen Götzendienſt laſſe ich hier nicht aufkommen! Tut das Oaha Ihrem Mädel etwas nachſagen, dann ſchlagen Sie dem armen Burſchen die Knochen entzwei und das Weibsbild gibt ihm Rattengift ein.

Burry (mit gehobener Fauſt): Ich warne Sie, Menſch, ſtellen Sie ſich nicht zwiſchen mich und dieſes Mädchen, auch wenn das, was ich das Oaha frage, Ihren krachledernen Horizont überſteigt! Ich warne Sie, Menſch! Sagt mir das Oaha, meine Braut iſt mir treu, dann heirate ich dieſes Mädchen. Ich lade Sie auf die Hochzeit...

Dr. Kilian (ſchreit): Ich lade Sie auf die Kirchweih! Gehn Sie doch ſamt Ihrer Braut in ein Spiritiſtenkloſter!

(Wanda hat dem Daha derweil die Tafel vorgehalten, auf die das Daha zwei Sätze geſchrieben hat.)

Wanda: Ruhe! Ruhe! Daha hat geweisſagt! (Sie gibt die Tafel, ohne ſie anzuſehen, an Burry.)

Burry (die Tafel in zitternden Händen haltend, ſich ſammelnd): Daha! Mein Daha! O meine Braut! O meine Cilly! — (Er lieſt zögernd): Die Cilly bleibt ſich immer ſelber treu ...

Laube: Daha, du biſt eine Pythia!

v. Tſchatſcheck: Daha, du biſt eine Veleda!

Burry: Das hab' ich auch ſo ſchon gewußt! Dazu braucht's keine Prophezeiung. Das verſteht ſich ganz von ſelbſt. (Er lieſt zögernd weiter): Aber — aber der — der Burry — iſt ſeiner Braut — fortgeſetzt untreu ...

Dr. Kilian: Daha — du biſt ein Jupiter Ammon!

Sterner (will Burry die Hand drücken): Seien Sie unbeſorgt, lieber Burry! Wir erzählen Ihrer Braut nichts davon. Das dumme Daha hat ſich natürlich geirrt!

Burry (mit drohender Gebärde die Tafel hochhaltend): Das Daha irrt nie, das Daha kann nicht irren! Das Daha iſt die Weltſeele! Aber — (er wirft die Tafel zur Erde) gefragt hab' ich nicht danach.

Sterner: Wenn es Ihnen, mein lieber Burry, zur Beruhigung gereicht, dann ſchwöre ich Ihnen, daß das Daha intelligenter iſt, als die geſamte Redaktion des „Till Eulenſpiegel". Aber dann muß doch das Daha, hol' mich der Teufel, auch wiſſen, in welcher Stellung die Herren mich auf der Redaktion des „Till Eulenſpiegel" noch verwenden können.

Burry: Das iſt mir vollkommen Wurſt. (Freudig das Bild ans Herz drückend): O Cilly! O Daha! Wie leicht iſt mir's jetzt!

Wanda (hält Daha raſch die Tafel vor, eindringlich): Haſt du's gehört, geliebtes Daha? Sag' uns augenblicklich, in welcher Stellung Eugen Sterner bei der Redaktion Verwendung finden kann.

Daha (nickt ernſthaft mit dem Kopfe und ſchreibt einen Satz auf die Tafel).

Dr. Kilian (zu Sterner, die Achſeln zuckend): Auf deine Witze iſt ja bekanntlich gar kein Verlaß. Die tun dir immer erſt ſechs Monate zu ſpät einfallen.

Sterner: Könnten mich die Herren nicht vielleicht als einen mehr oder weniger ſelbſtändigen, beziehungsweiſe unſelbſtändigen Buchhalter anſtellen?

Laube: Wenn Sie gute Geſchäfte gemacht hätten, wäre ich ſofort dafür. Ihnen war es ja aber leider immer nur um Liebe und Achtung zu tun!

Wanda: Ruhe! Ruhe! Daha hat geweisſagt! (Sie gibt die Tafel, ohne ſie anzuſehen, an Herrn v. Tichatſcheck.)

v. Tichatſcheck (lieſt und nickt ernſthaft mit dem Kopf): Koloſſal hervorragend! Das Daha muß in den Fürſtenſtand erhoben werden. (Er reicht die Tafel an Laube.)

Laube (lieſt und nickt ernſthaft mit dem Kopf): Das Daha wird noch einmal Austauſchprofeſſor. (Zu Sterner): Vergeſſen Sie in dem Gaſthaus dann nur nicht etwa, abends Ihre ſchönen Stiefel zum Putzen hinauszuſtellen. (Er gibt die Tafel an Dr. Kilian.)

Dr. Kilian (lieſt und nickt ernſthaft mit dem Kopf): Für dieſe Stellung tun wir dir monatlich getroſt ein Gehalt von hundertfünfzig Mark auszahlen. (Er reicht die Tafel an Burry.)

Burry (lieſt und nickt ernſthaft mit dem Kopf): Sie erweiſen Ihren Zeitgenoſſen einen unſchätzbaren Dienſt, wenn Sie dieſen Beruf ergreifen. (Er gibt die Tafel an Sterner.)

Sterner: Verdammt nochmal! Ich bin geſpannt, ob ich ſeinen Ausſpruch verſtehe. (Er will leſen.) Was — was ſchreibt es da? (Er lieſt): Um durch möglichſt häufige gerichtliche Konfiskationen auch fernerhin zu blühen und zu gedeihen, ſoll der „Till Eulenſpiegel" Georg Sterner als — was ſchreibt das Ungeheuer? — als Sitzredakteur engagieren?!

Wanda (klatſcht in die Hände): Als Sitzredakteur?! (Sie fällt Daha

um den Hals.) Tausend Dank, Geliebtes! (Zu Sterner): Georg, ich bin deine Glücksgöttin!

Sterner (hat die Tafel fortgeschleudert und will sich auf Daha stürzen): Dem undankbaren Tier drehe ich den Hals um!

Burry (steht mit großer Gebärde schützend vor Daha): Wag' dich nicht nach! Das Daha ist die Weltherrschaft!

Laube (zu Sterner): Dürfen wir hoffen, daß Sie die Stellung annehmen?

Sterner: Aber nur, bis ich etwas Behaglicheres finde.

Dr. Kilian (schlägt sich auf die Knie und tut einen Luftsprung): Jetzt wird aber in Konfiskationen gearbeitet!

Inhalt

Tod und Teufel 1
Musik 39
Die Zensur 105
Daha 141